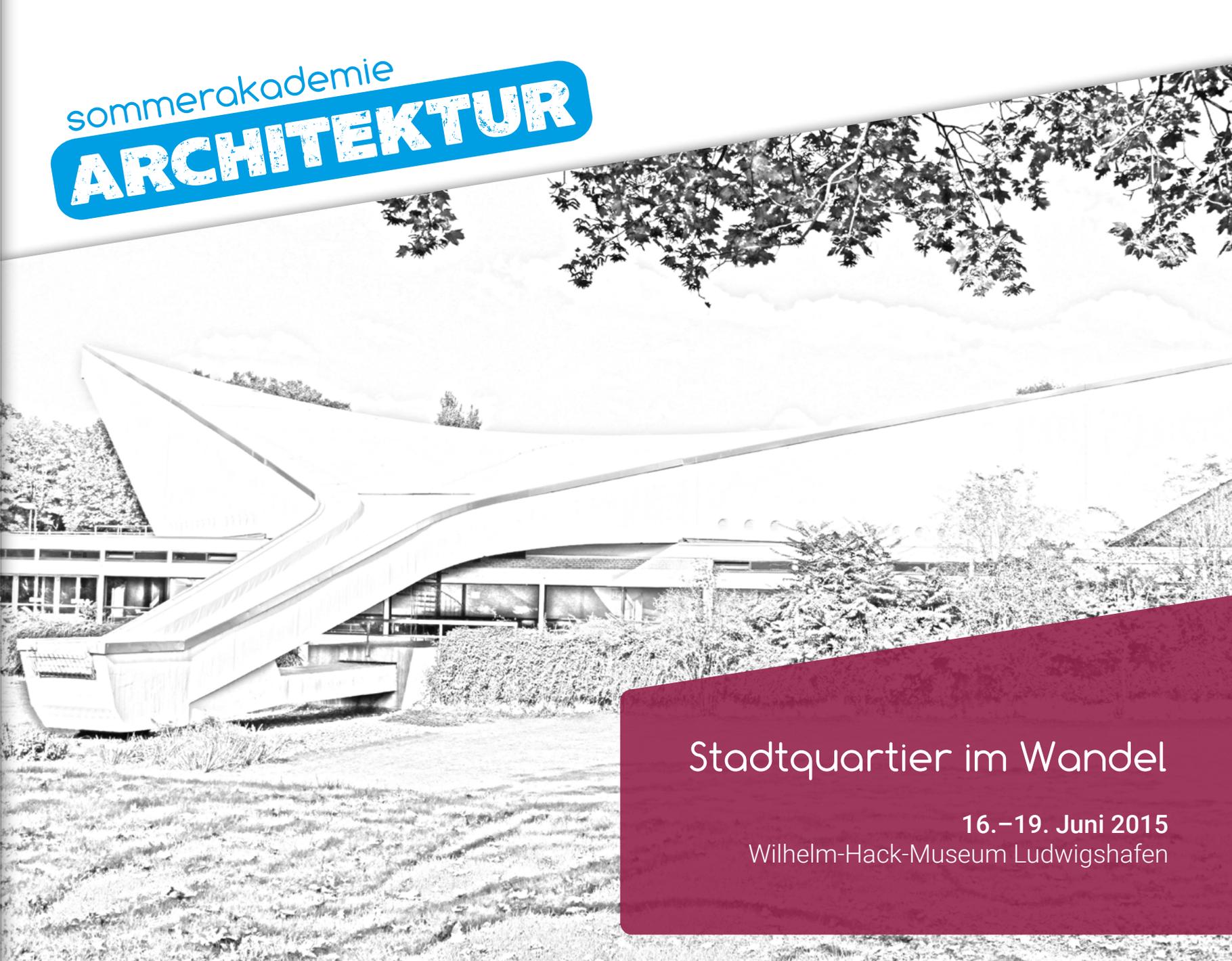


sommerakademie

**ARCHITEKTUR**



## Stadtquartier im Wandel

16.–19. Juni 2015

Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen

Das Buch zur 4. Sommerakademie Architektur



## Sommerakademie Architektur 2015: Stadtquartier im Wandel

Gemeinsam etwas (er)leben und (er)schaffen – das ist im jetzt vierten Jahr das Ziel unserer Sommerakademie Architektur. Jedes Jahr wählen wir Projekte oder Stadtquartiere aus Ludwigshafen aus und lassen sie von Studierenden der Architektur bearbeiten. Jedes Jahr entdecken sie Ludwigshafen auf positive und ungewohnte Weise. Mit jeder Sommerakademie Architektur und mit jedem Buch, in dem wir die Ergebnisse zusammenfassen, festigt sich so das Wissen um die Potenziale unserer Stadt.

Für die vielen Ideen und gut ausgearbeiteten Konzepte danke ich den Studierenden und Dozenten der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz ebenso wie den Teilnehmern unserer Modellwerkstatt, einem neuen Format, das wir bei der vierten Sommerakademie erstmals angeboten haben. Ein großes Dankeschön geht an die Stadt Ludwigshafen und alle, die uns bei der Sommerakademie Architektur engagiert unterstützen.

Ihre Sonja Müller-Zaman

Sonja Müller-Zaman

Bereichsleiterin bei der GAG Ludwigshafen am Rhein  
und Initiatorin der Sommerakademie Architektur

Mit freundlicher Unterstützung von:



GAG Ludwigshafen am Rhein, Aktiengesellschaft für  
Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau (Hrsg.)  
Ludwigshafen am Rhein 2016  
Sommerakademie Architektur 2015 Ludwigshafen  
© 2016 GAG Ludwigshafen am Rhein, Aktiengesellschaft  
für Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau  
Alle Rechte vorbehalten.

Idee: GAG Ludwigshafen

Redaktionelle Begleitung sowie namentlich nicht gekennzeichnete Texte:

Petra Huber, expedition text

Gestaltung und Satz: farbgarten, Büro für Gestaltung

Druck: Chroma Druck & Verlag GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-00-053198-9

**GAG** Ludwigshafen  
Ihr Immobilienunternehmen

# sommerakademie **ARCHITEKTUR**

## Stadtquartier im Wandel

16.–19. Juni 2015, Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen



## Inhaltsverzeichnis

- 8 Grußwort Ernst Merkel
- 9 Grußwort OB Dr. Eva Lohse
- 10 Was macht Städte lebenswert? Eike Becker
- 18 Die Achse zwischen Turmrestaurant und Friedenskirche, Dipl.-Ing. Norbert Laun
- 26 Ebertpark – Ebertsiedlung – Eberthalle, Dipl.-Geogr. Werner Appel
- 38 Die Wohnsiedlung „Finkennest“ zwischen Tradition und Moderne, Dipl.-Ing. Matthias Ehringer
- 44 Teilnehmer der Sommerakademie Architektur 2015

### 46 Impressionen der Sommerakademie Architektur 2015

### 54 Modellwerkstatt

- 54 Nachbau von Schalenkonstruktionen nach Heinz Isler und anderen, Dipl.-Ing. André Zaman

### 60 Friesenheim 2.0

- 62 Potenziale für die Zukunft entdecken, Prof. Dipl.-Ing. Rolo Fütterer
- 66 Schwerpunkte

### 78 Der architektonische Raum als Außenraum

- 80 Untersuchung des Umfeldes der Eberthalle, auch nach landschaftsplanerischen Gesichtspunkten, Prof. Dipl.-Ing. Kenn Schwarzbart
- 82 Beiträge der Gruppen

### 94 Das Finkennest

- 96 Architektur an der Schwelle zur Moderne, Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies und Dr.-Ing. Sandra Zenk
- 98 Beiträge der Gruppen

- 120 GAG Sommerakademien: Grüßt auch hier das Murmeltier? Prof. Dr.-Ing. Helmut Lerch
- 125 Bildquellen



**Ernst Merkel**  
Vorstand der GAG Ludwigshafen am Rhein

Als Immobilienunternehmen beobachten wir intensiv, wie Städte und ihre soziodemografischen Strukturen sich verändern. Diesem Wandel müssen wir unser Angebot anpassen. Das geht nicht auf einen Schlag, aber sukzessive.

Raum für Begegnungen und Aktivitäten, variable Wohnungszuschnitte für Jung und Alt, Wohnen und Arbeiten unter einem Dach, digitale Vernetzung von Menschen und Gebäuden, neue Konzepte für Mobilität – viele dieser Themen berücksichtigen wir bereits bei unseren Planungen und Sanierungen.

Dennoch gelingt es den Teilnehmern unserer Sommerakademie Architektur immer wieder, mich mit ihren Entdeckungen und Ideen zu überraschen. Das war auch in diesem Jahr der Fall, als mit Friesenheim ein gewachsener und funktionierender Stadtteil im Mittelpunkt der Workshops stand.

Drei Aspekte haben mich besonders fasziniert. Erstens, dass Friesenheim bei genauer Betrachtung ein unvollendeter Stadtteil ist, der durch einen Weiterbau mehr Menschen attraktiven Lebensraum bieten könnte. Zweitens, dass die Wohnsiedlung „Finkennest“, die wir gerade begonnen haben zu sanieren, mit ihren Innenhöfen und kleinen Straßen das Potenzial hat, zu einem urbanen Quartier der Zukunft zu werden. Und drittens, dass die Eberthalle, deren verblüffend einfache Bauweise mir durch die Modellwerkstatt noch einmal bewusst wurde, ein architektonischer Leuchtturm unserer Stadt ist, den wir stärker inszenieren sollten.

Ich kann Sie nur einladen: Blättern Sie weiter und entdecken Sie Friesenheim aus der Perspektive junger Studierender der Architektur und Stadtplanung. Viel Spaß dabei!

Ihr Ernst Merkel

Ludwigshafen gehört zu den zehn Städten, die sich in den letzten fünf Jahren besonders positiv und dynamisch verändert haben. Das zeigt das 2014 veröffentlichte Städteranking der Zeitschrift „Wirtschaftswoche“.

Diese positive Entwicklung möchten wir fortsetzen. Wir stehen vor der Herausforderung, dass immer mehr Menschen in Städten leben möchten. Für sie brauchen wir adäquaten und bezahlbaren Wohnraum sowie ein Umfeld, das das Zusammenleben begünstigt. Das ist nicht einfach zu bewerkstelligen und wir sind froh, dass wir mit der Sommerakademie Architektur eine ambitionierte Veranstaltungsreihe haben, die für das Weiterdenken unserer Stadt wichtige Impulse liefert.

Der Berliner Architekt Eike Becker hat in seinem Vortrag eine ganze Reihe von Handlungsfeldern für Stadtplanung und urbane Architektur beschrieben. Diese Gedankenanstöße haben die Studierenden aus Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz aufgegriffen und auf den Stadtteil Friesenheim übertragen.

Friesenheim gehört bereits heute zu den beliebtesten Stadtteilen Ludwigshafens. Die Menschen finden hier vieles vor, was städtisches Leben im positiven Sinne ausmacht: eine ansprechende Bebauung, eine gute Anbindung an die Innenstadt, eine funktionierende Nahversorgung und großzügige Grünflächen.

Die Sommerakademie hat einmal mehr gezeigt, dass Friesenheim ein Stadtteil mit guten Entwicklungschancen ist. Das ist gut zu wissen, denn was für Friesenheim gilt, lässt sich zumindest teilweise auf andere Stadtteile übertragen. Und das wiederum stärkt mein gutes Gefühl für die Zukunft unserer Stadt.

Ihre Dr. Eva Lohse



**Dr. Eva Lohse**  
Oberbürgermeisterin der Stadt Ludwigshafen am Rhein  
und Schirmherrin der Sommerakademie Architektur



Verfasser

**Eike Becker**

Eike Becker ist ein renommierter Architekt, Stadtplaner und Designer aus Berlin. Er verlegte seinen Wirkungskreis 1991 in die neue Hauptstadt, weil ihn die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung reizte. Zuvor studierte er in Aachen, Paris und Stuttgart, arbeitete in London und hat bis heute viele interessante Großprojekte verwirklicht. Eike Becker\_Architekten gehört zu den erfolgreichsten Büros in Europa. Eike Becker ist als Architekt auch in der Metropolregion Rhein-Neckar mit Projekten in Heidelberg, Speyer und Frankfurt a. M. vertreten.

### Was macht Städte lebenswert?

Wie sich unsere Städte weiterentwickeln, geht viele an. Lange vorbei sind die Zeiten, in denen Werner Grundstücksbesitzer und Rainer Bürgermeister allein entscheiden konnten. Denn die Stadt gehört auch Selim aus dem SO 36. Deshalb ist es für den langfristigen Erfolg entscheidend, dass sich unterschiedliche Gruppen engagieren und ausreichend Gelegenheit haben, sich einzubringen. Doch wenn sich immer mehr mit Selbstbewusstsein Gehör verschaffen, erhält der Wille zur Mediation, zur Vermittlung und Einigung zwischen den Interessengruppen, eine immer wichtigere Bedeutung.

Offene, inklusive Gesellschaften gehen diesen Prozess aktiv an.

Es ist offensichtlich, dass diese wachsende Dynamik noch nicht ausreichend im politischen System angekommen ist. Wer kann nicht davon berichten, dass Lagerdenken und Totalopposition wesentliche Entscheidungen verzögert oder verhindert haben? Fast alles geht zum Verzagen langsam. Denn wenn nicht alle an Bord sind, verlässt das Schiff den Hafen nicht.

Doch wer sich auf diesen deutlich erhöhten Abstimmungsbedarf einlässt und ihn zur Qualifizierung der Vorhaben nutzt, kann viel bewirken.

Es geht nicht nur allein darum, ein wunderschönes, nachhaltiges Haus zu bauen. Wir sollten vermehrt in Nachbarschaften denken. Dazu brauchen wir größere Ambitionen und eine soziale Utopie, die sich nicht damit begnügt, Häuser, Straßen und Plätze zu bauen, sondern die Gesellschaft baut, indem sie Menschen zusammenbringt.

Die Aufgabe ist, urbane Dörfer zu denken und zu realisieren. Mit öffentlichen Nutzungen und Orten, an denen Menschen sich einfach so begegnen und wie selbstverständlich zu Nachbarn werden.

Denn was Städte sichtbar erscheinen lassen, ist immer ein Abbild unserer Art zu leben, zu denken, zu arbeiten, miteinander umzugehen. Klaus Humpert, Architekt und Stadtplaner – und einer meiner Professoren –, hat einmal gesagt: „Wenn die Städte in Ordnung sind, ist auch die Gesellschaft in Ordnung.“

### Was ist das Haus meiner Kindheit?

Wenn wir uns diese Frage stellen, erkennen wir, dass das, was wir tun und worüber wir nachdenken, sehr persönlich ist. Das betrifft nicht nur Architekten und Politiker, sondern jeden Einzelnen. Es ist hilfreich zu wissen, welche Ideale man hat und wie man diese leben möchte. Es ist wichtig zu wissen, was einen antreibt und was uns in der Kindheit geprägt hat. So entsteht eine eigene Position, die man versucht, den sich ständig verändernden Wirklichkeiten anzupassen. Die ist heute nicht mehr so übersichtlich, wie



wir sie aus Kindertagen kennen, auch nicht mehr so, wie in dem Haus, in dem wir aufgewachsen sind.

### Was heißt Superferenz?

Die Häuser und Städte als Abbilder ihrer Erfinder müssen dabei immer mehr bieten, immer mehr leisten. Was bedeutet das für die Architektur, was für die Architekten? Wir stecken in einem Monsun polymorpher Ansprüche und spezifischen Wissens. Und wir spüren, wie – im ersten Moment ohne Ordnung – mal dieses mit jenem sich mischt, mal dieses an jenem sich stößt. Manche nennen das Interferenz. Die Steigerung der Erfahrung und Erkenntnis von Interferenz haben wir auf einen anderen, neuen Begriff gebracht: Superferenz.

### Wie viel Teamwork steckt in meinem Tag?

Wir können unsere komplexe Welt bejahren und sie weiterentwickeln. Dafür arbeiten wir im Team, in dem alle ihre Kompetenzen einbringen.

In unseren Teams als Architekt zum Beispiel Stadtplaner, Künstler, Designer. Und vor allem Auftraggeber, also Bauherren. Denn Wohnungen sind nie gleich, sondern immer angepasst an die Bedürfnisse der Bauherren und Nutzer. Und wir können in Deutschland auf enorme Kompetenzen zurückgreifen, auf allen Ebenen. Dazu gehört auch die öffentliche Hand, zum Beispiel die Genehmigungsbehörden und ihr Wissen. Denn was sie vorgedacht haben, was sie mit uns und Bürgerinitiativen erarbeiten, ist etwas, worauf wir am Ende stolz sein können.

### Wie will ich wohnen?

Diese Frage hat sich wahrscheinlich jeder schon gestellt, zum Beispiel vor einem Umzug. In welchen Stadtteil gehe ich, welche Qualitäten suche ich? Gehe ich dahin, wo Arbeit ist, möchte ich in einem urbanen Umfeld leben? Was die meisten als Ideal im Kopf haben, ist eine oberitalienische Stadt wie zum Beispiel Siena. Eine Umgebung, die man im Urlaub gerne betrachtet und genießt. Aber in Wirklichkeit sieht unsere Welt anders aus. Wir sind viel komplexer unterwegs und die Abstimmung der Verhältnisse ist deutlich schwieriger, als es noch zur Zeit der Blüte der oberitalienischen Städte war.

Was sicherlich abschreckt, sind möglicherweise Plattenbausiedlungen. Doch es gibt sie und wir müssen uns die Frage stellen, wie wir mit dieser Bausubstanz verfahren, die aus einer ganz anderen gesellschaftlichen Vorstellung entstanden ist.

Ein beachtenswertes Projekt sind die mehrfach ausgezeichneten Gebäude „Am Lokdepot“ von Robert Neun aus Berlin.



Das Projekt besticht durch eine einfache Bauweise. Man kann das große Ganze noch erkennen und dennoch handelt es sich um eine individualisierte Architektur. Und das ist es, wonach wir suchen: eine Architektur, die der Individualisierung und Spezialisierung unserer Gesellschaft im Städtebau entspricht.



### Was macht Stadt lebendig?

#### Vielfalt.

Ein Gebäude – viele Nutzer. Wie in dem Kulturzentrum in der Revaler Straße in Berlin, das aus privater Initiative in den Ruinen einer Industriearchitektur entstanden ist, die wir in dieser Form nicht mehr brauchen.

Heute beherbergt das Gebäude ganz unterschiedliche Gruppen und Angebote (Skatehalle, Töpferstudio, Nachbarschaftsinitiativen, Kletterpark u. v. m.) unter seinem Dach.

#### Veränderte Mobilität.

Ein wichtiges Thema für lebenswerte Städte ist ihr fahrradgerechter Umbau. Ein gutes Beispiel hierfür ist Kopenhagen, eine Stadt, die in den letzten Jahrzehnten zum Besseren gedreht wurde und heute eine enorm hohe Lebensqualität liefert. Denkbar ist das auch in Deutschland. In Berlin-Neukölln beträgt der Anteil der Fahrradfahrer am Verkehr bereits 31 Prozent.



#### Begegnung.

Wir erleben eine Renaissance der Innenstädte. Die Menschen zieht es in die Zentren, um an urbanem Leben teilzuhaben und vor allem anderen Menschen zu begegnen. Zeugnis davon geben die vielen kleinen Cafés und Restaurants, die sich in den letzten Jahren an vielen Stellen entwickelt haben und in denen man vor allem andere Menschen treffen, sehen und beobachten kann.

#### Umnutzung.

Nicht nur unsere Bürgersteige werden wieder bevölkert. Auch historische Architekturen finden eine veränderte Nutzung und werden in den Kreislauf der Gesellschaft zurückgeführt. Das gilt nicht nur für die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Industriegebäude, sondern auch für Architekturen der 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahre.



**Urbanes Grün zum Mitgestalten.**

Ein weiteres faszinierendes Thema ist Urban Gardening, also eine Rückeroberung von Territorien, die wir aufgegeben hatten, obwohl sie direkt vor der Haustür liegen. Beispiele gibt es viele. Zum Beispiel den Allmende-Garten auf dem Tempelhofer Feld oder die Prinzessinnen-Gärten in Berlin-Kreuzberg.

Es geht auch um die Rückeroberung anderer Räume wie zum Beispiel in Berlin das Gleisdreieck, das sich heute als „Smart Park“ präsentiert und für ganz unterschiedliche Nutzergruppen passende Räume und Oberflächen anbietet.

Oder Guerilla Gardening, der Versuch, durch heimliches Aussäen von Blumensamen öffentliche Grünflächen zu verschönern.



**Urbane Plätze.**

Plätze und ihre Nutzung haben sich deutlich verändert. Der Platz als Fläche mit Baum auf grüner Wiese reicht heute nicht mehr aus. Die Stadtgesellschaft hat höher gesteckte Ziele. Flächen werden heute sehr intensiv genutzt und müssen urban gestaltet sein.

**Stadt aktiv erleben.**

Eine erfolgreiche Stadt ist immer auch eine vergnügliche Stadt.

So gibt es eine Initiative, die versucht, einen Arm der Spree an der Museumsinsel in Berlin mitten in der Stadt für den Schiffsverkehr zu sperren und zu einem Schwimmbad zu machen, also einen Verkehrsweg für die Spaßgesellschaft zurückzuerobern.

Ein weiteres Beispiel für die Rückeroberung städtischer Flächen ist das Tempelhofer Feld in Berlin.

Nach einem Volksentscheid bleibt das Areal unbebaut. Berlin hat hier einen großartigen Raum, der besetzt und benutzt wird. Ein Angebot, das begeisterten Anklang in der Bevölkerung findet.

**Wer entscheidet Stadt?**

Wir haben in den letzten Jahren eine Renaissance der Innenstädte und der Wettbewerbe erlebt. Das hat zwei Konsequenzen: Zum einen führen Wettbewerbe dazu, dass die Architekten und Stadtplaner, die sich am meisten für die

Qualität der Städte engagieren, auch dafür einen enorm hohen und zumeist unbezahlten Aufwand betreiben müssen. Das muss kritisch hinterfragt werden.

Zum anderen kommt durch Wettbewerbe die Entscheidungsgewalt über unsere Städte wieder zurück zur öffentlichen Hand. Bei einem Wettbewerb bittet man den Investor, sich intensiver Gedanken um die Auswahl des Architekturbüros und die bauliche Lösung zu machen. Und die Stadt



entscheidet ein ganzes Stück mit. Zurecht, denn wir haben in den Städten enorm viel Kompetenz in den Stadtplanungsämtern, die mit ihrer Arbeit in den letzten Jahren zum Aufblühen der Städte entscheidend beigetragen haben.

Angesichts der angespannten Finanzlage vieler Städte sind neue Finanzierungsmodelle gefragt. Zum Beispiel Crowdfunding. Wir müssen uns Gedanken machen, wie Projekte entstehen, von wem sie initiiert werden, wer das Geld gibt und wessen Nutzerinteressen zu erfüllen sind. Zu den heute vorherrschenden privatwirtschaftlichen und öffentlichen Finanzierungen gibt es also vielversprechende Alternativen.

Zusammenkommen von Lebenswelten ist ein weiteres schicksalhaftes Thema für die Städte. Das ist nicht so einfach. In Bombay zum Beispiel trennt eine Mauer Arm von Reich.

Das ist nicht unsere Vision von Gesellschaft, von Zusammensein. Wir haben in Europa die großartige Vision, dass unsere Städte allen und auch denen gehören, die sich zusammenschließen und engagieren möchten.

Stadtplanung selbst ist immer wieder neu und schwierig. Das zeigt das Beispiel von Mexico City. Und New York? Entlang des Central Parks gibt es sehr wohl klare Hierar-



chien – die erste Reihe ist die beste (und teuerste!). Doch es gehören viel Kraft und Aufwand dazu, mitten in einer solchen geld- und ökonomiegetriebenen Stadt die Fläche des Central Parks von jeder Bebauung freizuhalten.

### Was kommt nach Öko?

Wenn wir über unsere Städte sprechen, geht es auch und gerade um unsere Umwelt. Schließlich sind gerade die Städte große Verursacher des Kohlendioxidausstoßes. Wir verantworten mit unseren städtischen Häusern und Immobilien etwa 50 Prozent des gesamten Kohlendioxidausstoßes in Deutschland. Doch verfestigt sich zugleich in Deutschland das Ziel, einen klimaneutralen Zustand zu erreichen.

Tatsache ist: Auch wenn der „American Way of Life“ noch für viele Menschen dieser Erde das Vorbild ist, können wir diesen Lebensstil nicht auf die Weltbevölkerung übertragen. Denn hierfür bräuchten wir etwa zwölfmal die vorhandenen Ressourcen unseres Planeten.



Wir müssen uns also ändern. Autofreie Städte sind eine Vorstellung, die heute weit weg erscheint. Tatsache ist, dass 75 Prozent des Verkehrsaufkommens in Deutschland noch immer PKW-Verkehr ist. Von den 800 Millionen Tonnen Kohlendioxid, die wir jährlich in die Atmosphäre schicken, sind 150 Tonnen allein dem Straßenverkehr geschuldet. Hier etwas zu verändern, würde viel erreichen. Und es gibt Hoffnung, wie das Beispiel Berlin zeigt. Nur 30 Prozent der Bevölkerung besitzt hier ein Auto, weil mit dem ÖPNV und Carsharing funktionierende Alternativen bereitstehen.

### Projekte und Ideen für bessere Städte

Wie kann es gelingen, in unseren Städten die zum Teil hohe Lebensqualität zu erhalten, im besten Fall sogar noch zu steigern? Vor dieser Aufgabe stehen wir als Planer.

### Durchmischung von Quartieren

Ein ganz großes Thema ist die Durchmischung von Quartieren. In Zagreb arbeiten wir an einem innerstädtischen Projekt, das Wohnen, Arbeiten und Freizeit in einem Quartier, jedoch in unterschiedlichen Gebäudeteilen, zusammenführen soll.

Wo unterschiedliche Menschen zusammenkommen, entstehen Nachbarschaften. Diese müssen wir neu denken. Architekten und Stadtplaner stehen vor der Aufgabe, die typischen Kategorien wie Häuser, Wege und Plätze durchbrechen zu müssen. Unsere Lebensbedürfnisse verändern sich und die Art und Weise, wie wir leben und zusammenkommen, hat

sich bereits stark verändert. Eine Idee kann sein, das Thema „Wohngemeinschaften“ mit veränderten Inhalten zu füllen und auf größere Gebäude zu übertragen. Mit Wohnungen, die die richtige Dimensionierung für unterschiedliche Lebensentwürfe und Lebenssituationen haben, und ergänzenden gemeinschaftlichen Räumen.

Bei einem ehemaligen Bürogebäude der Post setzen wir diese Idee gerade um. Interessant sind die beiden unteren Ebenen, die als Treffpunkt und Marktplatz für die 400 bis 500 Bewohner des Hauses konzipiert sind: eine Rezeption, ein Kino, eine große Küche zum gemeinschaftlichen Kochen, ein Café-Restaurant, eine Bibliothek und ein Kaminzimmer stehen als Treffpunkte und Angebote zur Verfügung und ergänzen die kleinen Wohnungen.



Ein weiteres für viele Städte wichtiges Thema ist die Konversion von Stadtquartieren, deren ursprüngliche Nutzung Geschichte ist. In Offenbach haben wir einen ehemaligen Siemens-Bürostandort verdichtet und den früheren Verwaltungsgebäuden neue Nutzungen zugeführt: Wohnungen,

Mikroapartements, öffentliche Terrassen, neue Kommunikationsbüros, Co-Working Spaces, Fitness, Schwimmbad, Kita sowie ein Hotel entstehen auf dem Areal.



Und es geht noch viel mehr. Wir können Alt und Neu zusammenbringen und damit einem veränderten Lebensgefühl gerecht werden. Büro- und Industriegebäude auch der 60er- und 70er-Jahre neu sehen. Unsere Vorstellungen von Schönheit und Angemessenheit ändern sich kontinuierlich.

Kurzum: Wir sollten versuchen, an möglichst vielen Stellen richtig gute, ambitionierte, mutige Architektur zu bauen. Denn unsere Städte sind zu wertvoll, um hier nachlässig zu werden. Diese Arbeit zahlt sich aus. Unter den zehn attraktivsten Städten weltweit sind laut einer Studie von Mercer sechs Städte aus dem deutschsprachigen Raum, vier aus Deutschland. Wir haben also schon eine Menge geleistet. Dennoch: Jede unserer Städte hat das Potenzial, noch schöner, besser, nützlicher zu werden. Darum geht es.

## Die Achse zwischen Turmrestaurant und Friedenskirche

Das Potenzial von Friesenheim steckt in der Achse zwischen dem Turmrestaurant des Ebertparks bis zur Friedenskirche, an deren Seiten sich Wohnsiedlungen, Plätze und Grünflächen aneinanderreihen.



Der Ludwigshafener Stadtteil Friesenheim ist ein sehr heterogener Stadtteil mit heute ca. 18.500 Einwohnern. Der Stadtteil war früher eine eigenständige Gemeinde, die 1892 nach Ludwigshafen eingemeindet wurde.

### Ebertsiedlung

Zwischen Friesenheim und dem Rhein befindet sich der größte Teil der Industrieanlagen der BASF. Außerdem hat das Klinikum Ludwigshafen hier seinen Sitz, ein akademisches Lehrkrankenhaus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Das Klinikum ist mit rund 2.600 Mitarbeitern drittgrößter Arbeitgeber in Ludwigshafen.

### Die Achse Turmrestaurant – Friedenskirche

Städtebaulich und architektonisch interessant für das Thema „Stadtquartier im Wandel“ der Sommerakademie Architektur 2015 ist der Bereich der Achse Turmrestaurant – Friedenskirche.

Der gesamte Bereich einschließlich des Ebertparks ist in einem städtebaulichen Zusammenhang zu sehen. In diesem befinden sich herausragende Beispiele des geschlossenen Wohnungsbaus der 1920er- und 1930er-Jahre, die Meilensteine des Geschosswohnungsbaus aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg darstellen.



Verfasser

**Dipl.-Ing. Norbert Laun**

Der Diplom-Ingenieur Norbert Laun arbeitet als Architekt und öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger für bebaute und unbebaute Grundstücke, baulichen Brandschutz, Bauschäden und Beweissicherungen in Ludwigshafen am Rhein.



Eberthalle.



Alwin-Mittasch-Park.



Turmrestaurant.



Friedrich-Ebert-Siedlung.



Nach teilweise erheblichen Zerstörungen des Stadtteils im Zweiten Weltkrieg wurden in den Nachkriegsjahren restaurierende Maßnahmen vorgenommen, die dem jeweiligen Charakter der Siedlungen und ihrem Sozialgefüge entsprachen.

Umfassende Modernisierungen erfolgten dann zur Jahrtausendwende. Die Maßnahmen, ab 2003 zunächst im Bereich der Ebertsiedlung, später im Bereich der Hohenzollernhöfe, leiteten neue Entwicklungen ein, die dem Stadtteil als Ganzes zugutekamen. Aktuell sind Modernisierungsmaßnahmen im Bereich der Wohnsiedlung „Finkennest“ vorgesehen, perspektivisch eventuell im Bereich der Wohnbebauung Alwin-Mittasch-Platz.

## Die Achse im Einzelnen

### Erzbergerstraße

Entlang der Erzbergerstraße befindet sich eine der hochwertigsten Wohnlagen der Stadt Ludwigshafen. Sie stellt die äußere Erschließung des Ebertparks mit mehreren Zugängen und Einfahrten dar und ist zum Ebertpark hin durch einen wenig attraktiven Grünstreifen begrenzt.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite finden wir eine Villenbebauung mit Einzel- sowie Doppelhäusern, die größtenteils hochwertig saniert sind. Die Fassadengestaltung der 1930er-Jahre wurde bei diesen Objekten überwiegend beibehalten. Teilweise finden sich hier auch Neubauten unterschiedlicher Bauepochen der Nachkriegszeit. Die Villenbebauung umklammert den gesamten Ebertpark und endet mit dem Objekt Erzbergerstraße 14 auf der Südseite, einem kürzlich stilvoll sanierten Objekt.

### Herbert-Müller-Platz

Der Herbert-Müller-Platz ist derzeit durch die Endschleife der Straßenbahnlinie geprägt. Er stellt die stadträumliche Erweiterung des Hauptzugangs zum Ebertpark in Richtung Turmrestaurant dar. Stadtseitig bildet der Platz den stadträumlichen Endpunkt der Achse Fichtestraße/Ebertstraße und bildet das Entree zur Ebertsiedlung.



### Ebertsiedlung

Die Ebertsiedlung ist eine großflächige Wohnanlage im Bauhausstil, erbaut unter Federführung des Architekten Markus Sternlieb ab 1926/27. Die städtebauliche Gruppierung entspricht mit der Platzsituation des Herbert-Müller-Platzes nahezu einem klassizistischen Schlosshof. Die Anzahl der ursprünglich 713 Wohnungen verringerte sich im Zuge der in den Jahren 2003 bis 2011 erfolgten durchgreifenden Sanierung des Gesamtkomplexes.



### Die Längsachse Ebertstraße und Fichtestraße

Die Ebertstraße mit ihrer zweireihigen Baumreihe führt als Achse längs durch die Ebertsiedlung. Nach der Hauptverkehrsachse Hohenzollernstraße setzt sich diese Achse in einfacherer Maßstäblichkeit, aber ebenfalls alleeartig begrünt, als Fichtestraße fort. Nordseitig gliedern sich hier die nahezu komplett sanierten Hohenzollernhöfe als Blockbebauung an.



### Hohenzollernhöfe

Das dreigeschossige Gebäudeensemble „Fichtesiedlung“ wurde 1923 für höhere Angestellte und Beamte der BASF erbaut. Das städtebaulich prägende Gebäudeensemble besteht aus zwei spiegelsymmetrisch aneinander gesetzten Planquadraten mit neobarocker Fassadengestaltung, die sich um zwei grüne, mit großen, schützenswerten Bäumen bestandene Innenhöfe gruppieren.

Die ca. 180 Wohnungen, meist 90 bis 110 Quadratmeter groß, entsprachen hinsichtlich Ausstattung und Aufteilung zur Jahrtausendwende nicht mehr dem Wohnstandard dieser Zielgruppe. Im Zuge der Sanierung erhöhte die Eigentümerin BASF Wohnen + Bauen GmbH im Einklang mit dem Denkmalschutz den energetischen und technischen Standard der Gebäude. Zugleich wurde den unterschiedlichen Bedürfnissen verschiedener Bewohnergruppen Rechnung getragen, um eine adäquate Durchmischung verschiedener Altersgruppen und Lebensmodelle zu ermöglichen.



### Finkennest

Oberhalb der Hohenzollernhöfe liegt die in dieser Sommerakademie Architektur betrachtete Wohnsiedlung „Finkennest“, geplant 1924 von der GAG im Auftrag des Pfälzischen Ansiedlerverbandes. Die Realisierung erfolgte 1925 bis 1926. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Siedlung zu 80 Prozent zerstört, der Wiederaufbau erfolgte in den Jahren 1951 bis 1954.

Die Siedlung umfasst 37 zwei- bis dreigeschossige Wohnhäuser mit insgesamt 213 Wohnungen. Die Wohnflächen belaufen sich auf 32 bis 91 Quadratmeter. Kennzeichnend für das Finkennest sind die großzügigen Mietergärten und die Grünflächen vor den Häusern.

### Alwin-Mittasch-Platz

Gegenüber der Wohnsiedlung „Finkennest“ befindet sich der Alwin-Mittasch-Platz, eine Neubebauung der 1950er- und 1960er-Jahre mit weiten Durchgrünungen. Die Objekte sind mittlerweile energetisch saniert. Im Mittelbereich finden wir eine Platzsituation und halböffentliche Grünflächen.

Auf der Südseite entlang der Fichtestraße ist die Bebauung am Alwin-Mittasch-Platz als aufgelockerter Geschosswohnungsbau mit deutlichem Abstand zur Straße gekennzeichnet. Die Bebauung ist teilweise an den Fassaden modernisiert, im nicht modernisierten Bereich allerdings noch in einem sehr guten Zustand, sodass eine Sanierung mittelfristig nicht erforderlich ist.

Im weiteren Verlauf schließt das Areal an den Alwin-Mittasch-Park an.

### Alwin-Mittasch-Park

Der Alwin-Mittasch-Park ist eine große öffentliche Grünfläche mit Ruhe- und Spielzonen und wichtiges Freizeitelement im Bereich der Achse. Den Endpunkt der Parkfläche bildet die Friedenskirche.

### Friedenskirche

Die Friedenskirche gilt mit ihrer Rundkirchengestaltung und dem mittigen Turm als markantes Beispiel des protestantischen Kirchenbaus zwischen den beiden Weltkriegen. Sie wurde 1931/1932 als zweites protestantisches Gotteshaus in Ludwigshafen-Friesenheim nach Plänen der Architekten Karl Latteyer und Hans Schneider errichtet. Aufgrund ihrer modernen Konzeption sorgte sie weit über die Grenzen der Pfalz hinaus für Aufsehen

Der Bau entstand auf einem kreisrunden Grundriss von 35 Metern Durchmesser. Die Halle besteht aus einer 13 Meter hohen Eisenbetonkonstruktion mit zwölf Rippen. Die Gesamthöhe des Baus betrug ursprünglich bis zur Kreuzspitze 54,40 Meter. Von der Innenausstattung war das in Freskotechnik ausgeführte Golgatha-Altarbild des Malers Max Slevogt bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg von herausragender Bedeutung.

Der Innenraum der Kirche bietet mit 1.200 Sitz- und 300 Stehplätzen sowie einem freien Raum im Chor für 400 weitere Mitwirkende überraschend viel Platz. Die Friedenskirche wird heute als Gemeinde- und Kulturkirche genutzt. Seit 2008 läuft eine über drei Bauabschnitte geplante Sanierung, von der zwei Bauabschnitte inzwischen abgeschlossen sind.



Friedenskirche.

## Ebertpark – Ebertsiedlung – Eberthalle

Die Sommerakademie 2015 befasste sich mit einem Gebiet entlang der markanten Stadtachse vom Turmrestaurant im Ebertpark über Ebert- und Fichtestraße bis zur Friedenskirche. Diese Achsenstruktur entstand nicht zufällig. Sie ist das Ergebnis umfassender Überlegungen zur Stadtentwicklung für die Fläche zwischen dem alten Ludwigshafen und dem 1892 eingemeindeten Friesenheim. Die Realisierung dieser Planungen erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg. Ebertpark, Ebertsiedlung und Eberthalle bilden hierbei ein wichtiges Ensemble für die Entwicklung des Stadtteils Friesenheim.

Ludwigshafen ist eine sehr junge Stadt. Gegründet wurde sie im Jahr 1853, unter anderem, weil der Winterhafen, ein durch Hochwasser entstandenes Becken, Handelsschiffen auch in der kalten Jahreszeit einen sicheren Ort bot. Das Zusammentreffen von Handelswegen auf Wasser und Schiene erleichterte die Anlieferung und den Weitertransport von Rohstoffen wie zum Beispiel Kohle aus dem Saarland. Dies begünstigte den Handel und die Ansiedlung von Industrie. 1851 begann mit der Firma Gebrüder Giulini eine der ersten chemischen Fabriken mit der Produktion. 1865 siedelte sich die BASF im Norden von Ludwigshafen an, im direkten Umfeld der heutigen Innenstadt kamen weitere Firmen hinzu. Der südliche Teil zur Parkinsel hin blieb zunächst von Industrieansiedlungen weitgehend frei.

In den darauffolgenden Jahrzehnten folgte ein explosionsartiges Wachstum der Einwohnerzahl: Nach der Stadtgründung verdoppelte sich die Einwohnerzahl alle 10 Jahre, von etwas mehr als 1.500 Einwohnern im Jahr 1852 auf 62.000 im Jahr 1900.<sup>1</sup> Ein derart rasantes Wachstum erschwerte eine geordnete Stadtplanung. Zwar wurde 1882, als die Einwohnerzahl 40.000 erreicht hatte, ein Bauamt gegründet, jedoch waren die Steuerungsmöglichkeiten begrenzt und es konnte nur das Nötigste geregelt werden. Nach den Eingemeindungen von Friesenheim (1892) und Mundenheim (1899) setzten Überlegungen zur Nutzung der Zwischenräume ein. Erste Pläne des Karlsruher Planers Reinhard Baumeister gab es bereits 1894.<sup>2</sup>



Verfasser

**Dipl.-Geogr. Werner Appel**

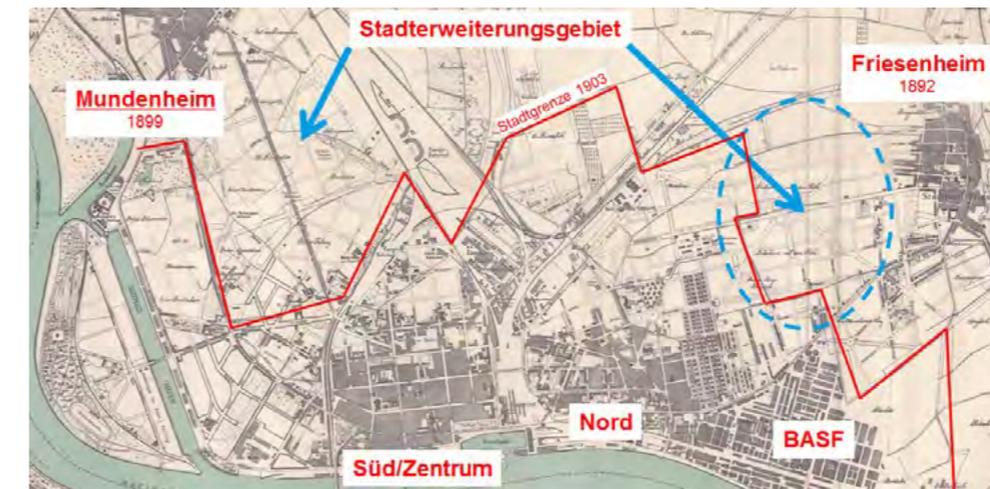
Werner Appel ist gebürtiger Friesenheimer und lebt auch heute noch in diesem Stadtteil. Der im Bereich Stadtentwicklung tätige Mitarbeiter der Stadtverwaltung Ludwigshafen hat zusammen mit dem Förderkreis Ebertpark e. V. ehrenamtlich ein Buch über den Ebertpark geschrieben. In diesem erzählt er die Geschichte der bekannten Parkanlage und ihres städtebaulichen Umfelds.

Sie sahen jedoch nur vor, in den Freiräumen zwischen der Stadt und den Eingemeindungen Straßenlinien anzulegen.

Wie muss man sich Ludwigshafen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorstellen? Die Stadt bestand aus einem Teil Süd und einem Teil Nord, beide getrennt durch Bahnlinie und Bahnhof. Sie hatte wegen ihres jungen Alters kein historisch gewachsenes Zentrum mit Rathaus und einem zentralen Stadtplatz. Der südliche Stadtteil bildete die Keimzelle der Stadt mit dem Winterhafen und repräsentativen Geschäfts- und Behördenbauten, der nördliche Teil war geprägt von Wohnquartieren mit schlechter städtebaulicher Qualität im Umfeld der Fabriken, insbesondere der BASF.

Das Land Bayern, zu dem Ludwigshafen bis 1945 gehörte, erließ unter anderem wegen Protesten des Pfälzischen

Städtetags 1901 eine erste Bayerische Bauordnung. Diese erweiterte die Stadt Ludwigshafen aufgrund ihrer speziellen Verhältnisse zu einer Lokalbauordnung. Mit dieser konnte erstmals der Wildwuchs eingedämmt und den Plänen mehr Durchsetzungskraft gegeben werden. So wurden unter anderem nach Nutzungsarten gegliederte Bauzonen und hintere Baulinien festgelegt sowie die privaten Eigentümer an den Kosten des Straßenbaus beteiligt.<sup>3</sup> Die Bauzonen trennten grob die Bereiche für Gewerbe und Industrie von denjenigen für Wohnen und Erholen. In der Folge wurden zwei größere Stadterweiterungsgebiete definiert. Eines dieser Gebiete sollte Friesenheim mit dem Stadtteil Nord von Ludwigshafen verbinden, das andere die Flächen bis Mundenheim umfassen. Das Stadterweiterungsgebiet bei Friesenheim wurde gezielt als „städtebaulicher Korrekturmaßnahme“ konzipiert, um Fehler der damaligen gebauten



Karte der Stadt Ludwigshafen aus dem Jahr 1903 mit den nach den Eingemeindungen veränderten Grenzen. An einigen Stellen war die Stadt bereits bis zur Stadtgrenze vorgedrungen. Im Bereich Nord zum Beispiel durch die Hemshof-Kolonie. In der Bildmitte der Winterhafen. Das Areal zwischen Bahnlinie und Parkinsel ist noch weitgehend frei von Bebauung.

Stadt auszugleichen. Und das war nötig. Die in hohem Tempo gebaute Stadt galt als „verbaut“ oder „verunziert“.<sup>4</sup> Auch über die Konsequenzen, zum Beispiel sogenannte „ungesunde“ Wohnquartiere, war man sich vor dem Ersten Weltkrieg bereits im Klaren. Neben dem überlasteten Wohnungsmarkt sorgten zusätzlich die kaum besseren Arbeitsbedingungen in den unentwegt wachsenden Fabriken für die hohe Mobilität der Bevölkerung. Das Unstete drückte sich unter anderem in den Wanderungszahlen aus. 1905 zog rechnerisch jeder Einwohner im Jahr einmal um, weg oder zu.

Kennzeichnend für die ersten Pläne zur Stadterweiterung war ein diagonal angelegtes Straßennetz, das durch Platzsituationen aufgelockert war – ein Gegensatz zum vorwiegend orthogonalen Grundriss der bestehenden Stadtgebiete.

Kennzahlenvergleich 1905–2014						
	Einw.	Zuzüge	Wegzüge	Umzüge	Bauges.	davon Umbauten
1905	72 286	16 589	14 438	39 596	393	54
1913	93 978	18 029	15 490	26 927	328	68
1920	96 354	10 926	8 504	11 835	292	n.v.
1925	102 473	5 286	5 353	5 427	540	n.v.
1929	107 451	5 249	5 152	8 020	464	n.v.
1935	107 560	7 396	7 932	13 006	655	n.v.
2014	167 611	11 582	9 164	10 570	646	307

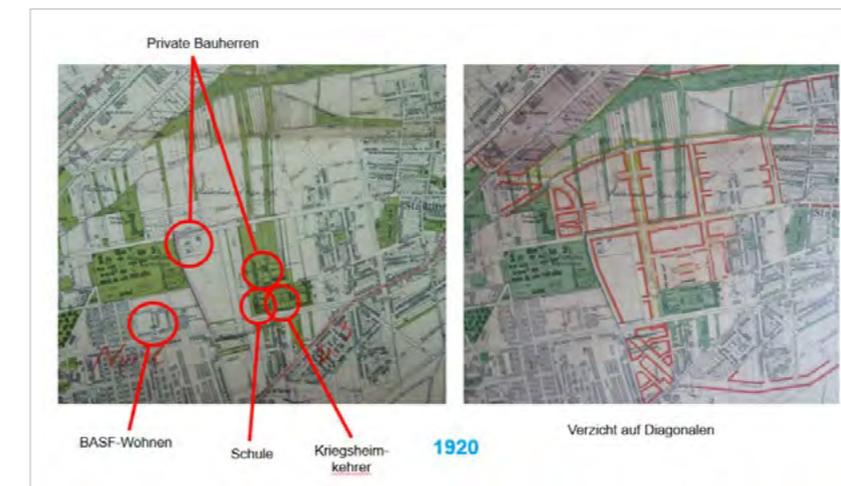
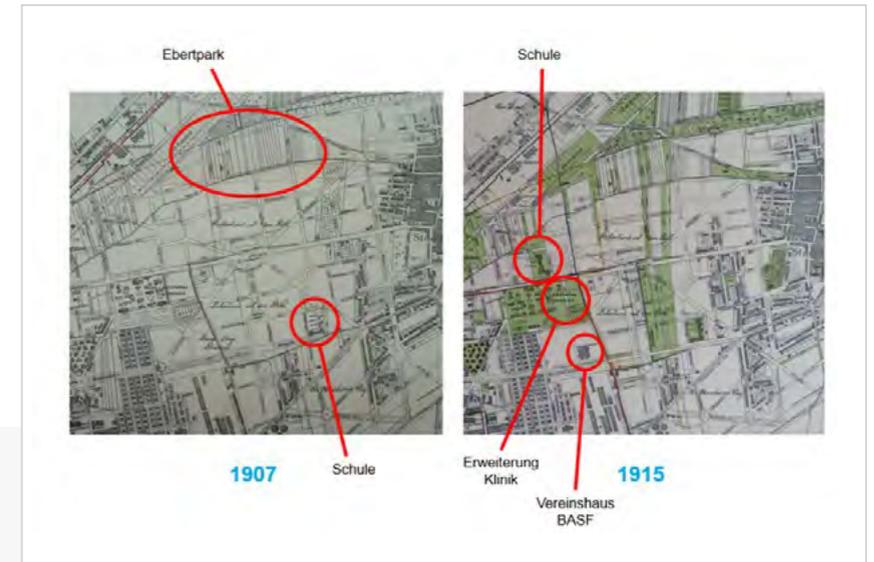
Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren für die Pfalz extrem schwierig. Die französische Besetzung bedeutete erhebliche wirtschaftliche Einschränkungen. Die Rheinbrücke war häufig gesperrt, was die Zulieferung von Rohstoffen und den Absatz von Produkten erschwerte. Hinzu kamen 1923 die Ruhrkrise, der Höhepunkt der pfälzischen Separatistenzeit und die Inflation, die die Bedingungen weiter verschärften.

Dennoch begannen früh konkrete Gedanken über die weitere Stadtentwicklung von Ludwigshafen. Auslöser waren die furchtbare Wohnungsnot und die aufstrebende Wirtschaftsförderung. Für das in dieser Sommerakademie Architektur betrachtete Stadterweiterungsgebiet bedeutete dies die Umwandlung des diagonalen in ein rechtwinkliges Straßennetz, das kostengünstiger realisiert werden konnte. Zügig ging die Bebauung voran, wie die Karte von 1920 zeigt (Abb. S. 27). Erste private Bauherren traten auf. Es entstanden kleine Reihenhäuser und Industriellenvillen. Eine dritte Schule, eine Realschule als höhere Schule für die ganze Stadt (heute Max-Planck-Gymnasium), wurde gebaut, die – wie die beiden anderen Schulen – dringend für die jungen Bewohner von Ludwigshafen benötigt wurde.

Außerdem entstanden erste größere Wohnsiedlungen, Orte, an denen die Menschen wohnen und bleiben wollten. Dies ist erkennbar an den sich beruhigenden Wanderungszahlen in den 1920er-Jahren. Nach einer Kriegsheimkehrersiedlung, die später zur GAG kam, begann die BASF mit dem Bau des Wislicenus-Blocks (1918–20), der sich heute in privater Hand befindet. Das Unternehmen baute in den

frühen 1920er-Jahren keine Arbeiterwohnungen mehr, sondern vor allem Wohnungen für besser gestellte Mitarbeiter. Hierzu zählen im Stadterweiterungsgebiet das Aschantidorf (1921) und die Siedlung an der Fichtestraße (1923).<sup>5</sup> Nach der Inflation von 1923 kamen die Bautätigkeiten der BASF vollständig zum Erliegen, da sich Investitionen in Immobilien bei stabiler Währung weniger lohnten.

Das Stadterweiterungsgebiet zwischen Ludwigshafen und Friesenheim. Gut sichtbar: die Planung einer diagonalen Straßenführung um einen zentralen Platz herum.



Das Stadterweiterungsgebiet zwischen Ludwigshafen und Friesenheim Anfang der 1920er-Jahre mit Aufgabe des diagonalen Straßennetzes.

## Der Ebertpark

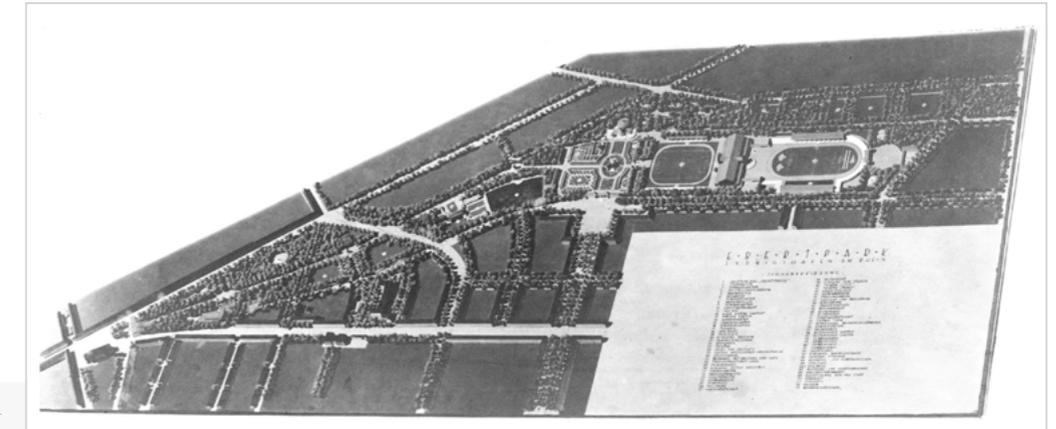
1925 war ein wichtiges Jahr für die Stadtentwicklung von Ludwigshafen. Vor dem Hintergrund sich entspannender Besatzungsbedingungen setzte eine Phase der aktiven städtischen Wirtschaftsförderung ein. Jedoch fehlten Flächen für damals erfolgversprechende Messen und Ausstellungen. Diese Lücke sollte das Areal des heutigen Ebertparks als Ausstellungsgelände schließen.<sup>6</sup>

Wichtig für die Erschließung war der Bau einer Straßenbahnlinie. Eine schnelle Anbindung an das vorhandene Netz ermöglichte es, Besucher schnell zur Ausstellung zu bringen. Dies war einer der ausschlaggebenden Gründe für die Wahl des Standorts.<sup>7</sup> Schließlich lagen zwischen der bisherigen Stadtbebauung von Ludwigshafen und dem Ausstellungsgelände noch ausgedehnte freie Ackerflächen.

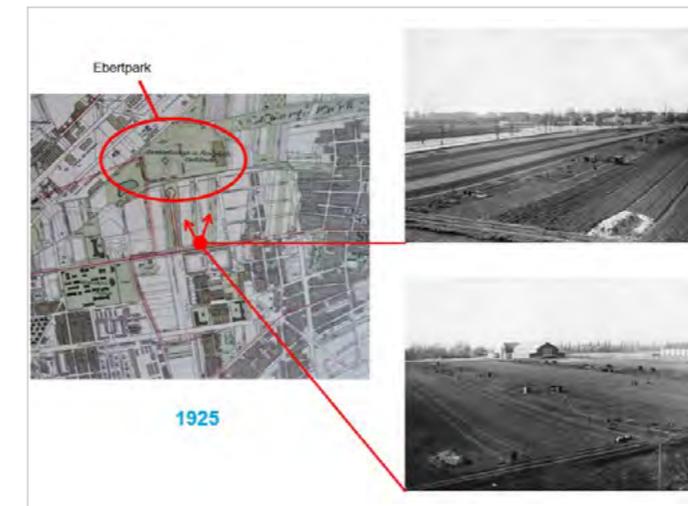
Am 28. Mai 1925 eröffnete der Ebertpark, dessen Parkgelände sehr gut angenommen wurde. Teil der Anlage war eine Ausstellungshalle aus Holz mit einem Fassungsvermögen von 12.000 Personen. So gut die neue Grünanlage von den Besuchern auch beurteilt wurde – die wirtschaftlichen Aktivitäten der Trägergesellschaft waren wenig erfolgreich, sodass die Stadt finanziell einspringen musste und nach

schwierigen Verhandlungen den Großteil der Schulden und die Grünanlage übernahm. In der Folge wurde das Ausstellungsgelände schrittweise in zwei Richtungen zum heute bekannten Ebertpark ausgebaut, wobei die 1927 geplante Ausdehnung des Parks stets im Blick war, aber erst 1975 erreicht wurde.

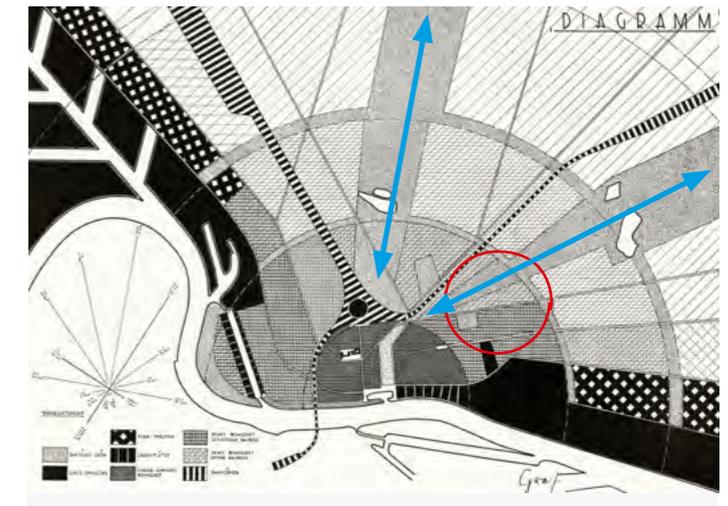
Interessant ist in diesem Zusammenhang ein geografisches Stadtmodell von Hermann Graf aus dem Jahr 1927.<sup>8</sup> Dieses berücksichtigt bereits damals auf der Analyse von Windrichtungen beruhende sogenannte „Grünkeile“ (blaue Pfeile). Diese Bereiche sollten von Bebauung freigehalten werden, um die ungesunden Stadtquartiere des nördlichen Stadtteils und die zukünftigen Quartiere mit Frischluft zu versorgen.



Ebertparkerweiterung, Planung von 1927.



Das Ausstellungsgelände auf dem Areal des heutigen Ebertparks und seine Lage im Stadtgebiet. Das Bild rechts unten zeigt die alte Ausstellungshalle.



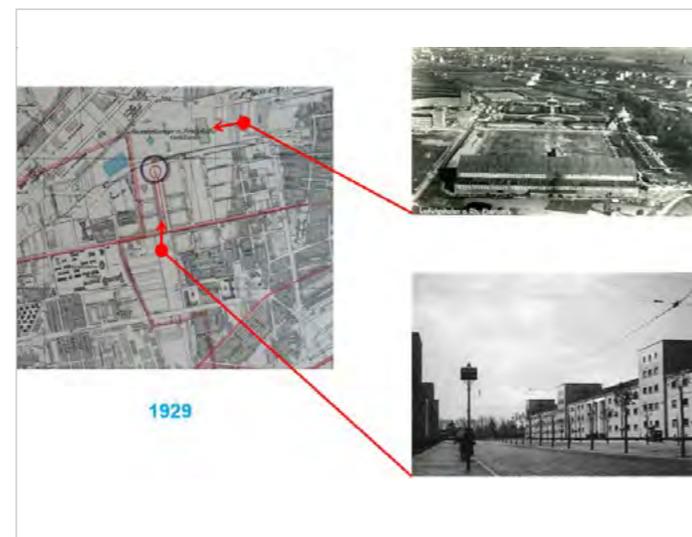
Geografisches Stadtmodell von Hermann Graf aus dem Jahr 1927 mit Frischluftschneisen (blaue Pfeile). Rot umrandet der Bereich, mit dem sich die Workshops der Sommerakademie Architektur 2015 beschäftigten.

## Die Ebertsiedlung

Die Ebertsiedlung entstand zum größten Teil in den Jahren 1927 bis 1929. Ihre Fertigstellung scheiterte an den Notstandsgesetzen der Weimarer Regierung in der Weltwirtschaftskrise, die für solche großzügig bemessenen Wohnungen keine staatliche Förderung zuließen, ohne die der Weiterbau nicht mehr finanzierbar war.

Die Ebertsiedlung war damals eine sehr fortschrittlich konzipierte Wohnsiedlung mit vielen neuartigen Komforteinrichtungen wie zum Beispiel Fernwärme, Wäscherei, Kinderbetreuung und großzügigen Wohnungsgrundrissen.<sup>9</sup> Die Anordnung der Wohngebäude formte im Zusammenspiel mit dem Haupteingang und Sternbrunnen des Ebertparks und der zentralen Ebertstraße eine markante städtebauliche Achse. Obwohl in Zeiten der Wohnungsnot errichtet, war die Zielgruppe gerade nicht die wirtschaftlich schwachen Ludwigshafener, sondern die gehobene Mittelschicht, die sich die teuren Neubaumieten leisten konnten. Die Bewohner der Ebertsiedlung machten jedoch an anderen Stellen in der Stadt günstigere Altbauwohnungen frei, die von der GAG dem Wohnungsamt für Wohnungssuchende zur Verfügung gestellt wurden.<sup>10</sup>

Auch wenn die Bautätigkeit in der Ebertsiedlung zum Erliegen kam, wurde auf den umgebenden Erweiterungsflächen dennoch weitergebaut. Grundstücke wurden an private Bauherren vergeben, die ab 1932 mit dem Bau begannen. Große Wohnungen waren gesucht, vermögende Privatpersonen suchten nach Möglichkeiten für privates Bauen, der Weltwirtschaftskrise zum Trotz. Die Ebertsiedlung selbst wurde während der NS-Zeit und zuletzt in den 1950er-Jahren vollendet. Das gesamte Stadterweiterungsgebiet war in den 1960er-Jahren durch die Eberthalle, Erweiterungen des Klinikums und die Siedlung am Alwin-Mittasch-Platz nahezu vollständig bebaut.



Ebertsiedlung und Ausstellungsgelände im Ebertpark.



Ebertsiedlung in der Idealvorstellung, wurde in dieser Form jedoch nie gebaut.



Unvollendete Ebertsiedlung 1932/33 und Ausstellungsgelände mit Verlängerung der Grünachse bis hin zur Innenstadt am rechten Bildrand.



Die Ebertsiedlung im Jahr 2011. Gut sichtbar ist die zentrale Achse von Sternbrunnen bis zur Friedenskirche.

## Das Wohnungsbaunternehmen GAG

Die 1920 als gemeinnütziges Wohnungsbaunternehmen gegründete GAG übernahm seit den 1920er-Jahren drei für die weitere Stadtentwicklung zentrale Aufgaben: Schaffung von Wohnraum, das Schließen von Baulücken und die Verbesserung des Stadtbildes nach ästhetischen Gesichtspunkten, um vorhandene Defizite auszugleichen. Bis etwa 1940 baute die GAG unter anderem die Ebertsiedlung, die Westend- und die Christian-Weiß-Siedlung und hatte etwas mehr als 3.000 Wohnungen in ihrem Bestand.<sup>11</sup>

Neben dem Bau großer Siedlungen schloss die GAG vorhandene Baulücken unter anderem in Friesenheim. Diese Lücken entstanden durch den nur gering geregelten Bau



Siedlungen der GAG bis 1930. Auf der rechten Seite erkennbar: das Finkennest und die Ebertsiedlung. *Bildquelle: Anmerkung 10.*

privater Wohnhäuser. Hierdurch blieben freie Areale übrig, die Platz für sogenannte Lückenbebauungen boten. Die Wohnsiedlung „Finkennest“ und die Lückenbebauung nördlich der Friedenskirche sind hierfür typische Beispiele.



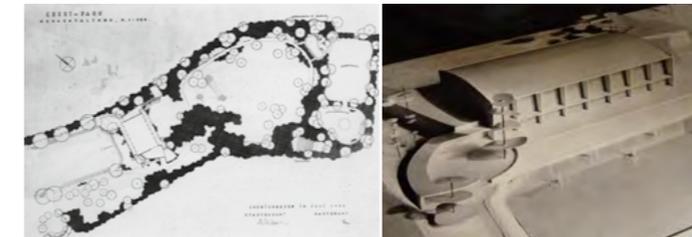
Im Vordergrund die Hohenzollernhöfe, dunkel eingefärbt: das Finkennest. *Bildquelle: Anmerkung 10.*



Schopenhauerstraße, nördlich der Friedenskirche: in der Mitte ein Privatgebäude giebelseitig zur Straße gebaut, rechts und links davon die Ergänzungen im Zuge der Lückenschließung durch die GAG; Ensemble im Krieg weitgehend zerstört. *Bildquelle: Anmerkung 12.*

## Die Eberthalle

Nach der Zerstörung der alten Ausstellungshalle im Zweiten Weltkrieg gab es bereits 1952/53 Planungen, eine neue Halle zu errichten. Sie sollte zunächst an einem anderen Standort innerhalb des Grüngürtels stehen. Diese Planungen wurden jedoch wegen explodierender Kosten und der gesamtstädtischen Priorität für den Wohnungsbau aufgegeben.<sup>12</sup>



Ebertpark und Eberthalle nach der Planung von 1952, nicht realisiert.



Im Vordergrund der freie Platz, auf dem ab 1962 die Eberthalle gebaut wurde. Die rote Linie markiert das Areal der 1952 geplanten Ausstellungshalle.

Die Überlegungen für eine neue Halle wurden ab 1959 weitergeführt. Gestiegene Steuereinnahmen ebneten den Weg für den Ausbau der Bildungs-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen.<sup>13</sup> An der 1952 vorgesehenen Stelle war inzwischen der Park ausgedehnt worden. Von der neuen Lage versprach man sich Vorteile durch den direkt benachbarten Festplatz und eine repräsentativere Erscheinung.

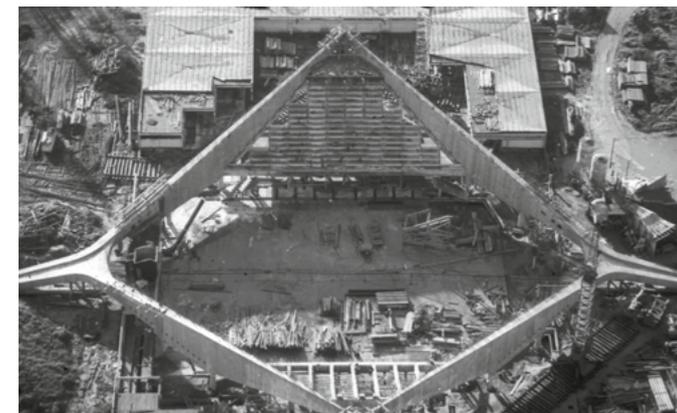
Bauliches Grundprinzip der Eberthalle ist das Schalendach in Form eines hyperbolischen Paraboloids.<sup>14</sup> Auffallend sind die beiden außen tiefer liegenden, sichtbaren Fußpunkte, die durch ein Stahlbetonzugglied unter dem Hallenfußboden miteinander verbunden sind. „Der 60 x 60 m große Hallenraum wird durch ein hyperbolisches Paraboloid überdeckt, das aus 2 x 2 m großen, 7 cm dicken, vorgefertigten Betonplatten zwischen Ortsbetonrippen besteht, die nach Einhängen der Fertigteile in die Bewehrungsseisen der Rippen gegossen wurden.“<sup>15</sup>

Maßgebend für die äußere Gestalt der Halle war die Zielsetzung der Stadt, eine sich möglichst gut in den Park einfügende Form zu finden, die, anders als die vor 1945 bestehende Halle, nicht als trennender Querriegel die Grünfläche teilt. Durch die gärtnerische Gestaltung der direkt anschließenden Flächen mit dem Quellgarten und den sich absenkenden Rasenflächen wirkt die Halle als Teil der Parkanlage und nicht als fremder Baukörper.

Mit diesem Beitrag wurde der historisch-städtebauliche Hintergrund und Werdegang für das Arbeitsgebiet der Sommerakademie Architektur 2015 veranschaulicht. Dieser Stadterweiterungsraum ist ein wichtiger Komplex der korrigierenden Stadtentwicklung der 1920er-Jahre in Ludwigshafen, mit dem die damals längst erkannten baulichen Missstände des benachbarten Stadtteils Nord-Hemshof ausgeglichen und neue Wege des damals fortschrittlichen Bauens begangen werden sollten. Er wurde bebaut gemäß den Zielen der städtischen Wirtschaftsförderung, für den Ausbau der Bildungsinfrastruktur und vor allen Dingen mit dringend benötigten Wohnungen für verschiedene Bevölkerungsgruppen.



Die Eberthalle von oben, 2011.



Bau des Schalendaches und der ersten Tribünen. Tribünen- und Dachkonstruktion bilden eine statische Einheit.



Die neu erbaute Eberthalle 1965.

#### Anmerkungen

1. Stabel, Otto (1927): Die Bevölkerungsentwicklung von Ludwigshafen am Rhein. In: Weiß, Christian; Zwick, Albert: Die Stadt Ludwigshafen. Monographien deutscher Städte, Bd. 21, hrsg. von Erwin Stein, Berlin-Friedenau, S. 19–24.
2. Hippel, Wolfgang v. (2003): Zwischen kleindeutscher Reichsgründung und Weltkriegskatastrophe – Ludwigshafen 1870/71 – 1914. In: Becker, Klaus-Jürgen; Mörz, Stefan: Geschichte der Stadt Ludwigshafen, Bd. 1, S. 366–774, hier S. 484 ff.
3. Bürgermeisteramt Ludwigshafen (Hg., 1903): Geschichte der Stadt Ludwigshafen 1853–1903. Ludwigshafen 1903, S. 282 ff.; Verwaltungsbericht der Stadt Ludwigshafen 1900–1904, S. 21 und S. 108 f.
4. Verwaltungsbericht der Stadt Ludwigshafen 1905, S. 43 f.
5. Appel, Werner (2015): Der Ebertpark. Entstehung und Wandel. Hrsg. v. Förderkreis Ebertpark e.V. Ludwigshafen, S. 77.
6. Appel, Werner (2014): 100 Jahre Städtestatistik in Ludwigshafen am Rhein. Informationen zur Stadtentwicklung, 3/2014, S. 20–28.
7. Sternlieb, Markus (1925): Tiefbau und Straßenbahn. In: Katalog der Süddeutschen Gartenbauausstellung, S. 93–95.
8. Graf, Hermann (1927): Die Stadt heute und morgen. In: Weiß, Christian; Zwick, Albert: Die Stadt Ludwigshafen. Monographien deutscher Städte, Bd. 21, hrsg. von Erwin Stein, Berlin-Friedenau, S. 49–61. Hermann Graf war Stadtbaurat und Regierungsbaumeister im städtischen Hochbauamt.
9. Nauert, Peter; Neitzel, Dorothee (2009): Die Ebertsiedlung. GAG, Ludwigshafen.
10. Sternlieb, Markus (1930): 10 Jahre GAG. Im Selbstverlag der GAG, Ludwigshafen, S. 7.
11. Zahl entnommen aus GAG (Hg., 1970): 50 Jahre GAG. Ludwigshafen, S. 12.
12. Siehe Anmerkung 5, S. 123.
13. Siehe Anmerkung 5, S. 124.
14. Weitere Informationen über die Konstruktionsprinzipien von Schalendächern im Beitrag über die Modellwerkstatt, Seite 52–57.
15. Zitat und ausführlichere Beschreibung der Statik bei Rainer, Roland (1981): Bauen und Architektur. Graz, S. 111.

## Die Wohnsiedlung „Finkennest“ zwischen Tradition und Moderne

Die Achse zwischen Ebertpark und Friedenskirche ist geprägt durch die der Bauhaus-Architektur verpflichteten Ebertsiedlung. Das Finkennest, eine vergleichsweise kleine Wohnsiedlung im gleichen Stadtteil, entstand nur zwei Jahre vor der Ebertsiedlung. Beide Siedlungen wurden von dem Architekten und Stadtplaner Markus Sternlieb, damals Technischer Vorstand der GAG, geplant und umgesetzt. Doch warum ist die kleine Siedlung „Finkennest“ von der Modernität der Ebertsiedlung so weit entfernt?

Ludwigshafen Mitte der 1920er-Jahre: In der Stadt herrscht große Wohnungsnot. Etwa 16 000 Personen warten auf eine Wohnung. Die 1920 gegründete kommunale Wohnungsbaugesellschaft GAG kann trotz großer Anstrengungen nur für 3 000 Menschen Wohnraum anbieten.

Als 1924 der Bau der Wohnsiedlung „Finkennest“ beginnt, fehlen in Ludwigshafen noch immer 5 000 Wohnungen. Die neue Siedlung ist von Anfang an für Arbeiter und nicht, wie die Ebertsiedlung, für den Mittelstand gedacht. Die Bebauung schließt eine Baulücke zwischen der Fichtesiedlung (heute Hohenzollernhöfe) und einem Areal mit privaten Gebäuden. Die für den Bau des Finkennests verantwortliche GAG (die damals als „Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Wohnungsbau“ firmierte), unter der Leitung von Markus Sternlieb, greift bei den Planungen jedoch nicht, wie bei der kurz später begonnenen Ebertsiedlung, auf die modernen Ideen des „Neuen Bauens“ zurück, sondern auf ältere Pläne aus den beginnenden 1920er-Jahren.

Diese Pläne knüpfen an die Ideen der Gartenstadtbewegung an, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „Cities of Garden“ von Ebenezer Howard gegründet wurde. Dieser entwarf angesichts des schnellen Wachstums der Städte und der damit einhergehenden Wohnungsnot ein Modell einer planmäßigen Stadtentwicklung. Städtebaulich strebte die Gartenstadt-Bewegung weiträumige Siedlungen in niedriggeschossiger Bauweise an, die einen Zugang zum eigenen Garten beinhalteten.



Verfasser

**Dipl.-Ing. Matthias Ehringer**

Dipl.-Ing. Matthias Ehringer ist Architekt und arbeitet bei der Unteren Denkmal-schutzbehörde und als Stadtplaner bei der Stadtverwaltung Ludwigshafen am Rhein.



Modell der Heimstätten-siedlung für Kriegsversehrte im neu geschaffenen Stadtteil Gartenstadt (um 1919).

Auch Markus Sternlieb ließ sich von den Ideen der Gartenstadtbewegung inspirieren. Im südlichen Ludwigshafen entstand auf dem damaligen Raschig-Gelände Anfang der 1920er-Jahre die Reichsheimstätten-siedlung. Diese Siedlung ist die erste, die die GAG, unter Leitung von Markus Sternlieb, mit der Stadt gemeinsam baute.

In den 1920er-Jahren baute Sternlieb weitere kleine Siedlungen, die an das Konzept der Heimstätten-siedlung angelehnt sind. Ein typisches Beispiel hierfür ist der „Rote Hof“, erbaut 1922/23.



Roter Hof, Max-Reger-Straße, Mehrfamilienhäuser mit dahinter liegenden Gärten, entworfen von Marcus Sternlieb 1922/23.

Eine ähnliche Siedlung wie der „Rote Hof“ war ursprünglich auf dem Gelände des Finkennests von privaten Investoren geplant, wurde dann jedoch nicht realisiert. Die GAG sprang ein, da erschlossene Flächen angesichts der Wohnungsnot nicht brachliegen sollten.

Auch wenn die GAG baulich, wie die Ebertsiedlung zeigt, bereits sehr viel weiter war, griff sie auf ältere Ideen zurück und nahm in Kauf, dass das Finkennest hinsichtlich Ausstattung und Modernität der in Planung befindlichen Ebertsiedlung deutlich hinterherhinkte.

#### Baustil des „Finkennests“

Die Bauweise der Wohnsiedlung Finkennest ist geprägt von der Heimatschutzarchitektur, auch Heimatstil genannt. Dieser Baustil ist eng mit der Gartenstadtbewegung verknüpft und entstand Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Anlehnung an die Bauphilosophie der Gartenstadtbewegung ist in der Struktur der Siedlung mit ihren Mietergärten und der Bauweise der Häuserzeilen gut sichtbar, was heute noch an einigen Stellen zu sehen ist. Die kleinen, naturkundlich begründeten Verzierungen an den Fassaden der Häuser, die architektonisch dem Heimatstil zuzuordnen sind, greifen solche Themen auf. In ihrem urbanen Umfeld wirkt die Siedlung eher ländlich und lässt die sie umgebende Modernität der anderen Gebäuden nicht nur äußerlich vermissen. Toiletten und Bad waren beispielsweise nicht in die Wohnungen integriert und entsprachen nicht dem hygienischen Standard, den moderne Gebäude zur damaligen Zeit hatten.

Der Bau des Finkennests war 1926 abgeschlossen. Während des Zweiten Weltkriegs wurde ein großer Teil der Gebäude zerstört. Dabei fielen auch viele Verzierungen den Bomben zum Opfer. Diese wurden beim Wiederaufbau der Siedlung zwischen 1951 und 1955 nicht wieder hergestellt. Jedoch gab es zahlreiche Veränderungen und Modernisierungen, die die Wohnqualität der Wiederaufbauten deutlich verbesserten.

Im Gegensatz zu anderen in den 1920er-Jahren gebauten Siedlungen der GAG steht das Finkennest nicht unter Denkmalschutz. Das Ensemble ist jedoch durchaus erhaltenswert. Die 2015 begonnene Sanierung des Quartiers durch die GAG berücksichtigt dies in den Planungen. Vorgesehen ist, die Wohnungszuschnitte zu variieren, sodass die Zahl der derzeit 120 Wohnungen sich etwas verringert. Zudem sollen einige der ursprünglichen Verzierungen wieder in die Fassaden integriert werden.



Finkennest (1926).

## Markus Sternlieb (1877–1934)



### Lesetipp:

- » Stefan Mörz: Der Baumeister Ludwigshafens. Markus Sternlieb (1877–1934), Ludwigshafen 2011.
- » Ulrike Minor und Stefan Mörz: "Juden in Ludwigshafen", Ludwigshafen 2015.

Markus Sternlieb, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, war seit 1905 als Architekt und Stadtplaner im Stadtbauamt Ludwigshafen tätig. Er arbeitete zunächst als Baukontrolleur der Stadt, ab 1914 als Leiter des Hochbauamts. Bereits sechs Jahre später verantwortete er als Oberbaudirektor das gesamte städtische Bauwesen. Nach der Gründung der GAG im Jahr 1920 wurde Sternlieb zunächst ehrenamtlich, danach hauptamtlich Technischer Vorstand der GAG.

In den ersten zehn Jahren des Bestehens der GAG prägte Sternlieb das Unternehmen und das Gesicht der Stadt Ludwigshafen maßgeblich. Unter seiner Mitwirkung entstanden zahlreiche, das Stadtbild prägende Siedlungen und Einzelgebäude. Ende 1932 ging Sternlieb in den Ruhestand. 1934 verstarb er, wie es hieß „aus gesundheitlichen Gründen“. Diese dürften ihren Ursprung jedoch in dem Druck haben, den die Nazis zunehmend auf den Juden Markus Sternlieb ausübten. Seiner Frau und den beiden Töchtern Ruth und Eva gelang die Flucht in die USA.

Die Architektur der Stadt Ludwigshafen hat Markus Sternlieb geprägt wie kein anderer Architekt und Stadtplaner vor und nach ihm. Und doch gelang es den Nationalsozialisten, seinen Namen bis in die 1980er-Jahre nachhaltig aus dem kollektiven Gedächtnis der Stadt zu löschen. Jedoch fand in den letzten Jahrzehnten eine Rückbesinnung auf seine Leistungen statt. Eine umfassende Würdigung seines Wirkens gelang dem Leiter des Ludwigshafener Stadtarchivs, Dr. Stefan Mörz, mit seinem Buch „Der Baumeister Ludwigshafens. Markus Sternlieb (1877–1934)“, das 2011 in enger Kooperation mit der GAG erschienen ist.

## Denkmalgeschützte Bauwerke in Ludwigshafen, entstanden unter Leitung von Markus Sternlieb:

- » **1910**  
Straßenbahndepot
- » **1910**  
Kinderheim des Frauenvereins in der Dörrhorststraße
- » **1913**  
Stadthaus Nord
- » **1913 bis 1916**  
Rheinschule
- » **1919 bis 1923**  
Heimstättensiedlungen „Roter und Grüner Hof“
- » **1922 bis 1923**  
Wohnkomplex Rottstraße/Brucknerstraße
- » **1926**  
Wohngebäude am Schützenplatz (Roter Block)
- » **1925**  
Ebertpark (damals Hindenburgpark) im Rahmen der Süddeutschen Gartenausstellung
- » **1927 bis 1930**  
Friedrich-Ebert-Siedlung (damals Hindenburgsiedlung)
- » **1929/1930**  
Westend-Siedlung am neuen Messplatz



Roter Hof, Markus Sternlieb, 1919 bis 1923.



Grüner Hof, Markus Sternlieb, 1919 bis 1923.



**Modellwerkstatt mit Dipl.-Ing. André Zaman**

- » Roland Buda
- » Jens Dörner
- » Endi Drini
- » Sebastian Klimo
- » Saskia Sprengnöder
- » Robert Wingendorfer

**Workshop I – Studierende der Hochschule Kaiserslautern mit Professor Dipl.-Ing. Rolo Fütterer**

- » Sophie Hartmann
- » Julie Hentgen
- » Madlin Maierhofer
- » Sandra Pirmann
- » Florian Schäfer
- » Christopher Stache
- » Niklas Steigner
- » Andrea Vogt
- » Patricia Zimmer

**Workshop II – Studierende der SRH Hochschule Heidelberg mit Professor Dipl.-Ing. Kenn Schwarzbart**

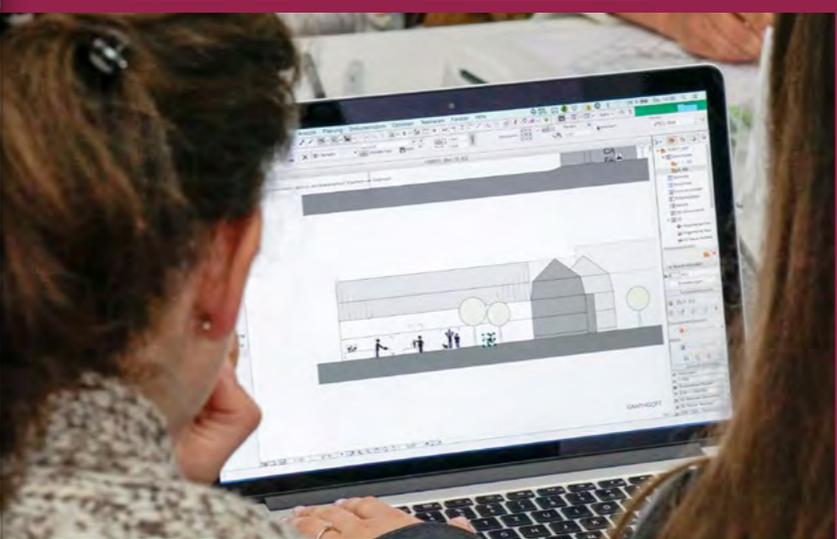
- » Esin Arslan
- » Ogezhan Aydin
- » Wolfgang Bunk
- » Heji Duhoki
- » Denis Eisenhauer
- » Patrick Ernst
- » Eric Frotscher
- » Moritz Geber
- » Dominik Götz
- » Semih Güldane
- » Miriam Haisch
- » Kristina Heinlein
- » Hanna Jensen
- » Lara Joseph
- » Christian Kern
- » Kevin-Simon Klein
- » Jérôme Kneib
- » Jeremy-Jay Krogull-Hull
- » Philipp Metz
- » Matthias Nickel
- » Maria Pandalis
- » Clemens Pernecker
- » Daniel Röger
- » Melvin Sebastian
- » Maximilian Vogt

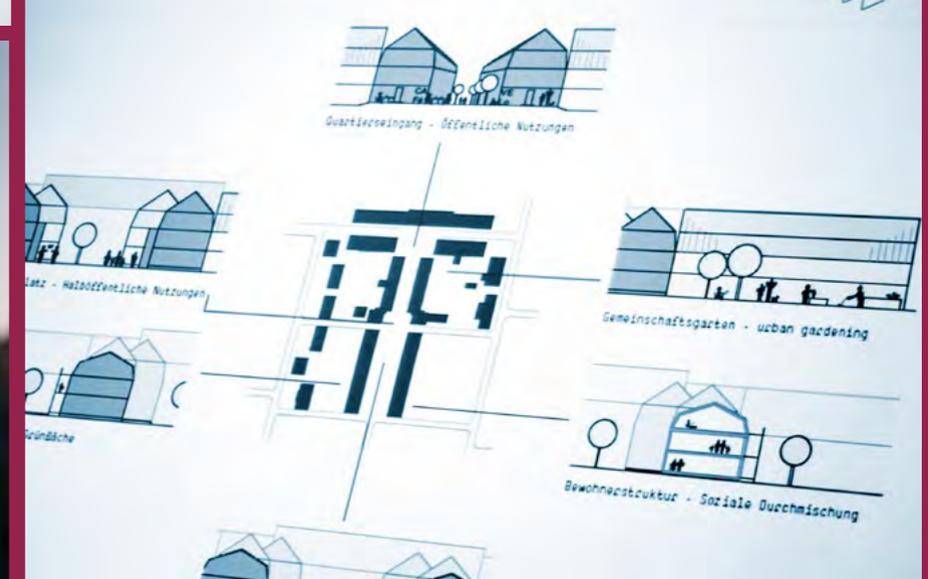
**Workshop III – Studierende der Hochschule Mainz mit Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies u. Dr.-Ing. Sandra Zenk**

- » Nesrin Atas
- » Paul Dewald
- » Maren Dominick
- » Jens Dörner
- » Franziska Glassen
- » Isabell Gsuck
- » Alexander Huf
- » Marcus Ille
- » Marianne Jung
- » Katharina Kendzia
- » Annalina Löhr
- » Anna Mironova
- » Anja Rafalczik
- » Carina Runkler
- » Christopher Schupp
- » Fabienne Sixter-May
- » Saskia Sprengnöder
- » Lisa Stein
- » Tobias Strunk
- » Daniela Sudahl
- » Florian Theisinger
- » Katja-Christina Wolf
- » Daniel Zawadzki
- » Mirijam Zechiel
- » Eric Zombré









## Nachbau von Schalenkonstruktionen nach Heinz Isler und anderen

Schalendächer großer Gebäude wie der Friedrich-Ebert-Halle wirken für Betrachter spektakulär. Die Konstruktionsprinzipien hingegen sind einfach. Wie einfach, das haben Studierende der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz in einer Modellwerkstatt im Rahmen der Sommerakademie Architektur 2015 ausprobiert.



### Grundlagen von Schalenkonstruktionen

Schalenkonstruktionen sind stützenlose, flächige Raumkonstruktionen mit Spannweiten von bis zu 150 Metern. Als bedeutendster Schalenbauer weltweit gilt der Schweizer Bauingenieur Heinz Isler (1926–2009), der mehr als 1.400 Betonschalentragwerke plante und zum Teil auch realisierte.

Zu Beginn seines Schaffens in den 1950er-Jahren widmete sich Isler zunächst pneumatischen Schalen auf Basis eines Netzes linear stabförmiger Elemente.

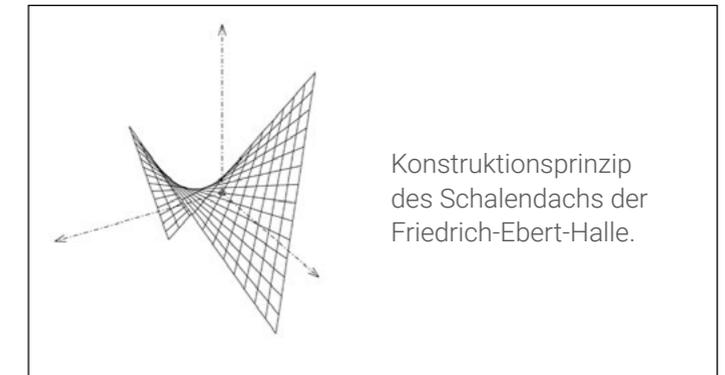
In den 1960er-Jahren entwickelte Isler das Konzept der zweifach geometrisch gekrümmten Schalen und baute danach auf der Hängemethode basierende Schalen, die einen Schwerpunkt der Modellwerkstatt bildeten.



Naturtheater Grötzingen als Beispiel einer Schale nach Hängemethode.

### Die Dachkonstruktion der Friedrich-Ebert-Halle

Das Dach der Friedrich-Ebert-Halle in Ludwigshafen von Roland Rainer ist ein typisches Beispiel eines hyperbolischen Paraboloiden.



Konstruktionsprinzip des Schalendachs der Friedrich-Ebert-Halle.



Friedrich-Ebert-Halle.

## MODELLWERKSTATT



Die an den Seiten befestigten Stäbe sowie ein Zugband ermöglichten die Verformung der flachen Konstruktion in die Dreidimensionalität.

Statt mit Beton wurden in der Modellwerkstatt die freien Flächen der Konstruktion mit einem Tuch überspannt.



Das Konstruktionsprinzip des Hallendaches wurde im ersten Teil der Modellwerkstatt analysiert. Hierzu bauten die Studierenden unter Leitung des Bauingenieurs André Zaman zunächst eine Konstruktion aus parallel verlaufenden Bambusstäben.



„Kilcherschale“, Rechterswil (1965), als Beispiel einer pneumatischen Schale.



Gartencenter Wyss, Schweiz, als Beispiel einer zweifach geometrisch gekrümmten Schale.

## Schalen nach dem Prinzip der Hängemethode

Der zweite Teil der Modellwerkstatt war Schalen der von Isler entwickelten Hängemethode gewidmet. Hierzu wurden Formen ausgewählt, auf Tücher aufgezeichnet, ausgeschnitten, eingegipst und nach dem Trocknen umgedreht.

Die an der Modellwerkstatt beteiligten Studierenden waren mit großer Begeisterung bei der Sache. Überrascht waren sie, wie einfach die Konstruktion dieser beeindruckenden Schalen ist, wenn man die Grundprinzipien der Bauweise verstanden hat und über Kenntnisse der Wirkung von Kräften verfügt.





Friesenheim 2.0

## Friesenheim 2.0: Potenziale für die Zukunft entdecken

Bereits zum dritten Mal waren Masterstudierende der Hochschule Kaiserslautern eingeladen, einen Workshop bei der Sommerakademie Architektur mit Inhalten zu füllen.

Die Studierenden standen zum Zeitpunkt der Veranstaltung im Juni 2015 kurz vor Abschluss ihres Studiums und haben inzwischen die Hochschule verlassen. Als begleitender Dozent war es naheliegend, ein Thema auszuwählen, das dem inhaltlichen Schwerpunkt meines Fachbereichs „Städtebau und Freiraumplanung“ nahekommt.

Bei der diesjährigen Sommerakademie Architektur ging es um Friesenheim, einen Stadtteil Ludwigshafens, in dem sich wichtige Wohnsiedlungen der 1920er-Jahre befinden. Bei den Vorgesprächen zeichnete sich schnell ab, dass sich die Studierenden der Hochschule Kaiserslautern auf die prägende Achse dieses Stadtteils konzentrieren würden, die zwischen dem Turmrestaurant des Ebertparks längs durch die Ebertsiedlung bis zur Friedenskirche verläuft.

Der Stadtteil Friesenheim ist aus städtebaulicher Sicht ein unvollendeter Stadtteil. Dennoch ist die ihm zugrunde liegende Matrix, die in den 1920er- und 1930er-Jahren entstand, bis heute eine tragfähige Grundlage, den Stadtteil weiterzuentwickeln und zu vollenden.

„Nachhaltiger Städtebau“, ein Begriff, der heute den fachlichen Diskurs prägt, war in den 1920er-Jahren, als der Bau der Ebertsiedlung begann und das Areal angelegt wurde, noch gänzlich unbekannt. In dieser Zeit tat man, was man für richtig empfand und was den damaligen Wohnformen gerecht wurde. Interessanterweise stellen wir heute fest, dass das damals entwickelte Konzept im Fall von Friesenheim noch immer funktioniert, dass die damals gewählte Matrix der Stadt nach wie vor tauglich ist. Ähnlich wie die Gartenstädte, die fast zeitgleich entstanden und bis heute zu den beliebten



Verfasser

**Prof. Dipl.-Ing. Rolo Fütterer**

Hochschule Kaiserslautern



Das ausgewählte Areal: die Achse Ebertpark mit Turmrestaurant bis Friedenskirche.

Wohngemeinden vieler Städte gehören, ist auch die Struktur des Siedlungsbaus, wie wir sie entlang der Achse vom Turmrestaurant bis zur Friedenskirche sehen, zeitlos modern, da sie Raum für Veränderungen lässt.

Diese Gegebenheiten erfordern im Ansatz eine besondere Vorsicht, um das städtebauliche „Ornament“ zu erhalten, das im Stadtbild Ludwigshafen durchaus etwas Besonderes und Wertvolles darstellt. Schließlich entstand ein großer Teil der Stadt nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges

in den 1950er- und 1960er-Jahren neu – als autogerechte Stadt, der das Potenzial der oben beschriebenen Nachhaltigkeit nur begrenzt innewohnt.

Als roten Faden der Ausarbeitungen des Workshops haben wir bewusst den Begriff „unvollendeter Stadtteil“ gewählt. Die Ausarbeitungen, die sich auf den folgenden Seiten finden, verdeutlichen, dass diese Achse und die Gesamtstärke der städtebaulichen Matrix erst mit Transformationen zur endgültigen Stärke wachsen können.

### Aufgabenstellung

Die Studierenden der Hochschule Kaiserslautern beschäftigten sich bei der Sommerakademie Architektur 2015 intensiv mit dem Areal zwischen Ebertpark und Friedenskirche. Unter städtebaulichen Gesichtspunkten erarbeiteten sie einen Vorschlag zur Weiterentwicklung und Fertigstellung des Areals, damit es besser zu einer nachhaltigen Stadtteilentwicklung beiträgt. Dazu gehören vor allem ineinander übergehende Grünflächen, die die Lebensqualität im Stadtteil weiter verbessern.

Auf dem Schwarzplan wird bereits ersichtlich, dass das Areal zwischen Ebertpark und Friedenskirche nur moderat bebaut ist.

Das Areal weist einen großen Bestand an Grün auf. Markante Flächen sind der Ebertpark und der Alwin-Mittasch-Park in der Nähe der Friedenskirche.



Gebietsübersicht.



Schwarzplan des Areals: bebaute (schwarz) und unbebaute (weiß) Flächen in Friesenheim.



Das Areal mit Grünflächen und Straßen.

## Schwerpunkt 1

### Verbindung des Grünareals des Ebertparks mit den Grünflächen der angrenzenden Ebertsiedlung

Der Ebertpark liegt als ansprechende Parkanlage direkt vor der Ebertsiedlung. Die beiden Areale sind durch einen wenig attraktiven Platz voneinander getrennt. Auf diesem befinden sich eine nicht mehr genutzte Wendeschleife der Straßenbahn sowie Parkplätze. Ziel der ersten Teilaufgabe war es daher, die Qualität des Parks in das Areal des Platzes und der Ebertsiedlung fortzuführen.



Die Innenhöfe der Ebertsiedlung: untergenutzte Grünflächen?

Die Studierenden konzentrierten sich zunächst auf die Innenhöfe der Ebertsiedlung mit ihren großen Grünflächen, denen jedoch keine klaren Funktionen zugeordnet sind. Die mittig liegenden Grünbereiche bestehen vor allem aus Rasenflächen und Baumbestand.

Die befestigten Wege sind als Erschließungswege für Kraftfahrzeuge freigegeben und trennen das Grünareal von den Gebäuden. Einbuchtungen werden zum Parken genutzt. In den Innenhöfen befinden sich außerdem große Garagenbatterien, die wertvollen Platz beanspruchen.



Grünflächen in den Innenhöfen der Ebertsiedlung.



Erschließungswege und Parkbuchten in den Innenhöfen.



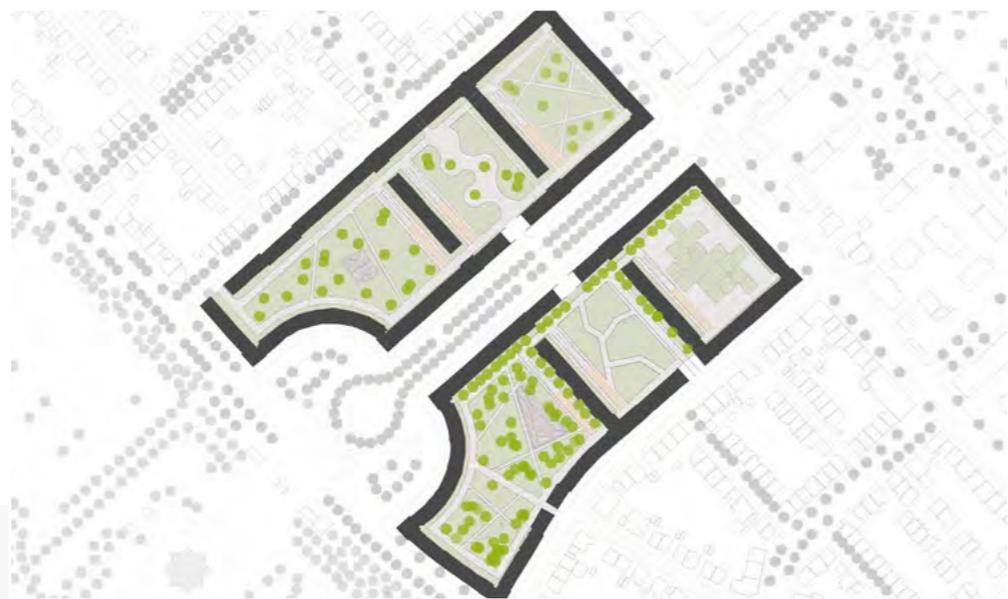
Garagenbatterien als „Raumdiebe“.

### Lösung:

Eine Erschließung der Innenhöfe von außen sowie der Bau von Tiefgaragen verändert die Situation deutlich. Autos haben nur über die parallel zur Achse verlaufenden Straßen eine Zufahrt in die Innenhöfe. Der Verkehr wird so aus der Verbindungsachse herausgenommen, was für ihre Umgestaltung (siehe Abb. unten) wichtig ist. Die Zufahrtswege sind deutlich verkürzt und dienen nur noch als Zu- und Ausfahrten zu den neuen, unter den Innenhöfen liegenden Tiefgaragen.

Die Stellbereiche in den Innenhöfen, die Garagenbatterien und die verbleibenden Zufahrtswege werden zurückgebaut. Hierdurch vergrößern sich die für städtisches Grün zur Verfügung stehenden Flächen.

Für die Gestaltung der Innenhöfe entwickelten die Studierenden mehrere Vorschläge, wobei bei den Planungen darauf geachtet wurde, den vorhandenen Baumbestand soweit wie möglich zu erhalten.



Varianten der Innenhofgestaltung im Überblick.

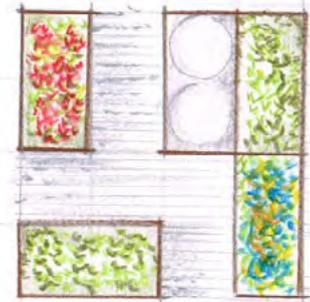
### Sonderfunktionen der Innenhöfe.



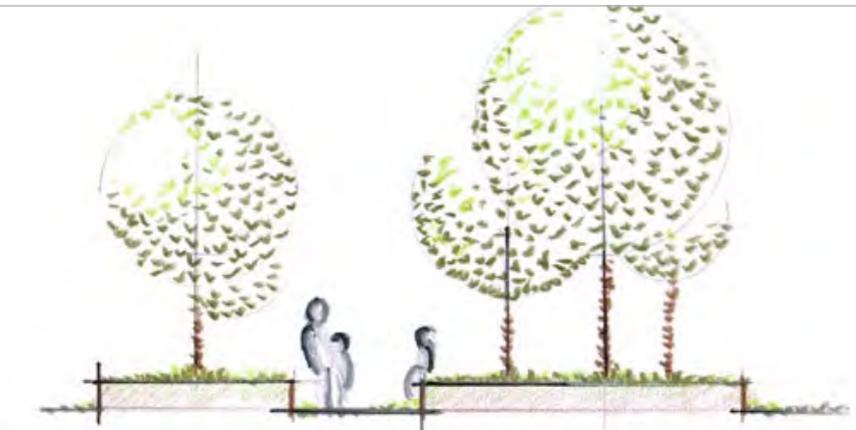
In allen Innenhöfen sind als Grundfunktionen Sitzbereiche und Spielplätze vorgesehen. Darüber hinaus planen die Studierenden zusätzliche Funktionsbereiche für alle Bewohner der Ebertsiedlung ein. Dazu gehören Ruhe- und Grillbereiche, Sportfelder, ein Skateplatz, Kletterbereiche sowie Flächen für Urban

Gardening. Diese Sonderfunktionen sind nicht auf allen, sondern nur auf ausgewählten Innenhöfen vorgesehen.

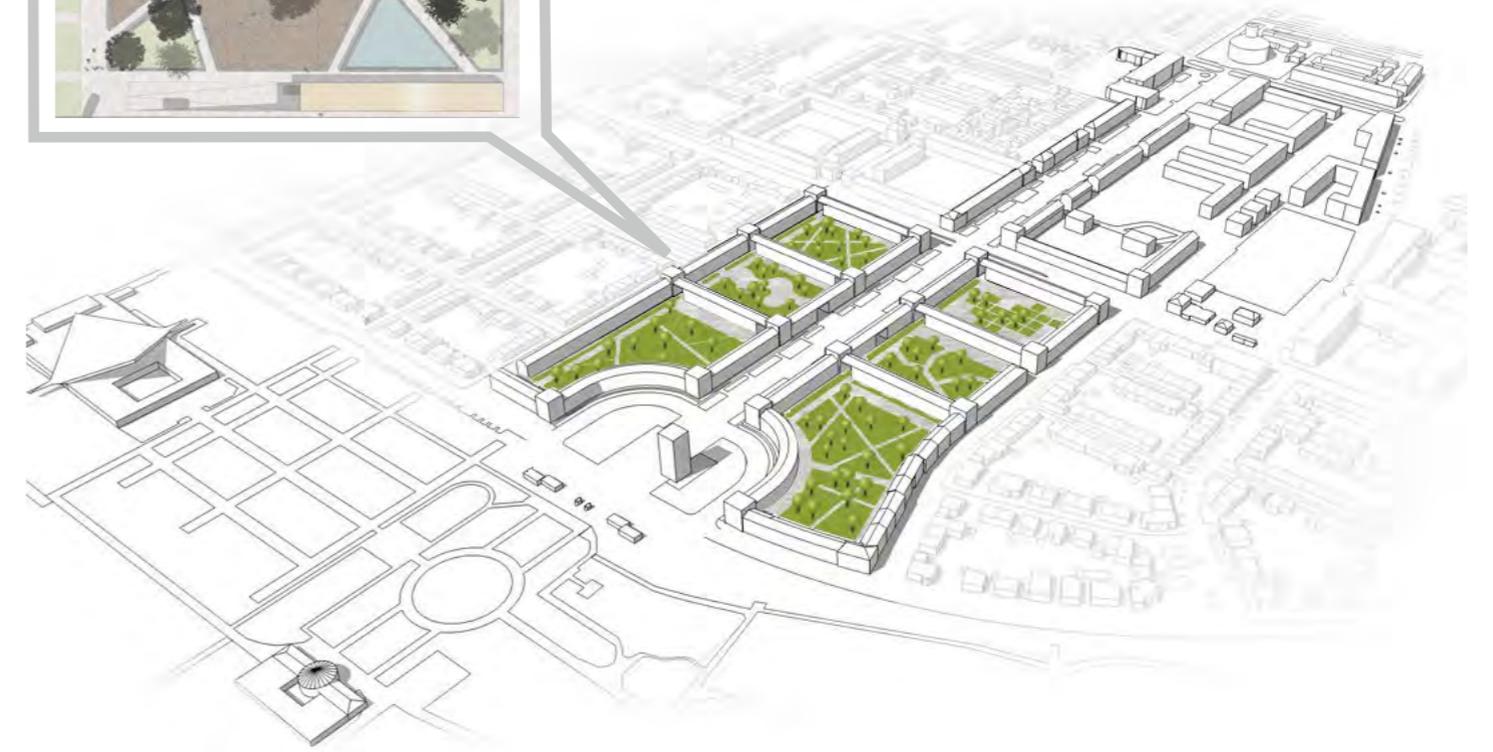
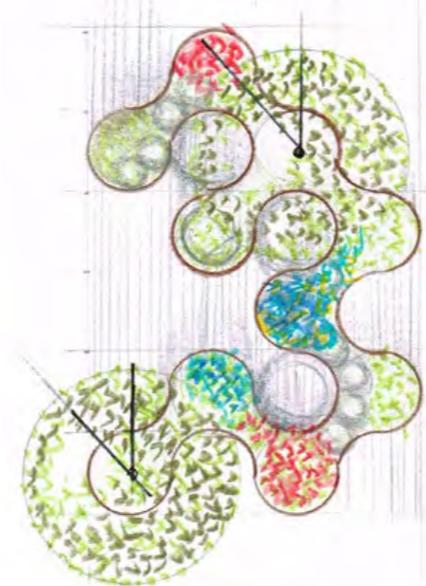
Die Flächen verlängern den Park in die Siedlung hinein und sorgen für eine Belebung der Innenhöfe.



Beete für Urban Gardening.



Sitzflächen unter schattigen Bäumen und am Wasser.



Gestaltungsbeispiel eines Innenhofes sowie die umgestalteten Innenhöfe im Überblick.

## Schwerpunkt 2

### Umgestaltung des Alwin-Mittasch-Parks

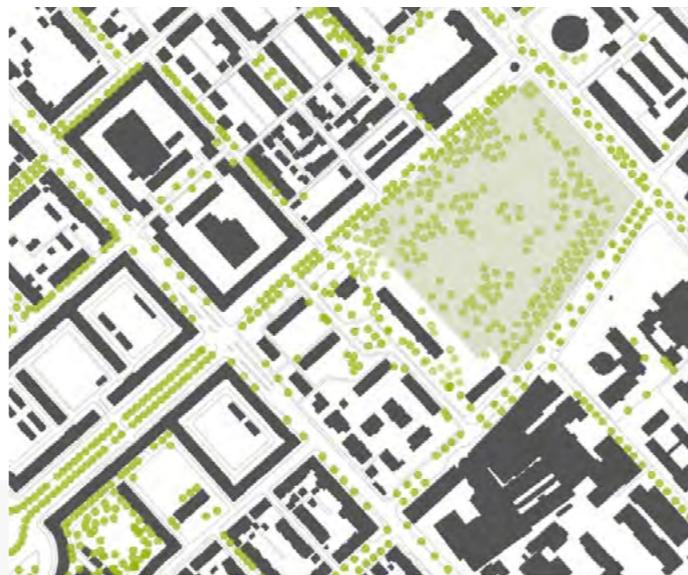
Der Alwin-Mittasch-Park<sup>1</sup> ist die zweite große Grünfläche, die an der Achse zwischen dem Turmrestaurant des Ebertparks und der Friedenskirche liegt. Der Park ist nicht sehr ansprechend angelegt und wird trotz seiner Größe eher wenig genutzt. Die meisten Besucher kommen vom nahe gelegenen Krankenhaus.



Der Alwin-Mittasch-Park mit Randbebauung.



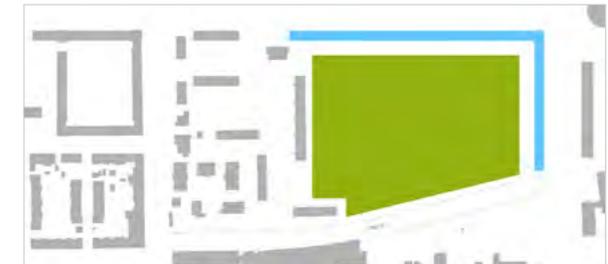
Der Alwin-Mittasch-Park: viel Platz, wenig Besucher.



Park und angrenzende Bebauung heute, unten rechts das Krankenhaus.

#### Lösung:

Wichtiges Element zur Strukturierung des Areals ist eine klare Kantenbildung des Parks zu den umgebenden Straßen und Gebäuden. Der Vorschlag der Studierenden sieht eine Nachverdichtung mit Gebäuden entlang der zentralen Achse sowie mit weiteren Gebäuden entlang der Parallelstraße vor. Die Fläche des Parks wird deutlich verkleinert, direkt vor den Krankenhaus-Komplex verschoben und bleibt zu diesem hin offen. Die beschriebenen Maßnahmen verringern die Grünfläche, diese ist jedoch trotz der zusätzlichen Bebauung ausreichend dimensioniert für Patienten und Besucher des Krankenhauses, die die verbleibende Parkfläche außerdem besser erreichen können. Eine natürlich belüftete Tiefgarage sorgt für zusätzlichen Parkraum und verdoppelt die Nutzung der wertvollen urbanen Fläche.



Vorgesehene Kantenbildung.



Zusätzliche Bebauung zur Strukturierung des Areals.



Verschiebung der verbleibenden Grünfläche direkt vor das Krankenhaus.



**Alwin Mittasch** (1869–1953) hat als Chemiker bei der BASF einen Katalysator zur Herstellung von Ammoniak entwickelt. Dieser Katalysator ist wichtiger Teil der sog. Ammoniaksynthese, die es ermöglichte, im großen Stil Pflanzendünger mit gebundenem Stickstoff synthetisch herzustellen.

## Schwerpunkt 3

### Anpassung der Achse Turmrestaurant–Friedenskirche

Im Bereich der Ebertsiedlung gibt es einen doppelreihigen Baumbestand mit dazwischen liegender Lauffläche. Rechts und links befinden sich gepflasterte Fahrwege mit Parkstreifen. Vor den Gebäuden liegen kleine Grünflächen. Diese Gestaltung entspricht nicht mehr den heutigen Anforderungen, obwohl sie zur Zeit ihrer Entstehung sehr fortschrittlich war.



Gestaltung der Achse im Bereich der Ebertsiedlung.



Die Achse mit Platz vor der Ebertsiedlung als Draufsicht.



Die Vorgärten der Wohngebäude Ebertsiedlung entlang der Achse.



Die Lösung, gestrichelt eingezeichnet: die neue Tiefgarage.



Das Areal des Alwin-Mittasch-Parks im Zusammenspiel mit den umgestalteten Innenhöfen der Ebertsiedlung.

### Lösung:

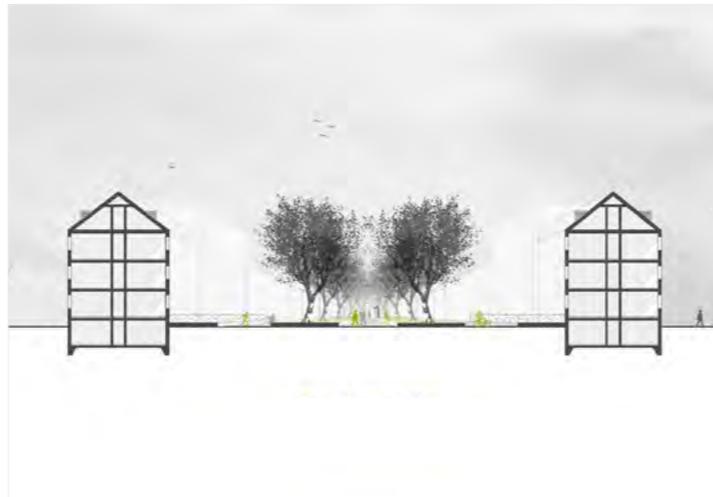
Durch die Verlegung der Zufahrtswege in die Tiefgaragen unterhalb der Innenhöfe kann die Achse nun autofrei ähnlich einer Fußgängerzone angelegt werden. Neben Blumen-, Rasen- und Wasserflächen ist der Bereich rechts und links der Alleebäume mit Aktionsflächen versehen. Hier befindet sich auch der Radweg, während der Fußweg zwischen den Bäumen verläuft. Eine Abstufung dieser Promenade trennt den Lauf- und Grünbereich voneinander ab. Dadurch sind die Grünbereiche besser geschützt, ihre Qualität bleibt erhalten.



Bestand.



Lösung.



Die neue Promenade im Schnitt.

### Ergebnis des Workshops

Die Studierenden haben eindrucksvoll herausgearbeitet, welche positiven Effekte sich erzielen ließen, würde die Gestaltung des Areals vollendet. Hierzu haben sie die Achse mit ihrer Verkehrsführung verändert und durch Bebauungen ergänzt. So entsteht eine parkähnliche Anlage, die den Ebertpark mit der Friedenskirche verbindet.

Die beschriebenen Maßnahmen werten das Areal deutlich auf. Der Park mit seinen Grün- und Wasserflächen öffnet sich links und rechts zu den Innenhöfen der Ebertsiedlung. Das neue Quartier auf der Fläche des Alwin-Mittasch-Parks schließt optisch passend an die vorhandene Bebauung an.

Die Planungen verdeutlichen auch, dass Nachhaltigkeit nicht unbedingt eine Frage der Quantität von Grün ist.

Viel wichtiger ist die Schaffung definierter Außenräume, um ein Areal gelungen zu transformieren.

Die Arbeit der Studierenden zeigt schließlich auch, dass die kritische Rekonstruktion<sup>1</sup>, Thema der städtebaulichen Diskussion der 1980er-Jahre, für eine sinnvolle und nachhaltige Transformation von Stadt nach wie vor aktuell ist. Diese Vorgehensweise beinhaltet einen genauen Blick auf den vorhandenen Kontext und seine Weiterentwicklung in die nächste Phase. Wie gut dieser Ansatz funktioniert, dokumentieren die Ausarbeitungen der Studierenden aus Kaiserslautern eindrucksvoll.



### i Kritische Rekonstruktion

Der Begriff „Kritische Rekonstruktion“ wurde von dem Berliner Architekten und Hochschullehrer Josef Paul Kleihues (1933–2004) während seiner Zeit als Planungsdirektor der Internationalen Bauausstellung 1984 geprägt. Der Begriff beschreibt das städtebauliche Konzept der Wiederherstellung städtischer Strukturen, die vor dem Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. In ihrem Ansatz grenzt sich die kritische Rekonstruktion vom Konzept des modernen Stadtgrundrisses der 1950er- bis 1970er-Jahre ab, für den häufig vorhandene Strukturen und Gebäude zerstört werden.



Der architektonische Raum als Außenraum

## Der architektonische Raum als Außenraum – Untersuchung des Umfeldes der Eberthalle, auch nach landschaftsplanerischen Gesichtspunkten

Bereits zum vierten Mal nehmen Studierende der Fachrichtung Architektur der SRH Hochschule an der Sommerakademie Architektur teil. Sie sind im ersten Studienjahr und stellen sich motiviert der Herausforderung, eine den architektonischen Raum betreffende Fragestellung zu bearbeiten.

Nachdem sich die Studierenden aus Heidelberg in den vergangenen drei Jahren unter verschiedenen Fragestellungen mit einem wichtigen innerstädtischen Areal beschäftigt haben, standen sie bei der Sommerakademie Architektur 2015 vor einer ganz neuen Herausforderung: der Ausarbeitung von Vorschlägen für die bessere Inszenierung eines großen Außenraums unter landschaftsplanerischen Gesichtspunkten. Im Mittelpunkt stand die große, derzeit als Parkplatz genutzte Fläche zwischen der Eberthalle und dem Ebertpark, die an den Stadtteil Friesenheim angrenzt.

In einem fünfwöchigen Modul, das direkt vor der Sommerakademie Architektur stattfand, hatten sich die Studierenden bereits theoretisch mit dem Thema Raum in der Architektur beschäftigt und verschiedene Raumformen kennengelernt. Nun galt es, das theoretisch Gelernte bei einer konkreten Aufgabe anzuwenden. Bei der ersten Begehung der Örtlichkeiten war die Überraschung über die Dimension des Raumes groß – und auch die Sorge, ob ein solches Thema in einem zweitägigen Workshop überhaupt bewältigt werden könne.

Engagiert und couragiert gingen die Studierenden ans Werk. In mehreren Kleingruppen entwickelten sie an den beiden Workshop-Tagen Nutzungs- und Gestaltungsideen, um die Aufenthaltsqualität des Areals zu steigern und die Eberthalle besser mit dem Umraum zu verbinden.

Die folgende Analyse sowie die Lösungsvorschläge der fünf Gruppen zeigen, dass die Studierenden in den wenigen Monaten ihres Studiums bereits viel gelernt haben. Sie waren nicht aktionistisch unterwegs, sondern



Verfasser

**Prof. Dipl.-Ing. Kenn Schwarzbart**

SRH Hochschule Heidelberg

entwickelten ein Verständnis für den Ort. Sie erkannten die Qualitäten und Defizite des Areals, die wahrscheinlich die meisten Ludwigshafener nicht kennen oder bewusst wahrnehmen: zum Beispiel, wie versteckt die Eberthalle liegt und wie wenig sie im städtischen Bild sichtbar ist. Die Beiträge der Studierenden sind daher auch als eine Reaktion auf die schwache Inszenierung der architektonischen Ressourcen der Stadt zu verstehen.

### Analyse: Die Gegebenheiten vor Ort

Das Areal, das die Studierenden der Hochschule Heidelberg bearbeiteten, liegt zwischen dem Sternbrunnen des Ebertparks und der Eberthalle. Rund 24.000 Quadratmeter Fläche stehen den Besuchern der Eberthalle zur Verfügung. Ansonsten wird der Platz noch für Jahrmärkte genutzt.

Der asphaltierte Parkplatz unterbricht die Grünachse des Ebertparks, die sich hinter der Eberthalle noch etwas fortsetzt.

Dem Areal fehlt eine funktionierende Anbindung an den angrenzenden Ebertpark und den Stadtteil Friesenheim: Es liegt deutlich tiefer als die umgebenden Straßen und Bebauungen und ist außerdem von dichten Bäumen und Büschen umgeben, sodass es schwer bis gar nicht einsehbar ist. Selbst vom Ebertpark aus gibt es keine freie Sicht auf die Eberthalle, da auch hier Baumreihen und – auf dem Parkplatz – einzelne Bäume die Sicht behindern.



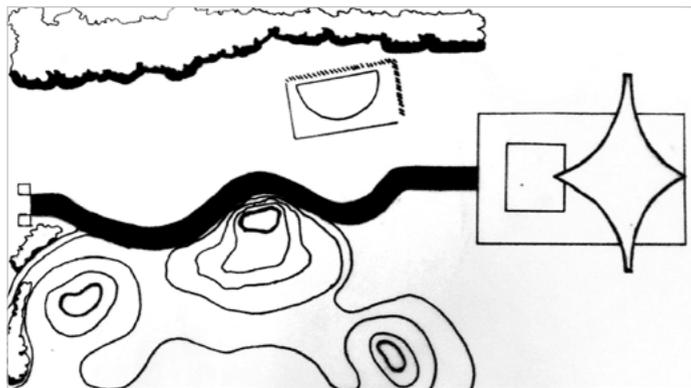
Tristesse pur: Blick über den Parkplatz zur Eberthalle.

## Beitrag der Gruppe 1

Die Eberthalle ist das bestimmende Element des Areal. Der davor liegende Platz wirkt auf den ersten Blick gut gefasst und bildet einen präzise definierten Raum. Jedoch liegt der Platz tiefer als die oberhalb verlaufende Straße. Dadurch ist die Eberthalle nicht vollständig sichtbar, obwohl sie ein schönes und wichtiges Element der Grünanlage ist.

Bei der Umgestaltung hatten wir das Ziel, die jetzt als Parkplatz genutzte Fläche für Familien und Kulturinteressierte ansprechend zu gestalten.

Unser Konzept sieht vor, Ebertpark und Eberthalle durch einen geschwungenen Weg zu verbinden. Statt einer planen Fläche sind auf einer Seite Hügellandschaften vorgesehen. Sie verbinden das höher liegende Friesenheim mit dem Areal und ermöglichen unterschiedliche Blicke auf das Gelände.



Idee: Hügellandschaften, die den höher liegenden Stadtteil mit der Freifläche verbinden.

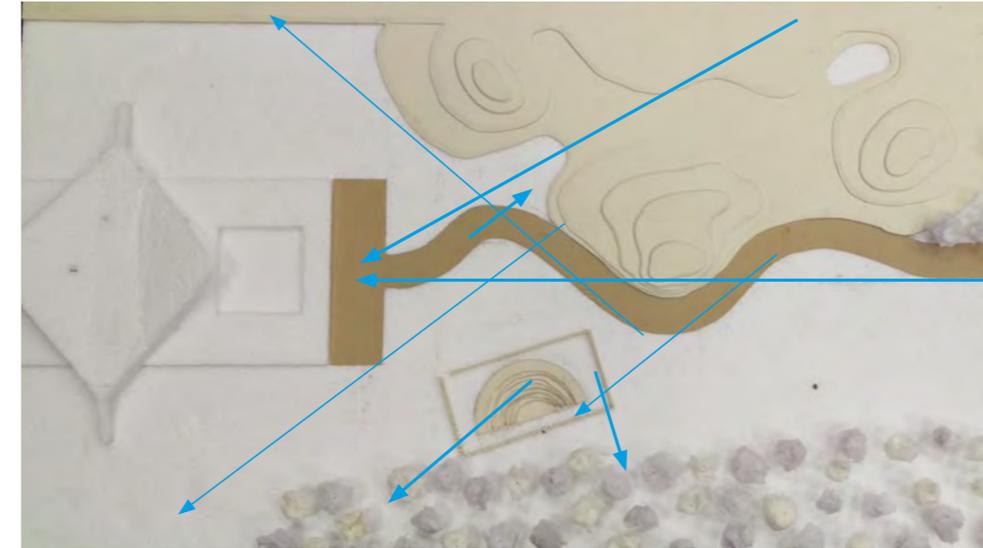
Von der obersten Stelle des höchsten der drei Hügel haben die Besucher einen Blick auf die gesamte Platzsituation und die Eberthalle.

Zwei weitere, kleinere Hügel sind vorgelagert. Von ihnen aus ist nur ein Teil des Gebäudes sichtbar, was die Neugierde des Betrachters wecken soll.



Freilichtbühne mit durchsichtigen Abtrennungen.

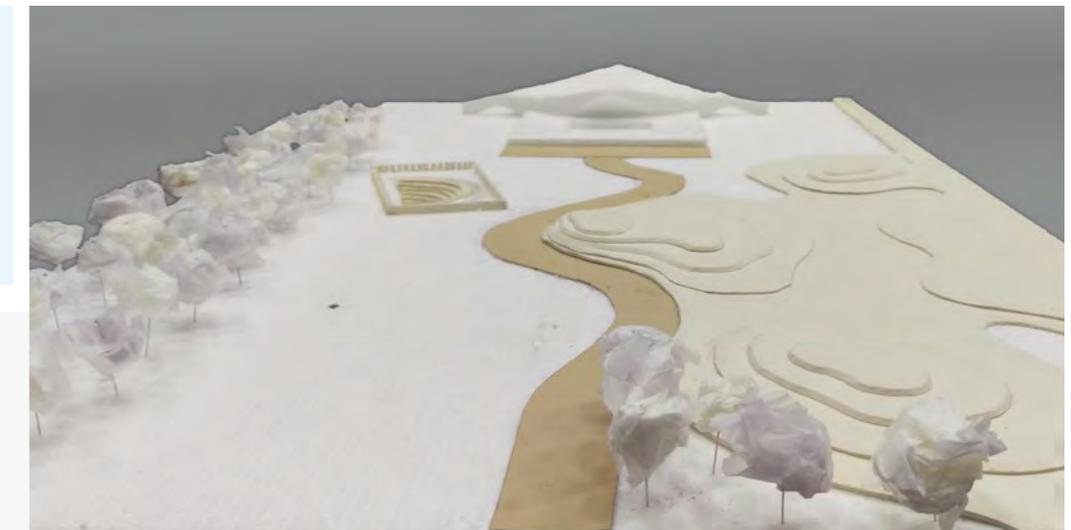
Da die Eberthalle unter anderem für Kulturveranstaltungen genutzt wird, haben wir das Thema „Kultur“ bei unseren Planungen aufgegriffen und ein kleines offenes Theater auf dem Gelände vorgesehen. Es ist in den Boden versenkt und von durchsichtigen Wandscheiben umgeben. Sie verbessern die Akustik im Amphitheater und ermöglichen von den oberen Rängen den freien Blick auf den Park. Für Kinder haben wir auf der Freifläche vor dem Theater einen Spielplatz vorgesehen.



Blickachsen vom Stadtteil auf die Eberthalle und innerhalb des neu angelegten Areal.

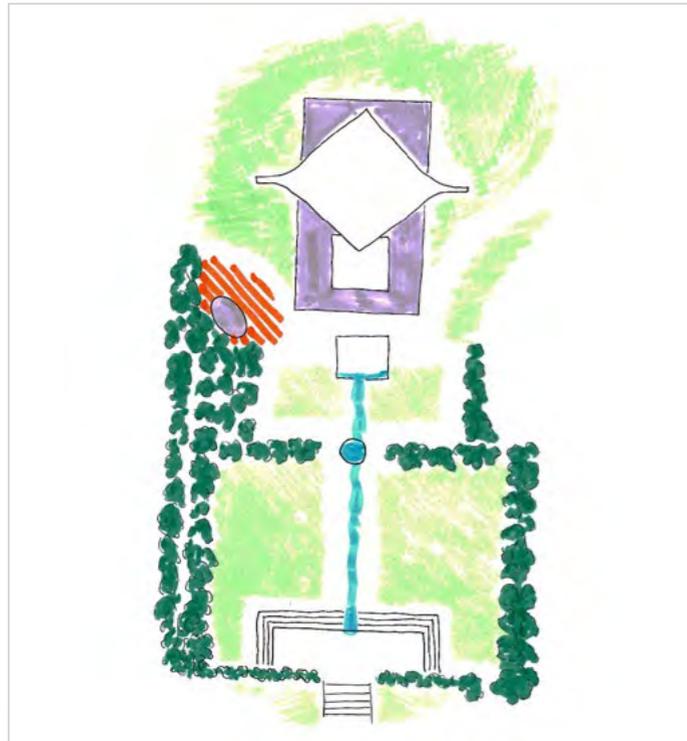
Durch das Entfernen einer Reihe von Bäumen öffnet sich auch vom Stadtteil Friesenheim der Blick auf die Eberthalle.

Blick vom Ebertpark auf die Eberthalle. Rechts die Hügellandschaft, links oben das Freilufttheater. Auf der Freifläche ist Raum für einen Spielplatz und Rasenflächen.



## Beitrag der Gruppe 2

Für eine bessere Inszenierung der Halle ist es wichtig, den Parkplatz durch eine Grünfläche zu ersetzen, die mit dem Ebertpark verbunden ist. Daher hat unsere Gruppe die bereits im Ebertpark angelegte Achse aufgegriffen und bis zur Halle weitergeführt. Um vom Stadtteil Friesenheim aus einen Blick auf die Halle zu haben, wurden die Bäume auf der Höhe der Halle entlang der Straße entfernt.



Gestaltungsvorschlag im Überblick

Angrenzend zum Ebertpark haben wir eine ausladende Landschaftstreppe vorgesehen, von der aus die Halle gut sichtbar ist. Die Stufen, die über die gesamte Breite des Podiums verlaufen, sind außerdem als Sitzmöglichkeit nutzbar. Beim Hinabschreiten der Treppe gelangt man auf die neu angelegten Grünflächen. Ein Wasserlauf begleitet die Abwärtsbewegung und teilt die untere Grünfläche in zwei Bereiche. Der entstehende Bachlauf führt mittig auf einen kleinen Springbrunnen zu und endet in einem Wasserfall, der in die neue mehrgeschossige Tiefgarage hinabfällt.



Blick vom Podium mit Bachlauf auf die Eberthalle.

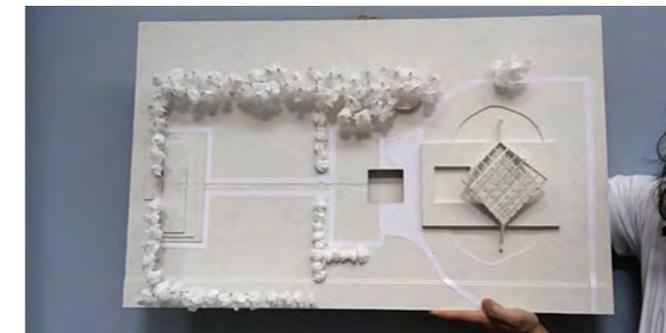
Eine quer verlaufende Baumreihe direkt nach dem Springbrunnen verbirgt den unteren Teil der Eberthalle, der im Vergleich zur Dachkonstruktion wenig attraktiv gestaltet ist.

Vom Brunnen aus führen Wege um die Halle herum, die so von allen Seiten betrachtet werden kann. Hinter der Halle befindet sich neben einem Café auch die Einfahrt zur Tiefgarage.

Ausarbeitung: Dominik Götz, Heji Duhoki, Kristina Heinlein, Melvin Sebastian, Patrick Ernst



Aufgang zum Podium von der Parkseite aus gesehen.



Wegführung vom Podium bis zur Eberthalle und um die Halle herum.



Schnitt.

## Beitrag der Gruppe 3

Wie lässt sich der Stadtteil Friesenheim besser mit dem Areal verbinden? Dieser Frage widmet sich das Konzept der Gruppe 3.

Unser Modell zeigt, dass wir einen Teil der Baumreihe entlang der Straße entfernen. Für diesen Bereich haben wir eine komplexe räumliche Situation mit Betonplatten, in großen geometrischen Formen versetzt und nach oben hin kleiner werdend, geschaffen. Auf der obersten Ebene befindet sich ein kleines Café mit Terrasse. Von hier aus hat man einen unverstellten Blick auf die Eberthalle.

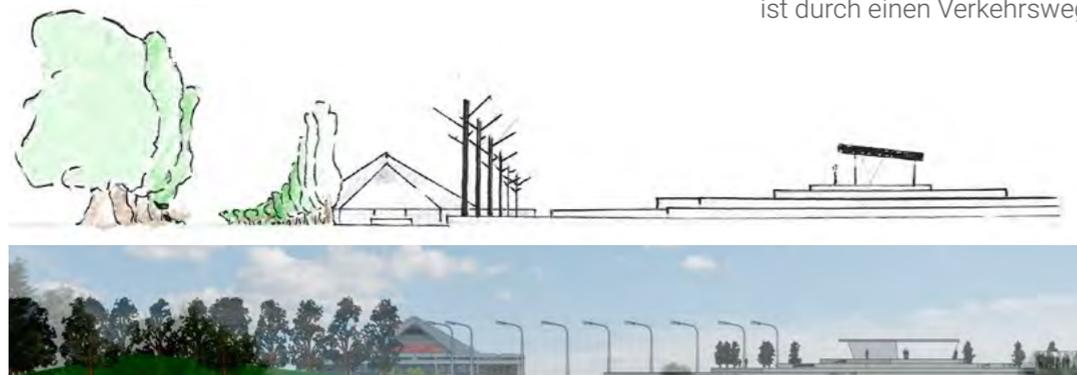
Die fünf Ebenen sind mit verschiedenen Bodenuntergründen gestaltet: Die Materialien sprechen die Sinne des Menschen an: So ist Beton ein klarer, neutraler Untergrund, der Sicherheit vermittelt. Holz hingegen ist ein warmes Material, das heimelig wirkt. Als natürlichen, nachgiebigen Untergrund haben wir Rasen eingesetzt. Kies wiederum hat eine ganz

eigene Struktur und bildet einen abwechslungsreichen Untergrund, den man beim Laufen spürt und hört.

Die Ebenen sind so großzügig dimensioniert, dass verschiedene Wege möglich sind, um den nun verlängerten Ebertpark zu erreichen. Die Erschließung erfolgt durch aus den Betonplatten herausgeschnittene Treppenstufen, die an abweichenden Stellen angeordnet sind. Von den einzelnen Ebenen aus kann man die Eberthalle aus verschiedenen Perspektiven betrachten.

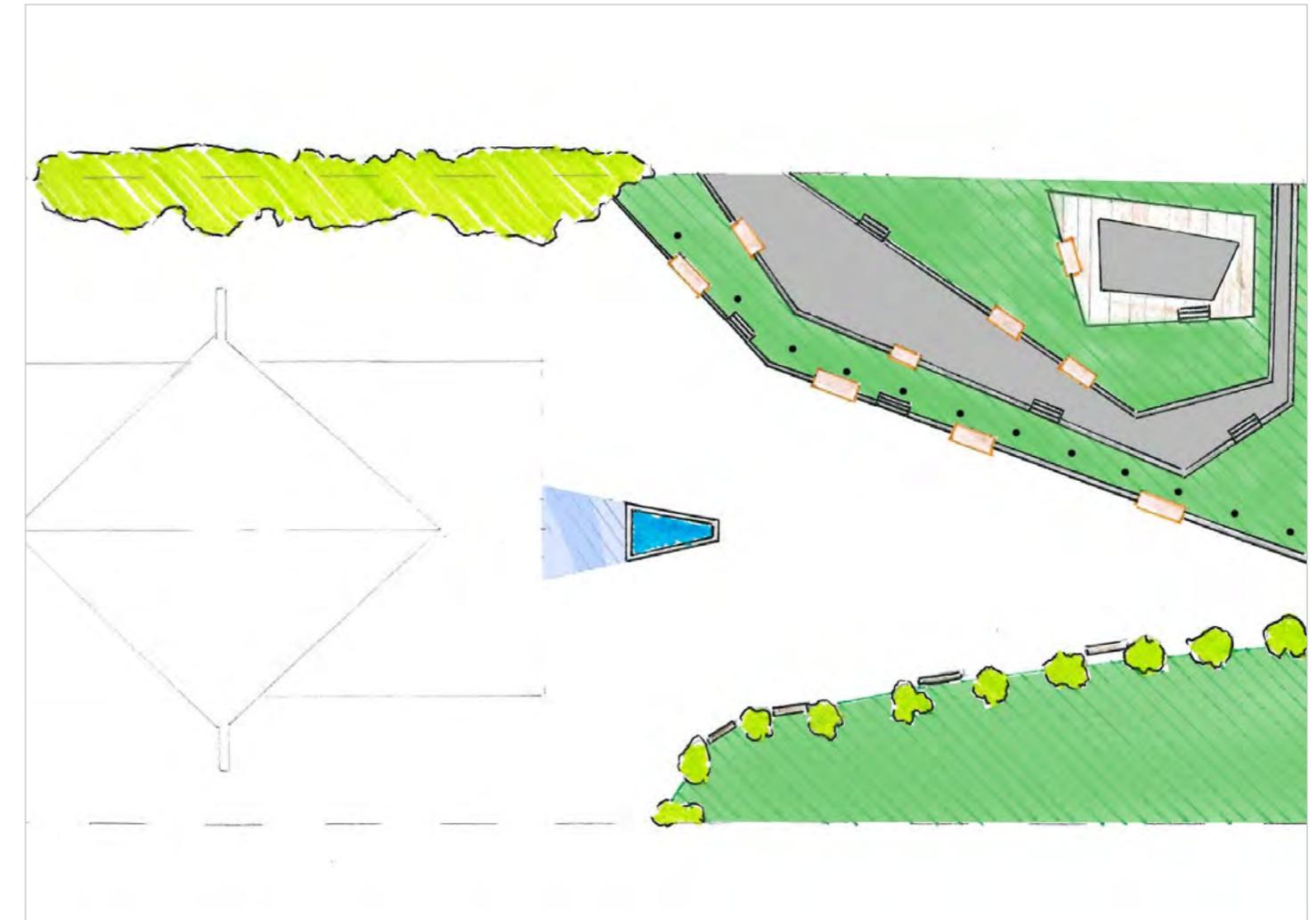
Der Kiesweg, der den Sternbrunnen mit der Eberthalle verbindet, beginnt schmal am Sternbrunnen und öffnet sich dann v-förmig hin zur Halle. Mittig befindet sich eine Wasserfläche. Rechts und links des Weges sind Laternen bzw. Bäume angeordnet, sodass hier die Spannung zwischen Stadt und Natur erlebbar ist.

Parkmöglichkeiten bietet eine neue Tiefgarage, die wir auf der Rückseite der Eberthalle platziert haben. Die Tiefgarage ist durch einen Verkehrsweg im Süden erschlossen.



Skizze und 3D-Bild: Blick vom Sternbrunnen des Ebertparks hin zur Halle mit dem von Bäumen und Laternen gesäumten Weg und den Ebenen, die vom Stadtteil Friesenheim aus den Zugang zum Areal ermöglichen.

Ausarbeitung: Miriam Haisch, Hanna Jensen, Daniel Röger, Maximilian Vogt, Jeremy-Jay Krogull-Hull



Der umgestaltete Parkplatz von oben.

## Beitrag der Gruppe 4

Die Eberthalle, eine Skulptur, ein herausragendes Bauwerk. Der Ebertpark, eine wunderschöne Grünfläche mit markanter Formensprache. Der Parkplatz, eine große Fläche, die zusammengehörende Teile voneinander trennt. Unser Ziel war es, eine Identität aus den drei Teilen zu schaffen. Die Halle und der bisherige Parkplatz sollen mehr in den Park integriert werden, da sie untrennbar zusammengehören.

Der große Parkplatz wird in unserem Modell in eine Grünfläche umgewandelt, wobei die vorhandene gerade Linienführung vom Sternbrunnen zur Eberthalle erhalten bleibt.

Die Gliederung erfolgt durch rechteckige, höher gelegte Blumenbeete und Wasserbecken. Das Element Wasser spielt in Ludwigshafen eine zentrale Rolle. Die Stadt liegt direkt am Rhein, ist jedoch noch keine „Stadt am Wasser“. Aus diesem Grund holen wir das Wasser in die Stadt.

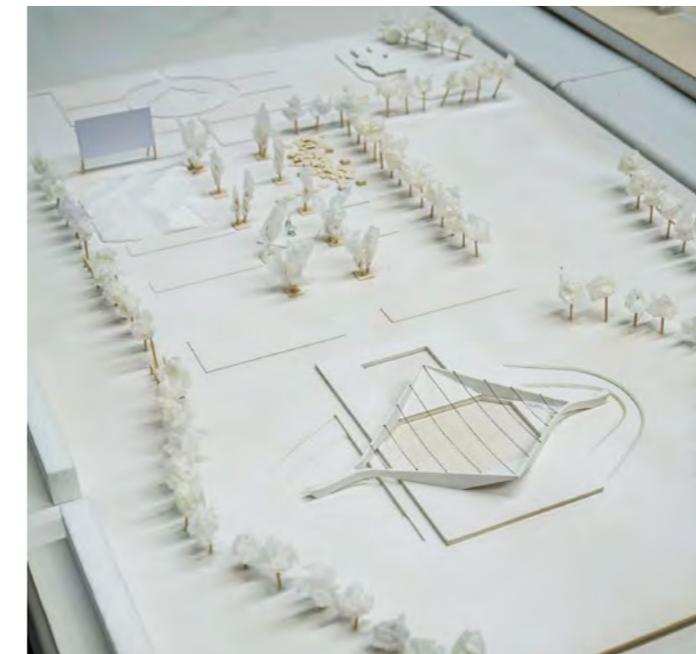
Um die Besucherfrequenz zu verbessern, ist das Areal von der Straße her zugänglich. Die Eingänge werden durch Torbögen aus Sichtbeton inszeniert.



Modell Neugestaltung Areal.

Durch die Neugestaltung des ehemaligen Parkplatzes müssen neue Parkmöglichkeiten geschaffen werden. Eine neue Tiefgarage entsteht auf der Westseite der Eberthalle mit direkter Verkehrsanbindung an die vierspurige B 3. Hierdurch wird die Seitenstraße durch das Wohngebiet entlastet, durch die derzeit der Verkehr zum Parkplatz fließt, und die Lebens- und Wohnqualität der Anwohner verbessert.

Das Parkdeck wird als Erlebnislandschaft mit Hügeln und verschiedenen Materialien ausgebildet.



Modell Neugestaltung Areal.

Ausarbeitung: Denis Eisenhauer, Moritz Geber, Lara Joseph, Jérôme Kneib, Matthias Nickel



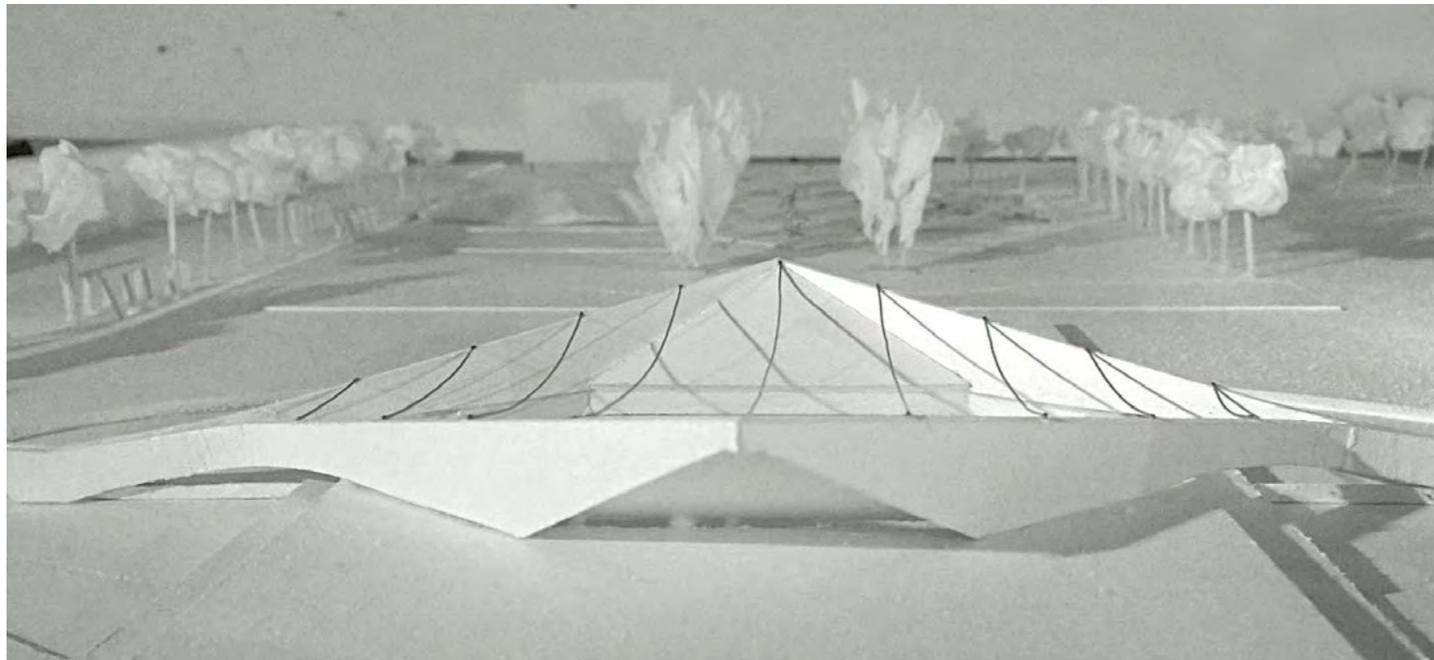
Tiefgarage mit umbauten Bäumen.

Um den alten Baumbestand zu bewahren, wird das Parkhaus um die Bäume herum gebaut. Von außen ist das Parkhaus kaum sichtbar, da alle Flächen, mit Ausnahme der Zu- und Ausfahrten, begrünt sind.

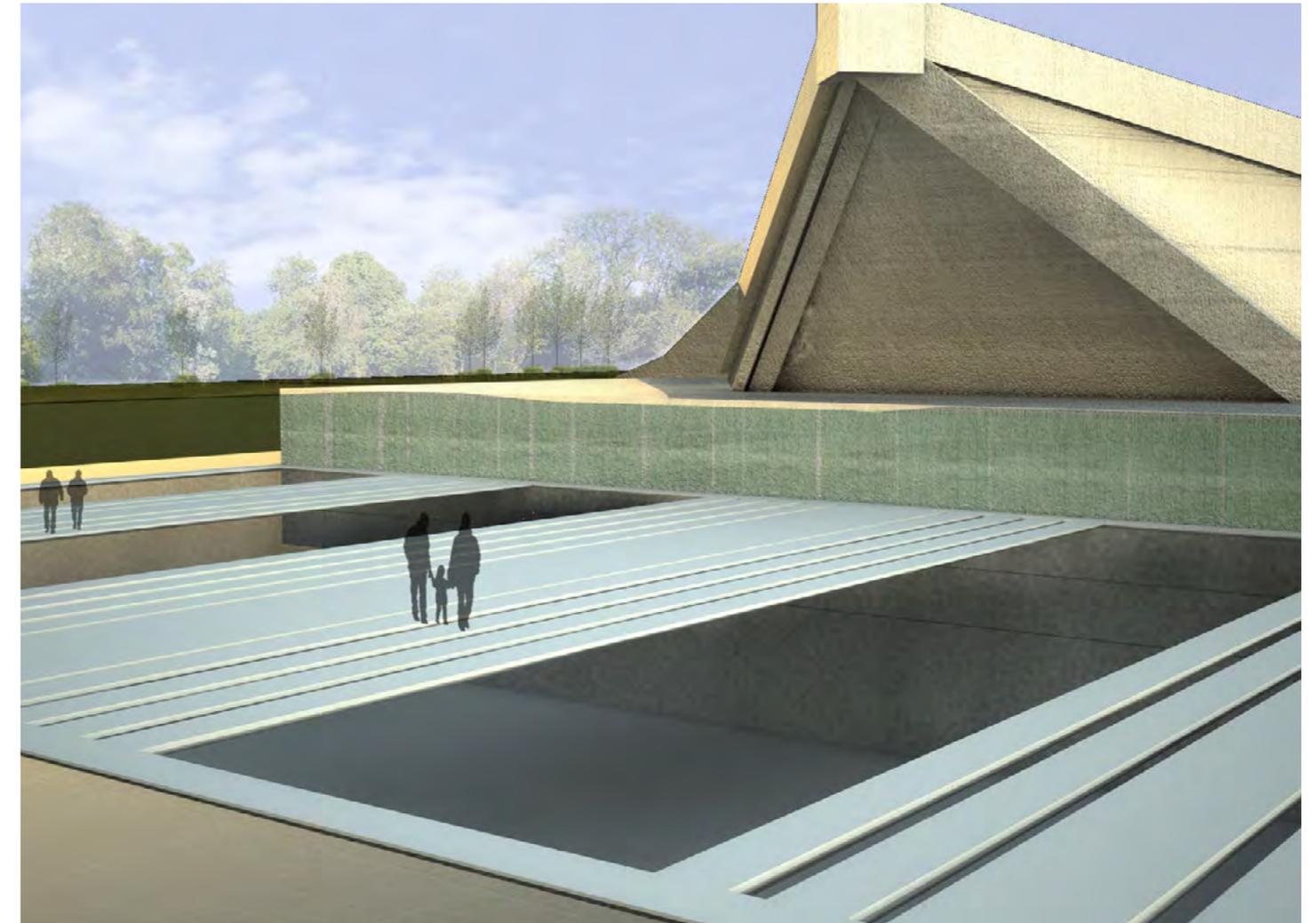
Auf dem Gelände ist außerdem ein Freiluftkino mit Sitzmöglichkeiten und großer Leinwand vorgesehen. Ein Teil des ehemaligen Parkplatzes wird Nachwuchsarchitekten zur Verfügung gestellt. Ihnen wird dort ermöglicht, ihren ersten Pavillon zu bauen. Sie bekommen den Bauplatz zur Verfügung gestellt und können mit Hilfe von Sponsoren erste praktische Erfahrungen sammeln. So entsteht eine einzigartige Skulptur aus der Summe der Werke, die Parkbesucher in das neu gestaltete Areal lockt. Zusätzlich dazu werden als kostenlose Angebote ein Open-Air-Kino und Spielfelder für Schach und ähnliches integriert.

Verschiedene Faktoren sprechen für den Erhalt der Halle. Ihre skulpturale Form macht sie zu einem Erkennungszeichen von Ludwigshafen. Doch in ihrem jetzigen Zustand besteht dringender Sanierungs- und Modernisierungsbedarf. Das von außen geradezu schwebende Dach wirkt im Inneren drückend. Im Zuge der Modernisierung wird die schwere Stahlbetondecke durch eine leichte Membran ersetzt. Das steigert die Aufenthaltsqualität und verstärkt optisch die Wirkung der Dachkonstruktion. Zudem kommt die eindrucks-

volle Tragkonstruktion besser zur Geltung. Eine unterirdische Erweiterung verbessert das Platzangebot. Natürliches Licht fließt über ein begehbares Glasdach, das direkt von oben Einblicke in das Gebäude ermöglicht, in den Neubau. So verändern sich Licht, Raumwirkung und Schattenwurf im Inneren je nach Wetter, Tages- oder auch Jahreszeit.



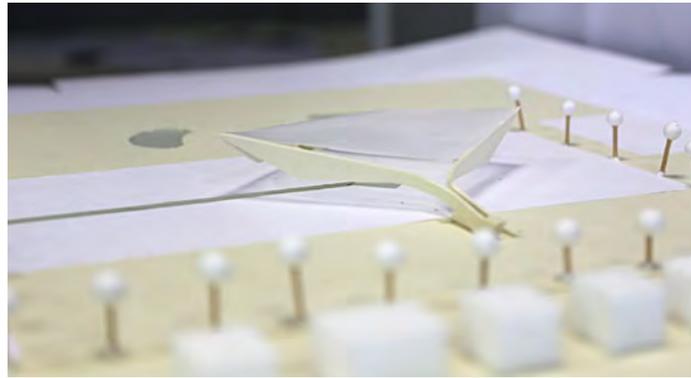
Eberthalle mit filigraner Dachmembran.



Eingangsbereich der Eberthalle mit Glasdach.

## Beitrag der Gruppe 5

Die im Friedrich-Ebert-Park befindliche Eberthalle sticht aufgrund ihrer spektakulären und für ihre Zeit als visionär geltende Architektur aus ihrer Umgebung hervor. Der Zahn der Zeit hat jedoch seine Spuren hinterlassen. Um die Eberthalle erhalten zu können, reduzieren wir sie auf ihr wesentliches Merkmal und inszenieren den individuellen architektonischen Raum neu.



Umgestaltung der Eberthalle durch Freilegen der Tragkonstruktion.

Unser Entwurf sieht vor, die Eberthalle zu entkernen, die Vorgebäude abzureißen und sie als Markthalle zu nutzen. Somit wird ihr Erkennungsmerkmal, die markante Dachkonstruktion, beibehalten, die Nutzung jedoch neu definiert. Der Markt soll sich hierbei teils im überdachten Bereich, teils im nordöstlichen Außenbereich der Halle befinden. Vor der Eberthalle wird ein Platz für Veranstaltungen und Repräsentation angelegt, der als Treffpunkt und kommunikativer Raum fungiert.

Der jetzige Parkplatz wird begrünt, um eine Verbindung zwischen nördlichem und südlichem Parkareal zu schaffen. Diese Verbindung wird durch eine Achse in Form eines Wasserlaufs vom Sternbrunnen zum Mittelpunkt der Eberthalle unterstützt.

Eine Zonierung des großen Platzes erreichen wir durch eine neu angelegte Promenade entlang der Erzbergerstraße. Durch den gegebenen Höhenunterschied entsteht so eine Raumkante, außerdem lässt sich von der Promenade aus das gesamte Gelände mit Park und Halle überblicken. Stufen dienen der Erschließung sowie als Sitzmöglichkeit. Das neue Parkareal selbst soll durch gezielte Wegeführung und Raumbildung durch Bepflanzung zusätzlich gegliedert werden. Jede Zone hat hierbei eine andere Funktion.

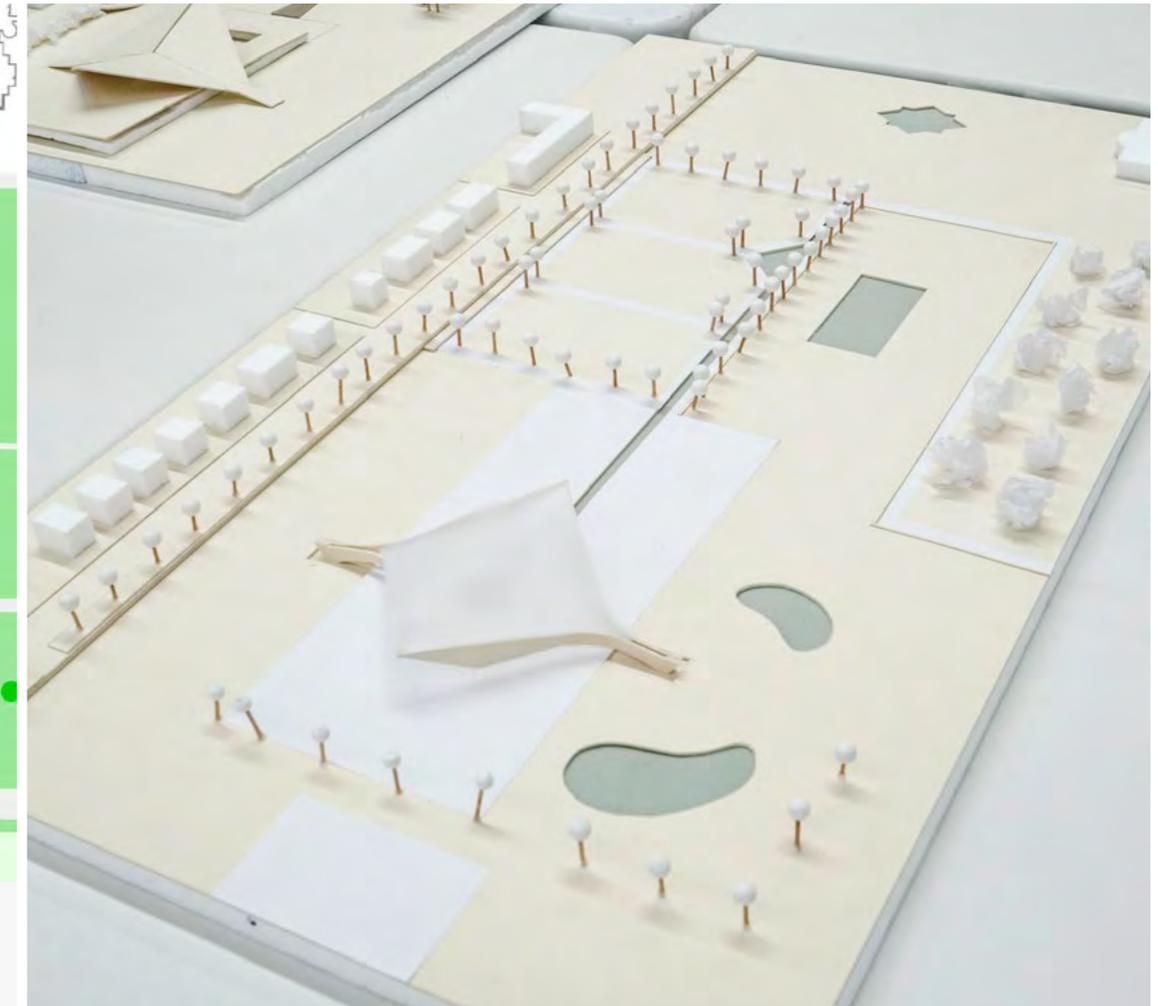
Sportliche Angebote sollen die jungen Bürger und Familien in den Park ziehen. Zusätzlich dazu wird ein Freibad im südwestlichen Teil des Parks angelegt, das sich bis zur Halle erstreckt.

Als neuer Parkplatz dient das hinter der Eberthalle befindliche Fußballfeld, das entsprechend umgebaut wird.

Ausarbeitung: Ogezhan Aydin, Wolfgang Bunk, Christian Kern, Philipp Metz, Maria Pandalis



Lageplan. In Rot: Schwimmbecken und Liegewiese, in Grün v.l.n.r. Sportflächen und Markt. Bäume (vorhanden) sind durch grüne Punkte gekennzeichnet.



Umgestaltung des Parkplatzes (Vorschlag): Dachkonstruktion mit Markthalle, weiter in Richtung Park das Schwimmbad (rechts) und die Sportareale (links).



Das Finkennest

## Das Finkennest – Architektur an der Schwelle zur Moderne

Es ist eine besondere Freude für die Studierenden der Hochschule Mainz, bereits zum dritten Mal bei der Sommerakademie Architektur dabei sein zu dürfen. Die Teilnehmer des Workshops stehen im letzten Studienjahr ihres Masterstudiums, das Modul über urbanen Wandel ist eines der Abschlussmodule des Studiengangs.

Zum Zeitpunkt der Sommerakademie Architektur im Juni 2015 standen die meisten Studierenden bereits mitten in ihrer Masterthesis und haben dennoch mit großer Begeisterung an der Veranstaltung teilgenommen.

Urbaner Wandel ist ein facettenreiches Thema. Im Kern geht es darum, Städte zukunftsfähig aufzustellen. Was abstrakt klingt, lässt sich anschaulich an einzelnen Stadtquartieren wie beispielsweise der Wohnsiedlung Finkennest aus den 1920er-Jahren darstellen. Diese Wohnsiedlung ist dem Stil der Gartenstädte verbunden und bietet vielfältige Anknüpfungspunkte, den urbanen Wandel beispielhaft zu gestalten.

In dem zweitägigen Workshop der Sommerakademie Architektur entstanden sechs Gruppenbeiträge. Fünf von ihnen widmeten sich den Schwerpunkten:

- » Verkehrsreduzierung innerhalb des Quartiers
- » Zuordnung und Zonierung der privaten, halböffentlichen und öffentlichen Flächen
- » Siedlungsbezogenes Grün- und Freiflächenkonzept
- » Optimierung der Wohnungszuschnitte und Barrierefreiheit



Verfasser

**Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies**

Hochschule Mainz

Eine Gruppe beschäftigte sich ergänzend mit Zukunftsvisionen des Quartiers in der Umsetzung mit intelligenten Häusern, Elektromobilität und smarten Technologien.

Übergeordnete Planungsaufgabe war die Erstellung eines Gesamtkonzeptes für die Gestaltung des Außenraums, abgestimmt mit der Entwicklung eines städtebaulichen Konzepts für die Siedlung. Der engere Planungsbereich umfasste die Bereiche von der Sperlinggasse bis zur Nietzschestraße und vom Drosselweg über den Kuckucksweg bis zum Schwalbennest.

Die Konzeptionen sollten verschiedene Konzepte für die öffentliche Erschließung der Siedlung beinhalten. Die Studierenden waren aufgefordert, die quartiersübergreifende verkehrliche Anbindung, den ruhenden Verkehr sowie die private Erschließung der Gebäude zu berücksichtigen. Zudem sollten ausreichende Stellflächen für PKW und Fahrräder sowie Müllplätze vorgesehen werden. Ergänzend konnten sie Ideen für ein zeitgemäßes Mobilitätskonzept der Siedlung entwickeln.

Ein Schwerpunkt der Planungen war die Auseinandersetzung mit den Übergängen von öffentlichem, halböffentlichem und privatem Raum. Die Strukturierung der Grün- und Freiflächen und ihre Umwandlung in Gartenflächen, Mietergärten, Verweil- und Aufenthaltsbereiche sollten zu einer Verbesserung der Qualität des Wohnumfeldes beitragen, öffentliche Plätze zu Quartierstreiffpunkten mit angemessener Versorgungsfunktionen entwickelt werden.



Verfasser

**Dr.-Ing. Sandra Zenk**

Hochschule Mainz

# Beitrag der Gruppe 1

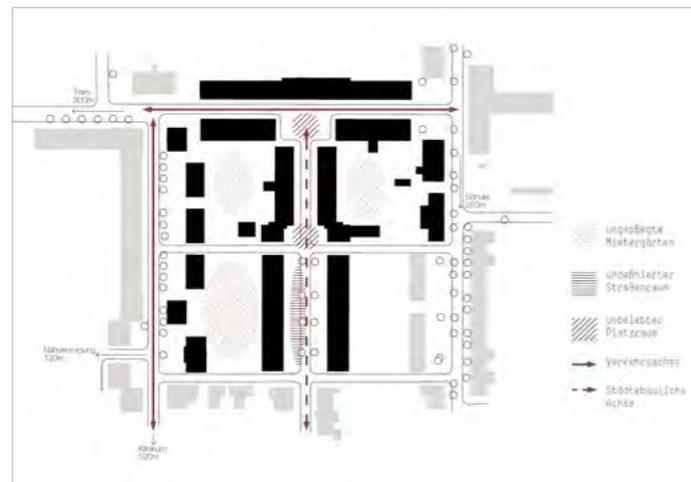
## Urbane Nachbarschaften

Die Wohnsiedlung Finkennest liegt zentral im Stadtteil Friesenheim und zeichnet sich durch eine Bebauung im Stil der Gartenstadt-Bewegung, eine gute Nahversorgung und ÖPNV-Anbindung aus. Diese Potenziale hat das Quartier bislang zu wenig genutzt.

Welche Potenziale hat das „Finkennest“? Die Siedlung ist inspiriert von den Ideen der Gartenstadt-Bewegung. Es gibt großzügig geschnittene Innenhöfe, leider wenig genutzt und belebt. Der Finkenweg als Allee und städtebauliche Achse durch das Quartier ist kaum wahrnehmbar. Wertvoller Straßenraum wird zum Parken genutzt, die zwei Platzräume am Eingang der Siedlung und in der Mitte haben keine Aufenthaltsqualität.

Die städtebauliche Planung soll Maßnahmen entwickeln, die das Quartier beleben und ihm eine Identität geben. Dazu gehört, die Platzräume, Grünflächen und Innenhöfe durch eine attraktivere Gestaltung aufzuwerten und eine gemeinschaftliche Atmosphäre zu schaffen.

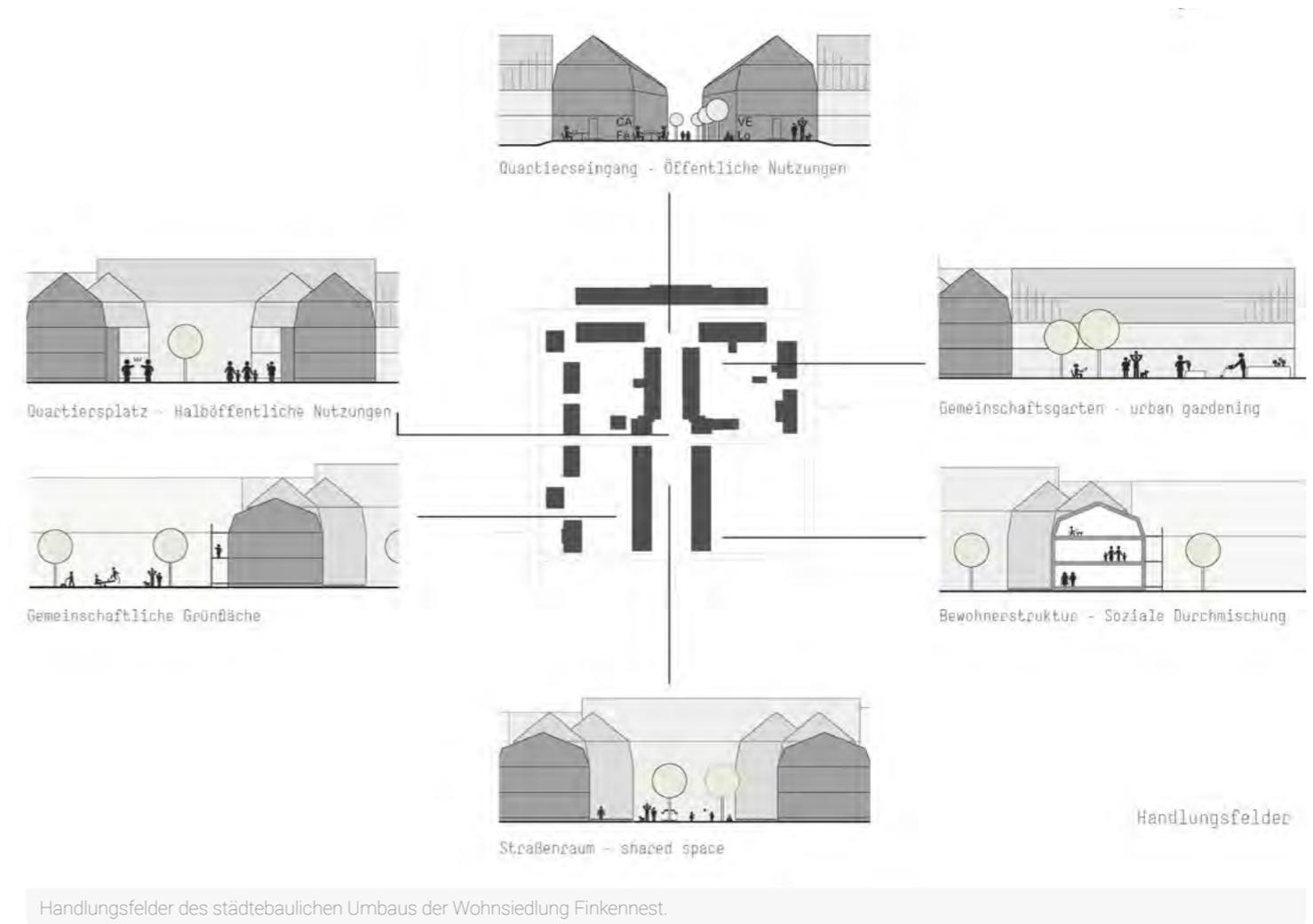
Wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Umgestaltung ist eine veränderte Verkehrsführung. Zwei Straßen führen bereits jetzt den Verkehr um das Gebiet herum, sodass man das Quartier ohne großen Aufwand frei von Verkehr halten könnte.



Städtebauliche Analyse.



Quartiersplan.



Handlungsfelder des städtebaulichen Umbaus der Wohnsiedlung Finkennest.

Weitere Handlungsfelder betreffen die Umgestaltung des Straßenraums und des Quartiereingangs sowie die Stärkung des Bereichs der Innenhöfe durch gemeinschaftlich genutzte Flächen und Plätze.

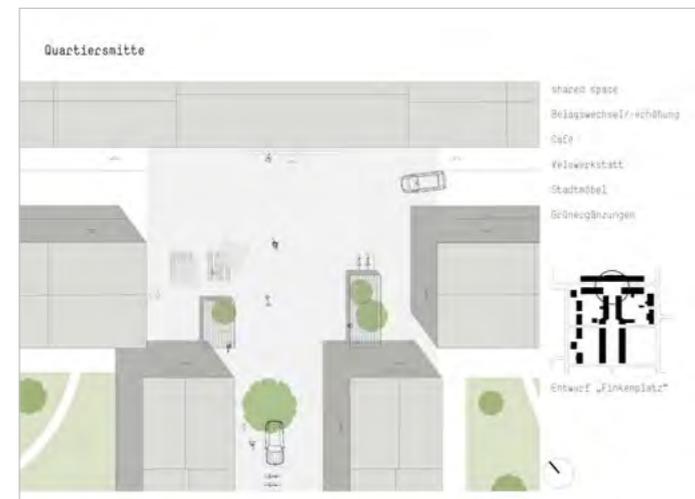
Um ein funktionierendes Siedlungsgefüge und eine aktive Nachbarschaft zu erzielen, reicht es nicht aus, die Grundrisse der Wohnungen zu optimieren. Ergänzend ist die Schaffung von Quartiersplätzen notwendig, die eine wichtige Funktion für die Herausbildung urbaner Nachbarschaften haben.

In der Quartiersmitte ist daher ein Platz vorgesehen, auf dem es keine definierten Straßen und Gehwege gibt (sog. Shared Space). Weitere Veränderungen der Siedlung betreffen die

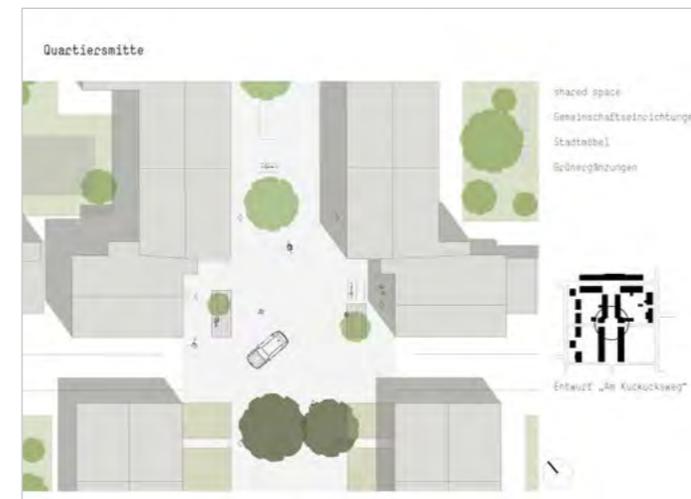
Durchgrünung des Areals, die Stärkung der zentralen Achse sowie die Verkehrsberuhigung.

Den Eingang zum Quartier bildet nach der Umgestaltung ein öffentlicher Platz. Ein Belagwechsel signalisiert den Übergang in den Shared Space innerhalb der Siedlung. Um für Autofahrer ein sensorisches Zeichen zu setzen, ist der Übergang minimal erhöht und als Kante spürbar.

Auf dem Platz befindet sich ein Pavillon für ein kleines Café und eine Fahrradwerkstatt, die das weitgehend autofreie Verkehrskonzept unterstützen sollen. Stadtmöbel laden zum Verweilen ein. Grünergänzungen, zum Beispiel zusätzliche Bäume, verbessern die Aufenthaltsqualität auf dem Platz.



Umgestalteter Quartiereingang für öffentliche Nutzung.



Platz in der Quartiersmitte.

In der Quartiersmitte am Kuckucksweg ist ein weiterer Platz für halböffentliche Nutzungen durch die Bewohner des Quartiers vorgesehen. Hier stehen ein Mehrzweckraum für Kurse und eine Gemeinschaftsküche zur Verfügung. Der Platzraum soll Atmosphäre haben und zum Aufenthalt animieren.



Impression Finkenstraße.

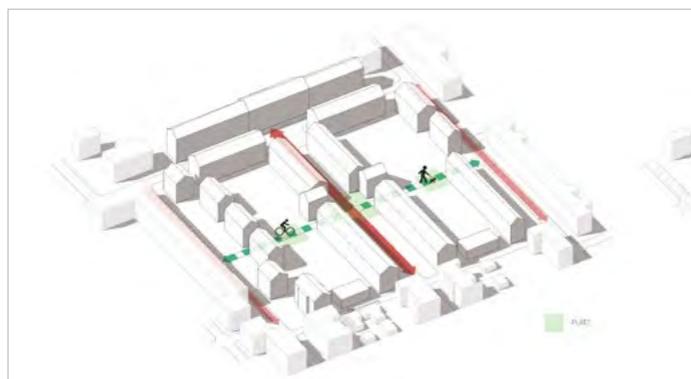


Impression Quartiereingang.

## Beitrag der Gruppe 2

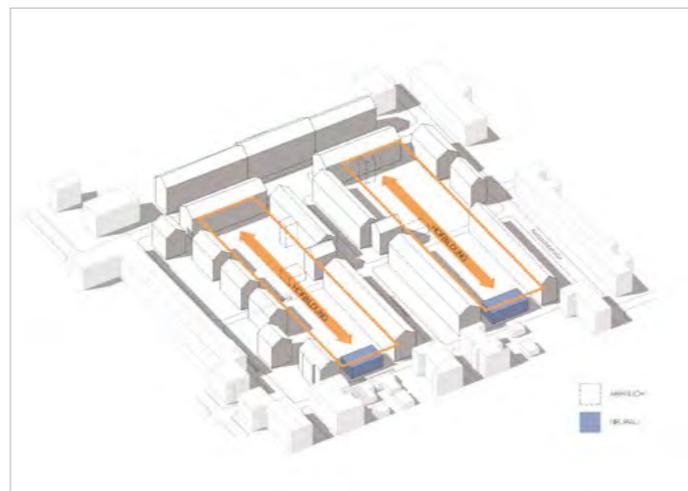
### Lebenslinie im Quadrat

Der Finkenweg mit seinem alleeartigen Charakter bildet die zentrale Achse und ist gebietsprägendes Element des Finkennests. Seine Umgestaltung und die Schaffung einer funktionierenden Querverbindung sind wichtig für die Weiterentwicklung des Quartiers.

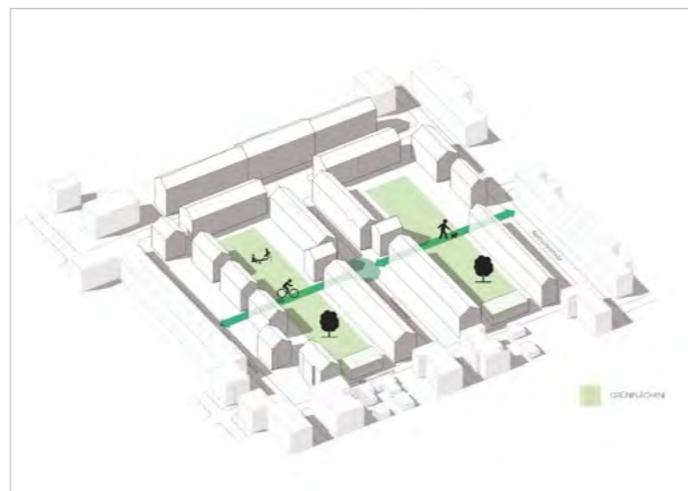


Achsen des Finkennests.

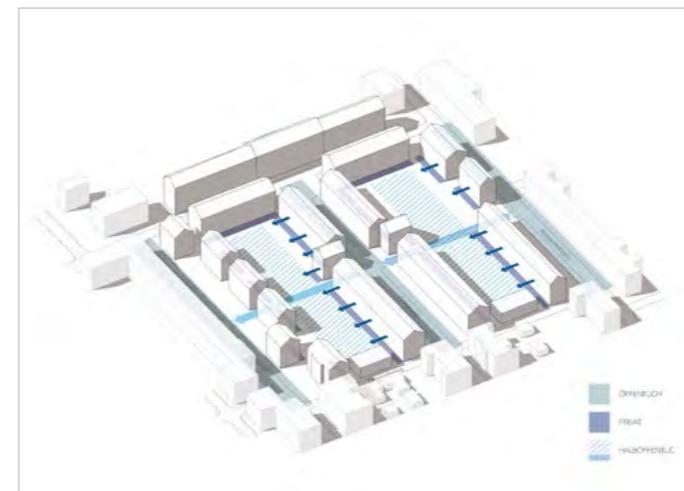
Neben dem Finkenweg als Hauptachse ist der Kuckucksweg die zweite wichtige Achse im Quartier. Diese Querverbindung lässt sich in einen Fußgänger- und Fahrradweg umwandeln, der die Innenhöfe miteinander verbindet und sie mit dem Finkenweg vernetzt. Um die Hofbildung zu optimieren, werden die Garagen am Kuckucksweg zurückgebaut und durch zwei neue Gebäude am Drosselweg ergänzt, die das dortige Häuserensemble schließen. Mit diesen Maßnahmen entstehen zwei zusammenhängende Höfe, die gemeinschaftlich genutzt werden können. Die rein privaten Freireiche beschränken sich auf Balkone und Loggien, die sich zum Hof hin orientieren.



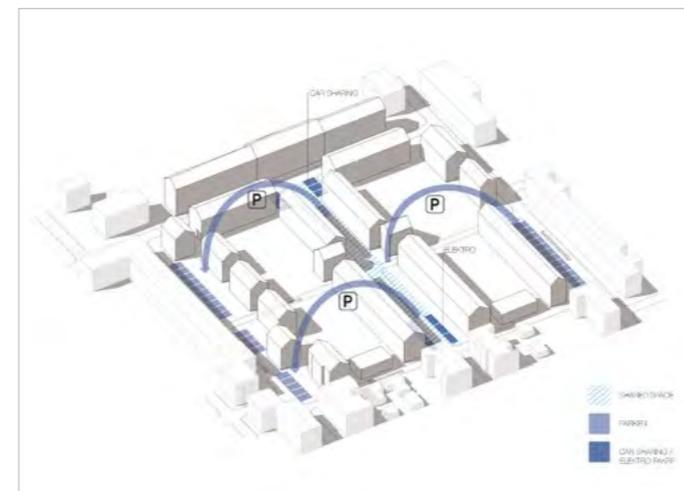
Bauliche Veränderungen, um zwei durchgängige Höfe zu schaffen.



Grüne Innenhöfe für halböffentliche Nutzung.



Zonierung der Siedlung.



Verlegung der Parkplätze in die Außenbereiche der Siedlung.



Aufteilung der Siedlung in Zonen.

Um den Straßenraum attraktiver zu gestalten und zu aktivieren, wird der Finkenweg zu einem Shared Space umgebaut und, soweit möglich, vom Verkehr befreit. Vorgesehen sind einige wenige Stellplätze für Elektroautos und Car Sharing, wohingegen die Stellplätze für private Fahrzeuge an den Rand des Quartiers verlagert werden.

Die höher liegenden Vorgärten des Finkenwegs werden zurückgebaut, um die nutzbare Fläche für die Bewohner zu vergrößern und attraktiv gestalten zu können. Der Baumbestand definiert die Einteilung des Shared Space in aktive und passive Zonen. Im Randbereich verbessern Sitzmöglichkeiten die Aufenthaltsqualität für die Bewohner.



Einteilung des Shared Space im Finkenweg.

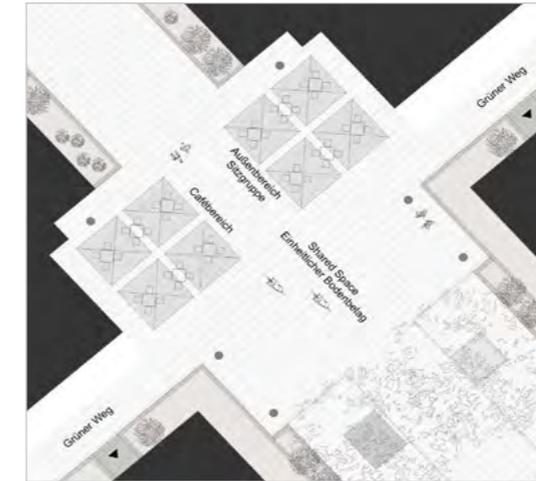


Impression Shared Space am Tag.

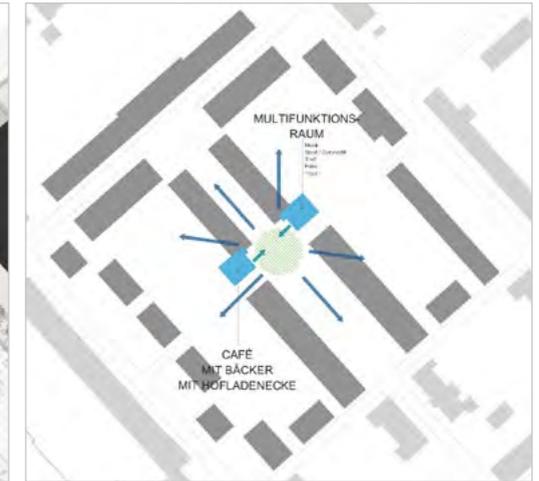
Zentrum des Quartiers bildet die in der Mitte der Siedlung liegende Kreuzung Finkenweg/ Kuckucksweg. Auch hier wird das Konzept des Shared Space verfolgt. Eine Belebung des Bereichs erfolgt zudem durch die gemeinschaftliche Nutzung der Eckbauten, denen konkrete Funktionen zugewiesen werden.

Eine angenehme Beleuchtung ermöglicht es den Bewohnern, diesen Bereich auch abends zu nutzen.

Der asphaltierte Platzbereich am Ende des Finkenwegs wird durch die Bepflanzung mit Bäumen an die Alleeachse angebunden.



Gemeinschaftliche Mitte.



Angebote an die Bewohner der Siedlung.



Umgestaltung Platz am oberen Teil des Finkenwegs.

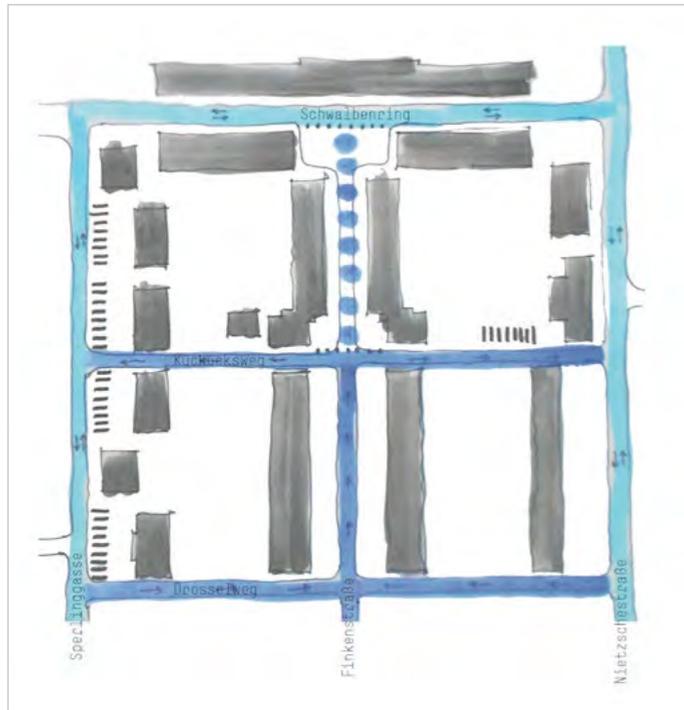
## Beitrag der Gruppe 3

### Grüne Höfe

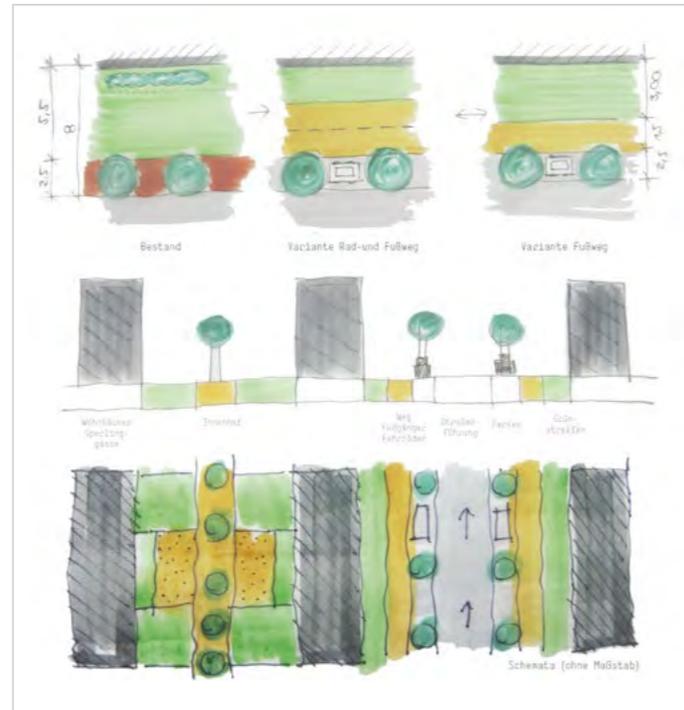
Neugestaltung und Belebung, Veränderung der Verkehrsführung und Verkehrsberuhigung – wie kann das im Finkenest zusammenkommen? Ein wichtiger erster Schritt ist eine veränderte Straßenführung: Die um die Siedlung herum führenden Straßen werden als Gegenfahrstraßen geplant, innerhalb der Siedlung sind nur Einbahnstraßen vorgesehen.

Zusätzlich sind in einem Teil der Siedlung die Grünzonen reduziert, um Gehwege zu erweitern und Fahrradwege einzubinden zu können.

Für die Schaffung von Grünzonen bietet es sich an, durchgehende Grünachsen zu bilden, die die Höfe miteinander verbinden. Eine zusammenhängende Gestaltung sowie



Legende: dunkelblau: Einbahnstraßen, türkis: Gegenfahrstraßen.



Neue Straßenquerschnitte und -einteilungen im Finkenweg in verschiedenen Varianten.



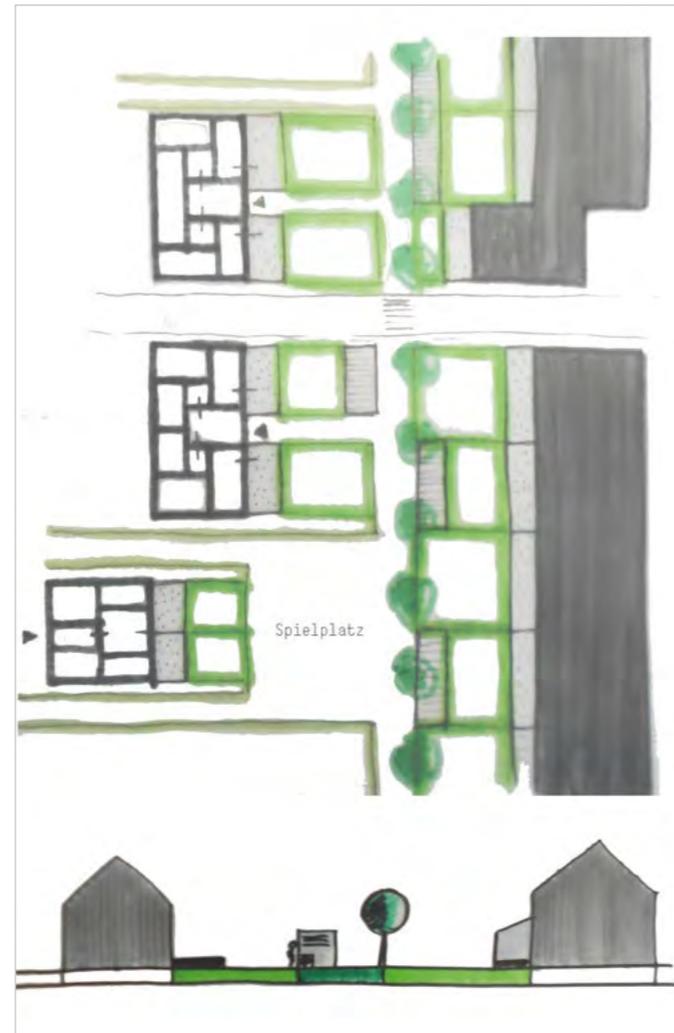
Hoftypen mit Flächen für verschiedene Aktivitäten wie z. B. Grillen, Spielen, Entspannen und Flanieren.

thematische Zuordnungen durch bestimmte Nutzungen stärken die Gemeinschaftsflächen und fördern Nachbarschaft und Gemeinschaft im Quartier. Vorgesehen sind außerdem private Gärten, die direkt den Wohnungen zugeordnet sind.

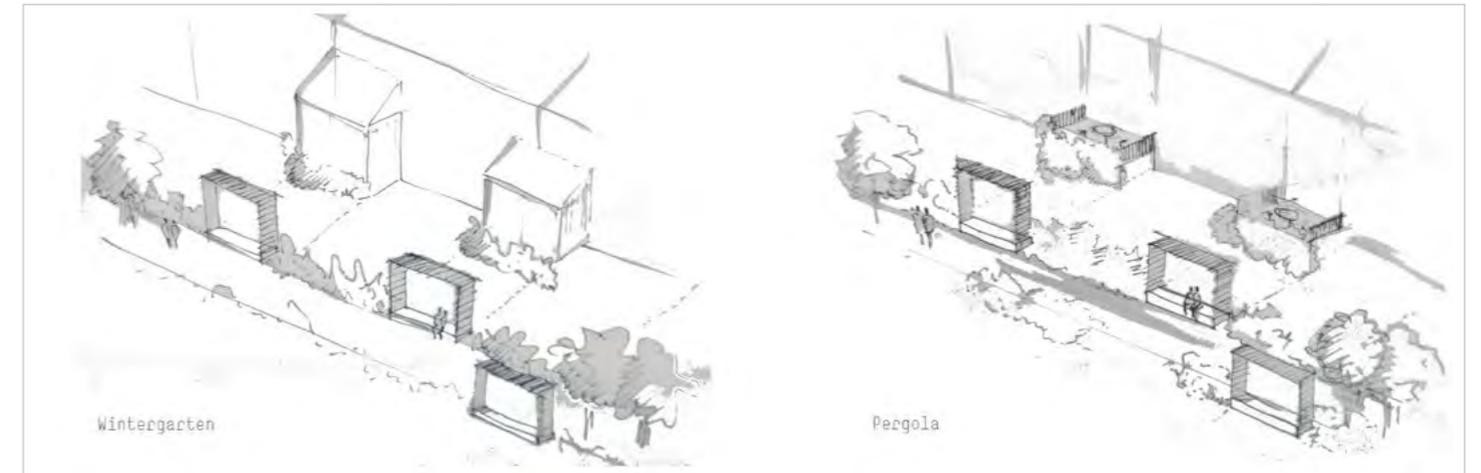




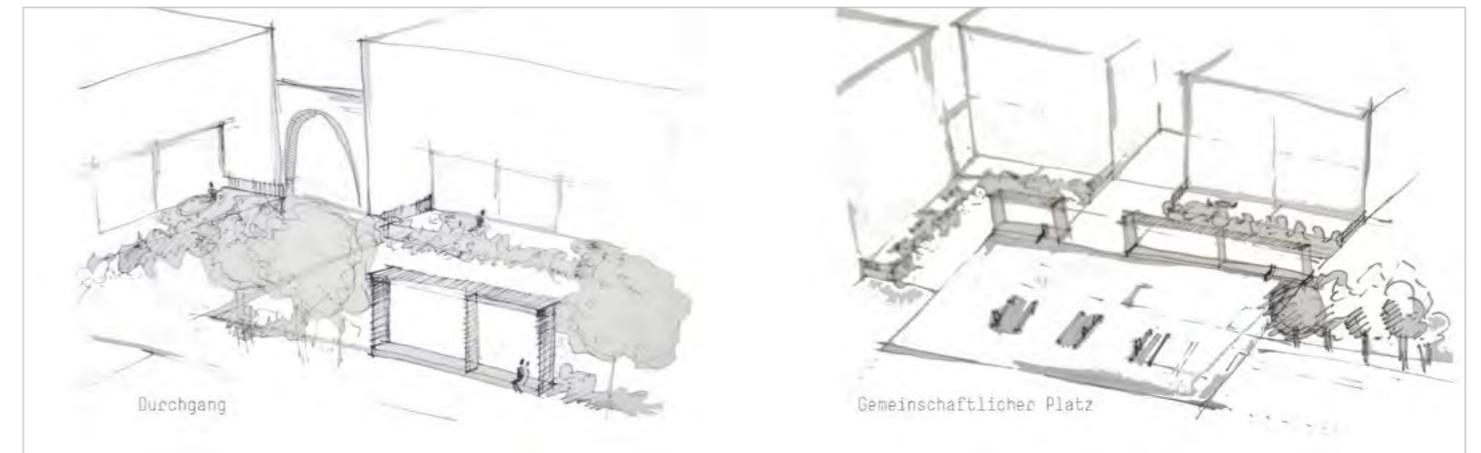
Differenzierung der vier Innenhöfe.



Aufteilung des Innenraums.



Private und halböffentliche Bereiche in den Innenhöfen.



Durchgang zu den Innenhöfen (links), Platzgestaltung im Hof (rechts).

## Beitrag der Gruppe 4

### Wohnzimmer im Freien

Zur Verbesserung des Wohnumfeldes im Finkennest tragen Grünzonen, Innenhöfe sowie Grundrissoptimierungen der Wohnungen bei. Ergänzend sind auch behutsame Nachverdichtungen wirksame planerische Maßnahmen.

Der Schwarzplan der Siedlung verdeutlicht, dass das Finkennest über genügend Freiräume verfügt, die durch Nachverdichtungen als Plätze und Innenhöfe besser definiert und gestaltet werden könnten.

Die Nachverdichtungen schließen die vorhandene Blockbebauung. In den neuen Gebäuden befinden sich Gemeinschaftsräume, die als nachbarschaftlicher Treffpunkt und für Kurse und Veranstaltungen genutzt werden können.



Verkehrsführung im Finkennest.

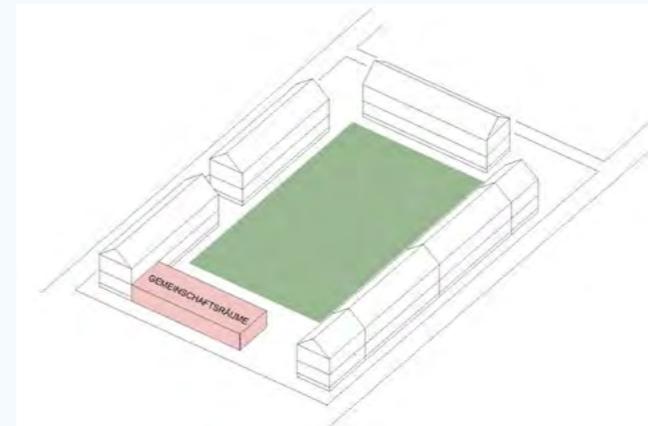


Schwarzplan der Siedlung. Nachverdichtungen in rosa.

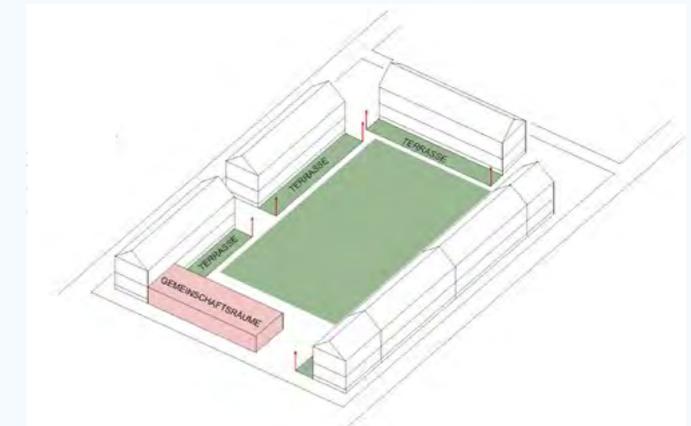


Potenziale des Quartiers: Innenhöfe und Eingangsbereich der Siedlung.

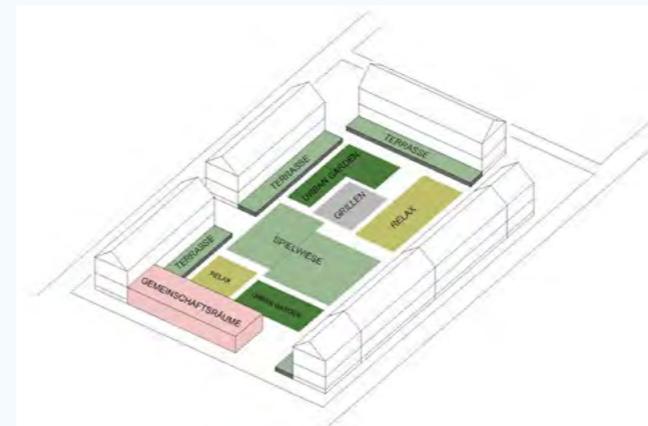
### Komponenten für die Optimierung der Innenhöfe



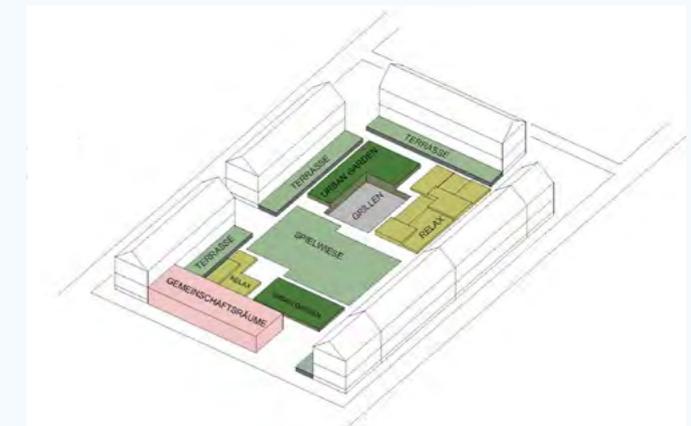
Schließung der Innenhöfe durch Nachverdichtung.



Terrassen an den Gebäuden als private Außenräume.



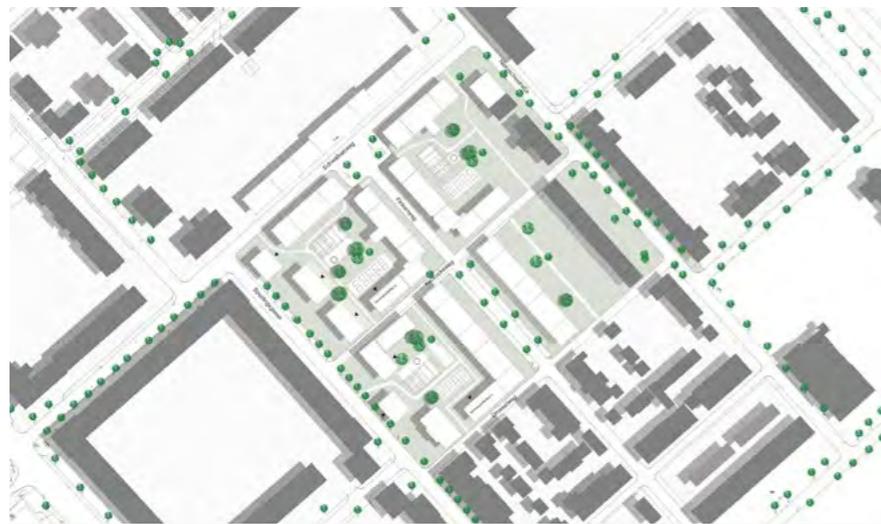
Zonierung der Innenhöfe für halböffentliche Nutzungen.



Höhendifferenzierung, um die Zonen klar voneinander abzugrenzen.



Geländeschnitt Innenhof.



Lageplan.

Bei der Grundrissoptimierung sind unterschiedlich dimensionierte Wohnflächen wichtig, um die soziale Durchmischung zu verbessern. Ziel ist ein moderner Wohnstandard mit großzügigen Fensterflächen und einer Trennung der Wohnungsflächen in eher öffentliche und private Bereiche.

Grundrissoptimierung:

BEISPIEL 1		BEISPIEL 2	
<p>Grundriss Variante 1</p>	<p>Bestand EG</p>	<p>Bestand EG</p>	<p>Bestand EG</p>
<p>Grundriss Variante 2</p>	<p>Optimierung EG</p>	<p>Optimierung EG</p>	<p>Optimierung EG</p>

## Beitrag der Gruppe 5

### Lückenlos

Mehr Wohnraum schaffen und eine größere Vielfalt an Grundrissen entwickeln – hierfür bietet die Bebauung der Sperlinggasse interessante Anknüpfungspunkte. Hier befinden sich – im Gegensatz zum Rest der Wohnsiedlung – einzeln stehende Doppelhäuser, die sich mithilfe baulicher Ergänzungen miteinander verbinden lassen.

Um die Lücken in der Bebauung zu schließen und eine geschlossene und zugleich gegliederte Zeile zu bilden, können offene und geschlossene Kuben verwendet werden. Offene Kuben ermöglichen es, Balkone aufzunehmen, geschlossene Kuben schaffen zusätzlichen Wohnraum. Beide Varianten tragen dazu bei, die Grundrisse der



Wohnungen zu optimieren und zu variieren. Die Kuben werden so eingesetzt, dass die bisherigen Zugänge zu den Höfen offen und in veränderter Form erhalten bleiben.

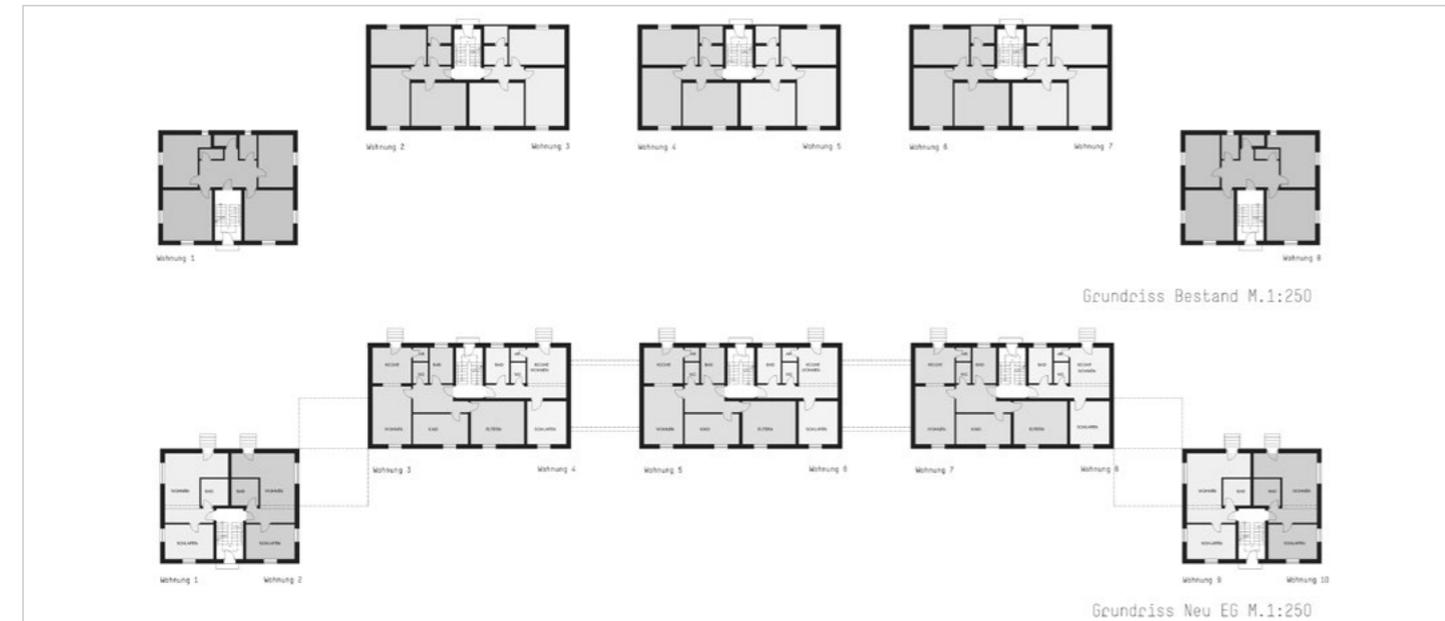


Die Abbildungen auf Seite 113 verdeutlichen, dass die Fassaden der Häuser mit Ausnahme von Durchbrüchen für Fenster unangetastet bleiben. Die ergänzten Baukörper sind zurückversetzt und erhalten die bauliche Harmonie des Ensembles.

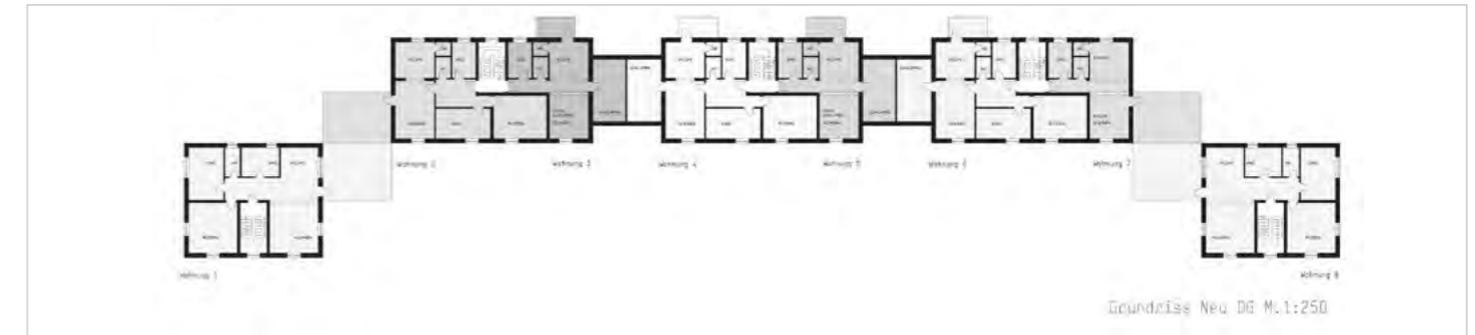
In den fünf Gebäuden der Sperlinggasse befinden sich derzeit 19 Dreizimmerwohnungen mit einer Wohnfläche von jeweils ca. 80 bis 90 Quadratmetern. Durch die Ergänzung der Kuben lassen sich die Grundrisse in den Gebäuden

flexibel variieren, ohne die Bestandswände anzutasten. Die Kuben ermöglichen außerdem ein Durchwohnen, indem Wohnungen über den Bereich eines Punkthauses in andere Gebäude hineinreichen können. Hierdurch lassen sich weitere Zimmer zuschalten und Wohnungszuschnitte variieren.

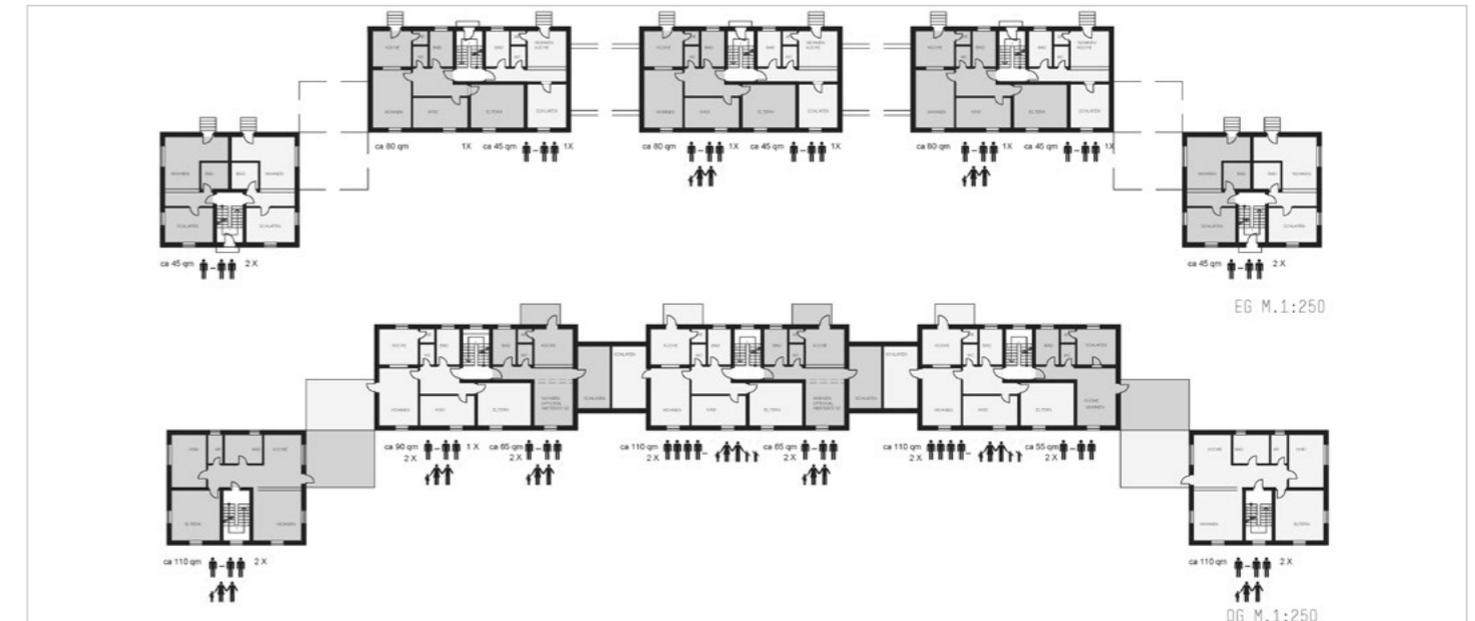
Um Wohn- und Grünbereiche zu verzahnen, haben alle Wohnungen einen eigenen Außenbereich, der zu den Innenhöfen führt: Den Erdgeschosswohnungen sind Terrassen angegliedert, die anderen Wohnungen erhalten angebaute Loggien.



Grundrisse EG: Bestand (oben) und Neugestaltung (unten).



Grundrisse Obergeschoss.



Potenzial zur Verbesserung des Wohnungsmixes und der Wohnungsgrößen.

## Beitrag der Gruppe 6

### Vision Finkennetz

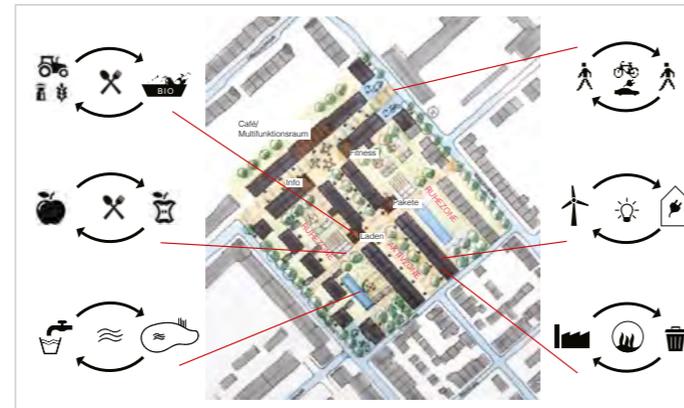
Wie sieht das Leben in Stadtquartieren der Zukunft aus? Von folgenden Veränderungen ist aus heutiger Sicht auszugehen: der intensiveren Nutzung von Computern in allen Lebensbereichen, der zunehmenden Vernetzung durch intelligente Systeme und der Verschmelzung der heute noch weitgehend getrennten Lebenswelten Wohnen und Arbeiten.

Wie leben wir in einigen Jahrzehnten? Einkaufen und viele andere Aktivitäten sind von zu Hause aus möglich. Die Menschen sind immer weniger gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen, selbst die Arbeit kann zu Hause erledigt werden. Zugleich steigt das Risiko der Vereinsamung und Vereinzelung.

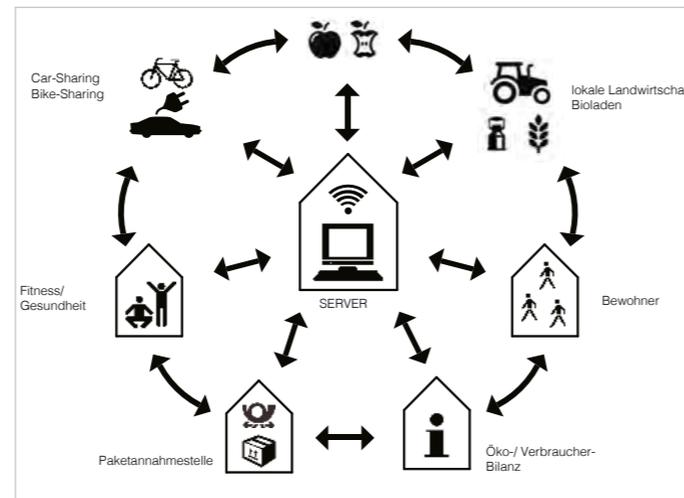
Die zunehmende Vernetzung und Technisierung bietet zugleich Raum für Neues. Bereits heute setzt Urban Gardening einen Gegentrend zur technisierten Welt und der industriellen Lebensmittelproduktion. Moderne Technologien können perspektivisch den Selbstanbau von Obst und Gemüse attraktiver und ertragreicher machen und als sogenannte Urban Agriculture zur dezentralen Selbstversorgung beitragen.

Die intelligente Vernetzung durch zentrale Server eröffnet für Wohnquartiere die Möglichkeit, innerhalb des Quartiers unterschiedliche Kreisläufe einzurichten und zu steuern.

Während intelligente Gewächshäuser einen Teil der Lebensmittelversorgung des Wohnquartiers sicherstellen, können die Bioabfälle in einem Biomassekraftwerk direkt im Quartier in Energie umgewandelt werden, die die Versorgung der Gebäude und Treibhäuser sichert.



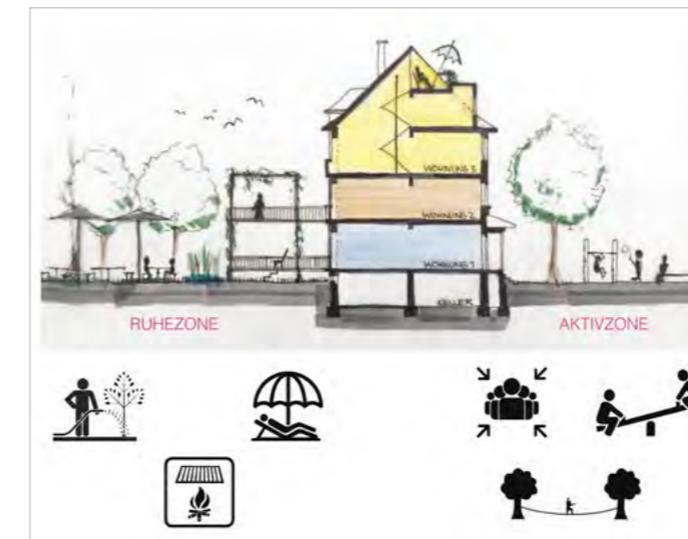
Kreisläufe im Quartier.



Vernetztes Wohnquartier.

Verschiedene Kreisläufe für Müll, Wasser und Gartenbau sorgen für eine ökologische und klimafreundliche Ausrichtung des Quartiers.

Treffpunkte für die Bewohner in ihrem urbanen Dorf entstehen, indem vorhandene Plätze oder Räumlichkeiten von lokalen Erzeugern zur Vermarktung ihrer Produkte oder als Paketstation und Abgabestelle für Lieferdienste genutzt werden. Die autofreien Straßen werden als Aktivzonen angelegt. Hier können sich die Bewohner austauschen oder Sport treiben. Als Angebote sind Trimm-Bereiche, Bouleplätze und Spielflächen denkbar. Erholung finden die Bewohner in Innenhöfen, die als Ruhezonen ausgewiesen sind.



Außen „Action“, innen Ruhe.

Die Wohnsiedlung der Zukunft ist weitgehend autofrei. Stattdessen gibt es als Ergänzung zum ÖPNV ein gut funktionierendes Car-Sharing-System mit Elektrofahrzeugen, die direkt vor Ort aufgeladen werden. Auch Fahrräder werden geteilt und zentral abgestellt. Ein Server steuert die Buchungen und die Kommunikation der Bewohner in der Nutzung der verschiedenen Angebote.



Visionen der Gartenstadt der Zukunft.

## GAG Sommerakademien: Grüßt auch hier das Murmeltier?

Natürlich grüßt das Murmeltier nicht, zumindest nicht genau so wie in der angedeuteten Filmkomödie aus dem Anfang der 1990er-Jahre des letzten Jahrhunderts. In diesem Film ist ein Wetteransager in einer Zeitschleife gefangen, die ihn den gleichen Tag immer wieder erleben lässt und bei der er täglich die Chance hat, sein Verhalten zu ändern oder so anzupassen, dass er am Ende des Films „geläutert“ ist.

Warum also diese Analogie? Ich sehe im Ablauf der bisherigen vier Sommerakademien von 2012 bis 2015 durchaus Anklänge an den Film. Es gab über die Jahre hinweg immer ähnliche Themen, die jedoch stets im Detail weiterentwickelt wurden, auch wenn sie immer an anderen Orten innerhalb Ludwigshafens angesiedelt waren. Und die Bearbeitungstiefe der studentischen Einzelthemen wurde zunehmend differenzierter und professioneller, das heißt, auch die inhaltliche Qualität der Sommerakademien entwickelte sich Stück für Stück weiter.

Beispielsweise bearbeiteten die Studierenden aus Heidelberg bisher in der Regel räumliche Themen, was nicht verwundert, denn die jeweiligen Jahrgangsstufen absolvieren zum Zeitpunkt der Sommerakademie jeweils das Studienmodul „Der architektonische Raum“. Die Aufgabenstellungen im Rahmen der Sommerakademien bezogen sich daher meist auf durch Hochbauten räumlich begrenzte Orte.

2015 gab es eine Weiterentwicklung. Der Schwerpunkt lag diesmal auf außenräumlichen Experimenten im Umfeld der Ludwigshafener Eberthalle. Das von Kenn Schwarzbart initiierte Ziel der Experimente bestand darin, aus einem „Ort ohne Eigenschaften“ einen „architektonischen Raum“ entstehen zu lassen. Das ist nicht leicht und setzt voraus, dass man Planungsstrategien zumindest ansatzweise kennt und diszipliniert arbeiten kann, um sich nicht im „Niemandland des Nichtdefinierten“ zu verlieren. Nicht jeder hat das Selbstbewusstsein oder ist in der Lage, wie der leider verstorbene Stuttgarter



Verfasser

**Prof. Dr.-Ing. Helmut Lerch**

Architekt, Heidelberg

Architekt Günter Behnisch auf die Frage eines Zuhörers während eines Vortrages zum Ortsbezug beim Berufsschulzentrum in Öhringen sinngemäß zu antworten: „Ich brauche kein Umfeld, ich schaffe einen Mittelpunkt für ein Umfeld!“

Bei den Studierenden aus Mainz ist eine andere Entwicklung festzustellen.

Anfangs standen hier überwiegend ausgefeilte, sehr konkrete Planungen im Vordergrund, die in den Workshops der Sommerakademien redaktionell bearbeitet und für die Präsentation vorbereitet wurden und zum Gelingen der Sommerakademien beitrugen. 2015 entstanden die Workshop-Beiträge (zumindest gefühlt) tatsächlich im Zeitraum der Sommerakademie. Dabei zeigen die von Michael Spies und Sandra Zenk betreuten Arbeiten im Ergebnis keine qualitativen Unterschiede zu den bisherigen Beiträgen aus Mainz, doch es wurde erkennbar, dass das gemeinsame Arbeiten an einem Ort zur gleichen Zeit die Studierenden offensichtlich beflügelt.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man weiß, dass die meisten der Mainzer Studierenden während der Sommerakademie 2015 bereits ihre Masterthesis begonnen hatten. Dennoch nahmen sie begeistert an der Veranstaltung teil. Dies unterstreicht einerseits die fachliche Kompetenz der Studierenden, andererseits die der Veranstalter, die zeigt, dass es sich lohnt, die Idee der Sommerakademien weiterzuführen.

Bei den Studierenden aus Kaiserslautern hatte ich schon immer den Eindruck, dass sie bezüglich ihrer Art der

Themenbearbeitung offen für ständige Weiterentwicklungen waren und sind – sei es durch die Arbeitsmethoden oder durch die Definition und Abgrenzung der zu bearbeitenden Planungsbereiche. Dieses prozesshafte Denken passt zum Fachgebiet von Rolo Fütterer, der Städtebau und Freiraumplanung unterrichtet und zum Beispiel in der diesjährigen Sommerakademie erkannte, dass Friesenheim noch nicht zu Ende gebaut ist, beziehungsweise darauf wartet, vollendet zu werden.

Tatsächlich neu und ein richtig gutes Beispiel für die Ergänzung und Weiterentwicklung der Bearbeitungsschwerpunkte in den Sommerakademien war 2015 der konstruktive Zusatzworkshop von André Zaman zum Thema „Schalenkonstruktionen“, den die Studierenden quasi „nebenher“ besuchen konnten.

Der Workshop war als Hommage an die „Konstruktion der Eberthalle“ gedacht und hat einfach nur Spaß gemacht. Insgesamt waren neun Studierende aus den teilnehmenden Hochschulen dabei, die „hyperbolische Paraboloidschalen (kurz: HP-Schalen)“ oder Schalen nach dem Vorbild des Schweizer Bauingenieurs Heinz Isler im Modell nachbildeten.

In Zeiten allgemeiner Digitalisierung sind analoge Erfahrungen dieser Art besonders wertvoll. Deswegen hatte der Gedanke, die besondere Konstruktion der Eberthalle, die in unserem diesjährigen Bearbeitungsgebiet Friesenheim angesiedelt ist, durch Modellbaustudien nachzuvollziehen, einen besonderen Reiz.

Eine Erkenntnis lag für die Teilnehmer sicher darin, dass es in der Konstruktion überwiegend einfache Prinzipien sind, die mit der Kenntnis von konstruktiven Wirkungsweisen oder dem Verlauf von Kräften zu tun haben. Zudem wurde damit deutlich, dass Gestaltfindungen in der Regel nicht zufällig sind, sondern oft auch konstruktiv bedingt sind.

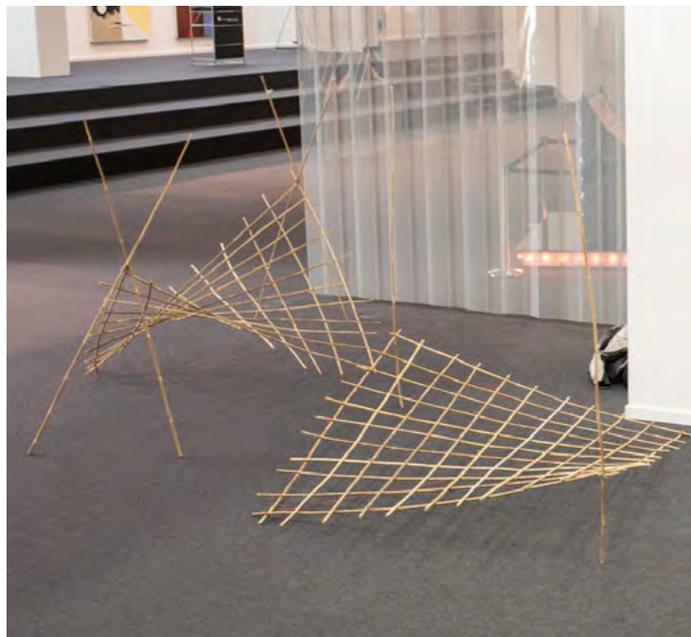
Neben den Fragestellungen in den Workshops verändern sich natürlich auch die Themen der abendlichen Auftaktvorträge zu den Sommerakademien.

Angefangen mit Stefan Behnisch, der 2012 über die globale Umweltproblematik referierte, über Thilo Hilpert, der 2013 über urbane Planungsansätze sprach, bis hin zu Florian Nagler, der 2014 Überlegungen anstellte, was wir wirklich für die Welt, in der wir leben, baulich benötigen.

2015 nun befasste sich Eike Becker mit der Frage, was Städte lebenswert macht. Diese Ausführungen sind hier ab Seite 8 nachzulesen.

Wenn ich den Eingangsgedanken mit dem „Murmeltier“ nochmals aufgreifen darf: Dieser sollte darauf hinweisen, dass vermeintlich ähnliche Abläufe durchaus Änderungen unterliegen können – eine Überlegung, die anhand der oben angeführten Ausführungen hoffentlich untermauert werden konnte.

Ein letzter Hinweis liegt darin, dass die Sommerakademien als Denkwerkstätten konzipiert sind. Das Format will und kann nicht mehr sein. Sommerakademien geben Anstöße, erlauben Versuche oder zeigen Utopien auf. Auch das ist schon viel und nicht immer einfach!



Modellstudie aus dem Workshop „Schalenkonstruktion“.



Überspannen der Konstruktion im Workshop „Schalenkonstruktion“.



## Bildquellen:

- S. 8–15 Alle Bilder, Eike Becker.
- S. 20 Alle Bilder, BASF Wohnen und Bauen.
- S. 23 „Ludwigshafen Friedenskirche 20101213“ von Rudolf Stricker–Eigenes Werk. Lizenziert unter Attribution über Wikimedia Commons–[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ludwigshafen\\_Friedenskirche\\_20101213.jpg#/media/File:Ludwigshafen\\_Friedenskirche\\_20101213.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ludwigshafen_Friedenskirche_20101213.jpg#/media/File:Ludwigshafen_Friedenskirche_20101213.jpg).
- S. 31 Ebertsiedlung im Jahr 2011, Art DECO bei Frank W.
- S. 34 Die Eberthalle von oben, 2011, Art DECO bei Frank W.  
Die neu erbaute Eberthalle 1965, Eva Rubin.
- S. 41 „Roter Hof 2“ von Immanuel Giel–Eigenes Werk. Lizenziert unter Gemeinfrei über Wikimedia Commons–[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Roter\\_Hof\\_2.JPG#/media/File:Roter\\_Hof\\_2.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Roter_Hof_2.JPG#/media/File:Roter_Hof_2.JPG).  
„Gruener Hof 03“ von Immanuel Giel–Eigenes Werk. Lizenziert unter Gemeinfrei über Wikimedia Commons–[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gruener\\_Hof\\_03.JPG#/media/File:Gruener\\_Hof\\_03.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gruener_Hof_03.JPG#/media/File:Gruener_Hof_03.JPG).
- S. 53 „Luftbild Naturtheater Groetzingen“ von Naturtheater Grötzingen e.V.–Per E-Mail von Frau Barbara Koch, Mitglied des Vorstandes des Naturtheaters Grötzingen, an mich gesendet. Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 über Wikimedia Commons–[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Luftbild\\_Naturtheater\\_Groetzingen.jpg#/media/File:Luftbild\\_Naturtheater\\_Groetzingen.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Luftbild_Naturtheater_Groetzingen.jpg#/media/File:Luftbild_Naturtheater_Groetzingen.jpg).
- S. 54 Friedrich-Ebert-Halle, LUKOM.
- S. 55 „Recherswil Isler-Schale 01 09“ von Xpюwa–Eigenes Werk. Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 über Wikimedia Commons–[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Recherswil\\_Isler-Schale\\_01\\_09.jpg#/media/File:Recherswil\\_Isler-Schale\\_01\\_09.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Recherswil_Isler-Schale_01_09.jpg#/media/File:Recherswil_Isler-Schale_01_09.jpg).
- S. 56 „Gartencenter Wyss Zuchwil 01 09“ von Xpюwa–Eigenes Werk. Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 über Wikimedia Commons–[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gartencenter\\_Wyss\\_Zuchwil\\_01\\_09.jpg#/media/File:Gartencenter\\_Wyss\\_Zuchwil\\_01\\_09.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gartencenter_Wyss_Zuchwil_01_09.jpg#/media/File:Gartencenter_Wyss_Zuchwil_01_09.jpg).  
Fotografien der Sommerakademie 2015, Ulrich Oberst und Andreas Förg.  
Bildarchiv GAG Ludwigshafen am Rhein.  
Joachim Werkmeister.  
Stadtarchiv Ludwigshafen.  
Projektfotos der Studierenden.

Trotz größter Sorgfalt kann ein Bild aus anderen Quellen stammen; sollte Ihnen dies auffallen, setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

Die Sommerakademie Architektur 2015 in drei Minuten.  
Hier geht's zum Film!



## Vierte Sommerakademie Architektur

# Stadtquartier im Wandel

Friesenheim ist ein beliebter und attraktiver Stadtteil in Ludwigshafen – und wirkt dennoch unvollendet. Wo liegen Transformationspotenziale, um den Stadtteil weiterzuentwickeln? Welche Möglichkeiten haben Architektur und Stadtplanung, Friesenheim fit für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu machen?

Mehr als 60 Studierende der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz suchten bei der vierten Sommerakademie Architektur der GAG Ludwigshafen am Rhein Antworten auf diese Fragen. In mehreren Workshops beschäftigten sie sich mit der Achse zwischen Ebertpark und Friedenskirche, der Zukunft der Wohnsiedlung Finkennest sowie der Eberthalle mit ihrem Umfeld. Die Ergebnisse ihrer Arbeit sind in diesem Buch zusammengefasst.

ISBN 978-3-00-053198-9